



2.1

HENRICH
STEFFENS
GESAMMT
NOVELLEN
AUSGABE

Herausgegeben und
mit einer Vorbemerkung versehen
von Stefan Höppner

Novellen. Gesamt-Ausgabe.
Zweites Bändchen.
(Breslau: Josef Max und Komp. 1837 [1–212])
Drittes Bändchen.
(Breslau: Josef Max und Komp. 1837 [1–175])

Inhalt.

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Palatino wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad. Im Fließtext des Originals gesperrte Wörter werden kursiv hervorgehoben, in Überschriften o. ä. kursiv oder fett. Der Seitenumbruch der Vorlage ist im Text durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet, die Paginierung derselben findet sich in eckigen Klammern innen in der Kopfzeile. Druckfehler wurden stillschweigend berichtigt, Texteingriffe in den Emendationen nachgewiesen.

Vorbemerkung	7
Zweites Bändchen	15
Der Schloßbrand.	17
Drittes Bändchen	145
Walseth und Leith, die Väter I.	147
Editorische Notiz	249

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Henrik-Steffens-Professur
am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.

Redaktion und Korrektur: Ralf Neukirchen
Gestaltung: s. BENEŠ [www.benswerk.de]
Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-932406-81-2

Nordeuropa-Institut
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Tel.: +49-30-2093 9625
Fax: +49-30-2093 9626
nordeuropa@hu-berlin.de

Stefan Höppner

Vorbemerkung

Henrik Steffens war vieles in seinem Leben: Geologe, Philosoph, politischer Publizist, preußischer Professor und Offizier, Rektor der Berliner und der Breslauer Universität – und Autor literarischer Texte. 1773 in Norwegen geboren, aufgewachsen in Dänemark, wurde Deutschland für ihn in seinen Zwanzigern zur Wahlheimat und dem Ort, an dem er seit 1808 ununterbrochen lebte. Doch während man ihn längst als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Skandinavien entdeckt hat und als Zeugen der Zeit von der Romantik bis zum Vormärz schätzt, wartet Steffens immer noch auf seine Wiederentdeckung als literarischer Autor. Zwar begann er erst im fortgeschrittenen Alter, Belletristik zu publizieren, feierte aber mit seinen Novellenzyklen große Erfolge. Nach dem zaghaften Anfang mit einer Sammlung von Märchen und Sagen erschienen zwischen 1827 und 1837 nicht weniger als neunzehn Bände mit Novellen. Diese Werke des vergessenen Bestsellerautors Henrik Steffens macht die vorliegende Edition zum ersten Mal seit seinem Tod vor über hundertsiebzig Jahren wieder zugänglich. Sie versteht sich als Pendant zu Bernd Henningsens Neuedition der beinahe 4000-seitigen Autobiographie *Was ich erlebte* (1840–1844), die heute als zentrale Quelle zum intellektuellen Leben Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt, und die 2022 ihren Abschluss gefunden hat.

Die Familien Walseth und Leith ist Steffens' erster großer Novellenzyklus – und vielleicht der ambitionierteste. Anhand seiner Helden

versucht Steffens hier nichts weniger als eine Art Globalgeschichte Europas zwischen 1730 und der Französischen Revolution, verklammert historische Ereignisse und weit entfernte Schauplätze miteinander. Seine Figuren kämpfen im Siebenjährigen Krieg und um die Unabhängigkeit der USA und Korsikas, werden nach Tunis in die Sklaverei verschleppt, retten Hilfsbedürftige in Kopenhagen aus dem Feuer, gehen mit den Herrnhutern auf Mission nach Grönland und müssen sich gegen adlige Intriganten wie aus einem bürgerlichen Trauerspiel wehren. Historische Gestalten wie Lessing, Friedrich der Große, Diderot und Nikolaus Graf von Zinzendorf, Gründer der Herrnhuter, treten als Nebenfiguren auf. Den intakten Gegenpol zu diesen Wirren, ja das eigentliche Gravitationszentrum des Zyklus, bildet ein idyllisches Norwegen, das nach alten Sitten lebt und wie aus der Geschichte ausgetreten wirkt. Literaturwissenschaftler Ellis Shookman nennt Steffens' Beschreibung »eine seltsame Mixtur aus Rousseau und Luther«. Sein Norwegen biete »ein Asyl vor der Verwirrung, die in den mächtigeren Nationen des Auslands herrscht. Ein Paradies in der Trostlosigkeit, ist es sicher vor den politischen Stürmen seiner eigenen Zeit und daher eine Utopie, wie sie der Restauration der Biedermeierzeit angemessen ist« (meine Übersetzung).

Steffens hat damit sein Geburtsland Norwegen als Schauplatz für die deutsche Literatur erschlossen. Darin liegt die eigentliche Innovation von *Walseth und Leith*. Es ist kein Zufall, dass die erste der sechs Novellen zwar »Der Schlossbrand« heißt, aber zunächst eine Zusammenkunft von Norwegern in Kopenhagen schildert, die darüber diskutieren, ob ihr Geburtsland ein würdiges Sujet für einen literarischen Text wäre. Ereignislos und langweilig sei seine Heimat, so lässt Steffens den Norweger Adolph Bull sprechen. Nein, er könne sich »nichts Trostloseres denken [...], als etwa einen norwegischen Roman«. Und dann tritt Steffens gleich den Gegenbeweis an, indem die Handlung direkt nach Norwegen schwenkt. Weite, paradiesische Landschaften, Fjorde, Felsen und Wälder,

gastfreundliche, edle Bauern, die nach jahrhundertealten Sitten leben – es ist ein stark idealisiertes Land, das Steffens beschreibt.

Als *Walseth und Leith* 1827 erscheint, ist Norwegen zwar eine exotische Lokalität für die deutsche Literatur – aber nicht ganz ohne Vorbilder. Schon 1779 preist ein Reisebericht des Kieler Professors Johann Christian Fabricius das einfache Leben und die moralischen Tugenden der Norweger, und auch Herder schildert sie positiv. Doch Steffens ist es, der dieses idealisierte Norwegen in die belletristische Literatur holt und einem breiten Lesepublikum erschließt. Beim Aufbau seiner Novellen orientiert sich Steffens an dem Erfolgsautor Walter Scott (1771 – 1832), der mit seinen *Waverley*-Romanen Ähnliches für seine Heimat Schottland leistet und damit in ganz Europa populär wird. Parallel ist auch an Steffens' lebenslangen Freund, den Romantiker Ludwig Tieck (1773 – 1853) zu denken, der zu diesem Zeitpunkt gerade an seinem Fragment gebliebenen Roman *Der Aufruhr in den Cevennen* arbeitet, in dem er der Rebellion in einer entlegenen französischen Berggegend ein Denkmal setzt. In diesen Texten dient der exotische Handlungsort, oft in die nähere Vergangenheit versetzt, als Ort eines ursprünglichen, naturnäheren und letztlich »besseren« Lebens. Ihre positiven Überzeichnungen mögen aus heutiger Sicht naiv sein. Doch genau sie machen den Reiz für ein bürgerliches und städtisches Lesepublikum der Zeit aus.

Dabei verbringt Steffens selbst nur begrenzte Zeit in Norwegen. Nach seiner frühen Kindheit unternimmt er in den 1790er Jahren eine Forschungsexpedition, bei der ihn die als trostlos empfundene Landschaft in Depressionen stürzt und ihn die rauen Sitten der norwegischen Bewohner eher abstoßen, und kehrt erst 1824 zu einer ausgedehnteren und als positiv erlebten Reise zurück. Sie wird zur wesentlichen Inspiration für *Walseth und Leith* und die beiden folgenden Novellenzyklen, *Die vier Norweger* (1828) und *Malkolm* (1831), die in einschlägigen Online-Repositoryen als Digitalisate erhältlich sind.

Wie alle Novellenzyklen, die Steffens schreibt, ist *Walseth und Leith* auch ein politisches Buch. Wie er in seiner Autobiographie deutlich macht, ist das Bedürfnis, seine Ansichten auszusprechen, ein wesentlicher Antrieb, nach seinen *Märchen und Sagen* (siehe Band 1 dieser Ausgabe) auch längere Texte zu verfassen. (Dass er auch aus Geldnot mit dem Novellenschreiben beginnt, verschweigt er wohlweislich.)

Besonders ging ein Gedanke [...] durch mein ganzes Leben, der Allem seine höchste Wahrheit verlieh. Durch die Religion erhielten alle Begriffe ihre höchste Bestätigung, als sittlich religiöse Thaten. Daher die fast krankhafte Neigung, mit der ich selbst viel zu kämpfen hatte, mein Inneres da zu enthüllen, ja eine Beichte abzulegen, wo es weder passend noch schicklich war. Ein Ausweg schien mir die Dichtung. Ich lebte mit meinem Verleger [Josef Max in Breslau, S.H.] in einem vertrauten freundlichen Verhältnisse, und als er mir vorschlug, eine Novelle auszuarbeiten, ward es mir auf einmal klar, daß hier eine Form vorlag, die mir eine Freiheit gab, durch welche ich Vieles darstellen, Manches enthüllen konnte auf eine Weise, die keine andere Form erlaubte, aber auch hier gab meine ursprüngliche Natur dem Werke eine Gestalt, die keine gewöhnliche war. *Walseth und Leith* entstand nicht als eine Novelle, sondern als ein Cyklus von Novellen.

Daher schildert Steffens in *Walseth und Leith* nicht nur die politischen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts, seine eigene Haltung dazu bleibt stets spürbar. In seiner Kopenhagener Jugend ein glühender Anhänger der Französischen Revolution, ist er längst zum gemäßigten Konservativen geworden – überzeugter Protestant und preußischer Patriot, der sich heimlich für den Widerstand gegen Napoleon engagiert, als das noch mit großen Gefahren verbunden ist, und sich dann freiwillig zum Feldzug gegen dessen Heer meldet. Steffens ist allerdings alles andere als ein Fanatiker.

Mit dem glühenden Nationalismus der Turnerbewegung kann er nichts anfangen. Seine Parteilichkeit ist dennoch überall in *Walseth und Leith* spürbar. Abseits seiner Haupthelden, die teilweise vom Wahnsinn heimgesucht werden, sind viele Figuren rein positiv oder negativ gezeichnet, je nachdem, ob sie Steffens genehme Positionen vertreten. Die Vergangenheit wird dabei stets im Hinblick darauf betrachtet, wie sie die Gegenwart des 19. Jahrhunderts beeinflusst und mitgeformt hat. Aus seinem didaktischen Antrieb macht Steffens übrigens keinen Hehl: »Habe ich nun die Kunst verstanden, eine Menge von Menschen, die beim Lesen nichts anderes als zeitverderbende Zerstreung suchen, dahin zu bringen, sich mit ernsthafteren Gegenständen zu beschäftigen, so darf ich ja wohl mit dieser Kunst nicht ganz unzufrieden sein.« Im Idealfall sollen Steffens' Leserinnen und Leser durch die Lektüre also gar zu besseren Menschen werden.

Die Form erscheint dem Autor dagegen fast zufällig: »Die Bezeichnung Novelle ward gewählt, wie man ein Kleid nach dem herrschenden Schnitt anzieht; hätte ich das Werk Roman genannt, so hätte es ausgesehen, als wäre ich in die Gesellschaft mit einem altmodischen Rock eingetreten.« Tatsächlich ist »Novelle« in den 1820er Jahren der Gattungsbegriff, mit dem viele Autoren ihre Prosatexte bezeichnen, um sich vom älteren Roman abzugrenzen, der als ausgereizt gilt. Man spricht in Bezug auf diese Zeit von einer regelrechten »Novellenwut«, ohne dass der Begriff der Novelle damals schon ausdefiniert ist. Was in der späteren Literaturwissenschaft als deren klassische Eigenschaften gelten – die von Goethe so genannte »unerhörte Begebenheit«, die Verwendung eines zentralen Dingsymbols, die einsträngige, konzentrierte Handlung, die häufige Aufspaltung in Rahmen- und Binnenhandlung – dieser Kriterienkatalog konsolidiert sich erst Jahrzehnte später in der Literatur und der Literaturtheorie des Bürgerlichen Realismus, im Zeitalter Gottfried Kellers, Gustav Freytags und Theodor Storms. Auch Steffens ist unsicher, was unter dem Begriff

Novelle eigentlich zu verstehen sei. Er hofft auf eine verlässliche Definition durch seinen Freund Tieck, aber selbst der argumentiert in seinen Schriften widersprüchlich. Letztlich bleibt die Gattungsfrage für Steffens aber zweitrangig: »Ich habe, ich gestehe es, die Benennung gewählt, weil ich sonst eine hätte erfinden müssen, und keine wußte«. Die Inhalte, die er erzählen will, bleiben stets im Vordergrund.

Die zeitgenössische Aufnahme von Steffens' Novellen ist gemischt, und die Rezeption verläuft bisweilen entlang der politischen Parteilinien. Der liberale Autor und Kritiker Karl Gutzkow (1811 – 1878), den Steffens hasste, nennt den Norweger einen »Virtuosen der Intoleranz«, der propagiere, »daß den Armen ihre Arbeit Genuß, und den Reichen ihr Genuß Arbeit wäre«. Andere kritisieren die häufigen Ortswechsel und Handlungssprünge. Friedrich Hebbel nennt Steffens einen Menschen, »dem die Form fehlt! Ein Eimer Wasser ohne den Eimer.« Der konservative Theologe Johann Peter Lange (1802 – 1882) spart dagegen nicht mit Lob: »Mit Tieck und wenigen Anderen steht er an der Spitze unserer Novellendichter.« Dabei hebt Lange besonders die Darstellungen der norwegischen Landschaft hervor. Damit erweise Steffens seiner Heimat einen großen Dienst:

Früher nannte man wohl Schweden eine häßliche Schweiz; ganz Scandinavien galt mehr oder weniger nur für ein rauhes Gegenstück zu dem schönen Italien. Das ist anders geworden. Scandinavien ist jetzt für den Gebildeten überhaupt ein poetisch verklärtes Wunderland[.] [...] Wohl mögen [der schwedische Dichter Esaias] Tegnér und Andere einen Antheil haben an der Hebung dieses Schatzes; Steffens aber steht darin voran; ihm bleibt das Hauptverdienst.

Außerdem findet gerade der religiöse Aspekt, der dem Autor so wichtig ist, Langes Beifall: »Hier sind bessere Madonnen, hier

finden sich höhere Salons, hier gibt es heiligere Wiederherstellungen als anderswo. Welch eine Fülle von Licht, Liebe und heilig schönem Leben oder ernst richtendem und strafendem Geiste ist durch diese Dichtungen ausgegossen!« Ja, darin sieht Lange die besondere Stärke von *Die Familien Walseth und Leith*: »Ueberall aber zeigt sich fester Grund und Boden in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit, in der Liebe, in dem lebendigen Gottvertrauen« der Figuren.

Ein Sonderfall ist Steffens' Freund Ludwig Tieck. Er sagt zu, eine Rezension von *Walseth und Leith* zu verfassen, und er findet durchaus einige lobende Worte. Er würdigt den Text als »Weltgemälde«, das darauf ziele, dass »in unserer Seele ein großes, umfassendes Bild erwache, das ebensowohl das Einzelne aus dem Ganzen, als das Ganze aus dem Einzelnen, vollständig erklärt und deutlich macht«. Wie Lange hebt Tieck das Verdienst hervor, Norwegen als Handlungsort für die deutsche Literatur erschlossen zu haben. Die erste Novelle »Der Schlossbrand« hält er für die »Blüte und Kraft des Buches«. Ansonsten fällt seine Kritik harsch aus. So empfindet er die Sprünge in Handlung und Chronologie als zu chaotisch: »Die Fäden, welche diese Theile verbinden sollen, sind zu dünn, dabei so vielfach verschlungen, daß sie sich verwirren.« Manche Handlungsteile – etwa der Krieg der Korsen gegen Genua – erscheinen ihm als zu lang, andere wieder als zu gedrängt und kurz geschildert, was besonders für die Französische Revolution gelte. Tiecks Fazit fällt ambivalent bis negativ aus. Er konstatiert, dass das Buch

an der Krankheit unserer Tage leidet. Diese besteht darin, daß uns nicht mehr das Einzelne genügt, das Individuelle; daß wir es verschmähen, eine Begebenheit, That, Geschichte, ein Ereigniß ganz und gar bis in ihre [sic] äußersten und kleinsten Theile zu durchdringen, sondern daß wir mit unruhigem Vielwissen, mit extravaganten Plänen die ganze Erde umkreisen,

in unendliche Verhältnisse und tausend Gedanken uns stürzen, um aus dieser Vielfalt etwas Vollständiges herauszubilden, das jedem Sinne, Charakter, ja jeder Laune zusage.

Steffens reagiert verschnupft – nicht öffentlich, aber doch im Brief an den Freund:

Dass eine solche Äußerung die erste war, die von deiner Seite über mich laut ward, mir nicht angenehm seyn konnte, dass [...] ein seltsames, mir völlig unbegreifliches Mißverständnis von deiner Seite stattfand, und dass, besonders in Breslau [wo Steffens Professor ist, S.H.], Dummheit und Verfolgungssucht, als deine Kritik erschien, triumphirend über mich herfiel – ist leider nur zu gewiss – Indessen gehören Dinger der Art, wie man sie auch betrachten mag – zu den vorübergehenden Erscheinungen des Lebens und dürfen das Unveränderliche, was allein einen Werth hat, nicht Freundschaft und Vertrauen nicht [sic] berühren.

Trotz der Verstimmung bleibt die lebenslange Verbindung der beiden bestehen und tut vor allem Steffens' Bewunderung für Tieck keinen Abbruch. Allerdings äußert sich Tieck nie wieder öffentlich über das literarische Schaffen des Freundes.

So kontrovers *Die Familien Walseth und Leith* bei seinem Erscheinen aufgenommen wurde, so erfolgreich war der Zyklus beim Publikum. Das Werk erlebte mehrere Auflagen, zuletzt 1837 in einer Gesamtedition von Steffens' Novellen, die wiederum als Vorlage für die Ausgabe dient, die Sie nun in den Händen halten. Es ist die erste seit beinahe hundertneunzig Jahren. Damit wird ein seinerzeit erfolgreiches, lange vergessenes Werk der deutschen Novellenliteratur nun erstmals wieder zugänglich.

*Novellen. Gesamt-Ausgabe.
Zweites Bändchen.*

»Die Familien Walseth und Leith.
Ein Cyclus von Novellen von Henrich Steffens.
Erster Band.
Dritte verbesserte Auflage.«

**Der
Schlossbrand.**

In einem ziemlich großen Saale Kopenhagens saß eines Winter- 5
Nachmittags eine Menge meist junger Männer, verschiedene
Gruppen bildend, in lebhaftem Gespräche. Der Saal war zwar
weitläufig genug, in einem ansehnlichen Hause, aber keines-
weges zierlich eingerichtet. Alte Tische und Stühle standen an den
Wänden, ein großer Tisch in der Mitte und ein dicker Tabaksqualm 10
verfinsterte fast die Stube. Die Aussprache der Redenden verrieth
Norweger, die hier in den Tabaksdampf wie in nördlichen Nebel
geisterhaft verhüllt schienen. Ein kleines schäkerndes Mädchen
lief geschäftig herum, Thee und Wein reichend, und ward bald
von Diesem, bald von Jenem kurz, fast immer mit irgend einem 15
Scherze angeredet.

In einer Ecke schien das Gespräch besonders lebhaft, und am
lautesten sprach ein junger Mann, der durch sein jugendliches
Aussehen, durch sehr blühende Farbe und große helle Augen sich
auszeichnete. Die Uebrigen sprachen zwar hart, entschieden, aber 20
nicht lebhaft; ihre Bewegungen waren, selbst wenn sie heftig zu
widersprechen schienen, gemäßigt. Dieser junge Mann unterschied
sich von Allen durch eine große Beweglichkeit. Seine Augen spra-
chen, die feinen Züge um die Lippen veränderten sich, jede Miene
prägte die schnell vorübergehende und wechselnde Stimmung 25
spiegelhell ab, besonders waren die Arme in beständiger Bewe-
gung, und so schien er in jedem Augenblicke ein Anderer zu sein.

Obgleich man ihn ernsthaft, ja heftig bestritt, schien dennoch
die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft vorzüglich auf ihn
gerichtet zu sein, und man hörte dem, was er sprach, mit augen- 30
scheinlicher Theilnahme zu.

Nein, rief er sehr heftig aus und schien einen frühern Vorwurf
ablehnen zu wollen, nein, das dürft Ihr mir nicht vorwerfen, ich
sollte mein theures Geburtsland weniger lieben, als Ihr? Ja, Ihr

seid nicht bloß da geboren, wie ich, sondern auch erzogen, Euch
ist die große Natur nichts Fremdes, Ihr seid vertraut mit den
wilden Felsen, mit den rauschenden, rauchenden Wasserstürzen,
mit den derben, treuen Bewohnern, Ihr seid aus ihrer Mitte. Mir 5
aber schwebt das alles wie ein wunderlicher Traum vor der Seele,
eigene kindliche Erinnerungen und Erzählungen der Eltern haben
sich zu einem seltsamen Bilde vereinigt, das mir fortdauernd folgt.
Dieses Bild ist auf das Innigste | mit meinem ganzen Dasein ver-
flochten, es hat mich in Deutschland, in Italien, in Frankreich, in 10
England nie verlassen; ich fühlte, als ich den letzten Sommer in
Stockholm zubrachte, daß Schweden, bei aller scheinbaren Aehn-
lichkeit, doch ganz etwas Anderes sein muß, als mein theures
Norwegen. Ich werde dieses mir so liebe, so theure Land nun
bald sehen, der kommende Frühling wird mich zu den ersehnten 15
Bergen bringen, und es ist Euch nicht unbekannt, wie Ereignisse,
über die ich nicht zu gebieten hatte, mich zwangen, die meisten
europäischen Länder früher zu besuchen, als mein Vaterland. Ich
kann es jetzt, da es so gekommen ist, nicht bedauern, so unange-
nehm es mir auch war, ehe ich die Reise antrat. Aber, liebe, theure 20
Landsleute, ich ehre und schätze Euch zu sehr, um die geheimsten
Wünsche für mein Norwegen Euch zu verhehlen, die nicht laut
werden könnten, wenn ich verbergen wollte, was ihm fehlt, was
mich drückt und quält, wenn ich daran denke.

Nun, was fehlt uns denn, rief eine laute Stimme, daß wir nicht
so geleckert und geschniegelt, sondern hart und rauh wie unsere
Felsen sind, das bedauerst Du wahrscheinlich? Du möchtest uns in
blasse, empfindelnde Kopenhagener verwandeln. Hol' der Teufel
das empfindsame Pack! Wir wollen stark sein, wie | unsere Felsen,
und auch unerschütterlich, wie sie. Willst Du hier unsere zwanzig- 30
jährige norwegische Gesellschaft umstürzen, daß das flache Land
das Gebirge, die Schwächlichkeit die Kraft überwinde? Warum
haben wir uns hier so lange versammelt, warum haben unsere
Stifter sich gegen die weichliche Art gestemmt und, wie unsere
jungen Studenten die Jütländer von der Universitätstreppe, so

die Dichter-Pygmäen der Hauptstadt mit ihrer angemessenen Herrschaft gestürzt? Wir wollen bleiben, wie wir sind, und nur ein echter Norweger kann einen Norweger schätzen – weg mit den ausländischen Fratzen! Es lebe die norwegische Gesellschaft. Sie soll das kernhafte Norwegen mitten in der flachen Hauptstadt erhalten, ihren Schriftstellern und geschwätzigem Thoren zum Troste, rief er laut und schwenkte sein Glas.

Mehrere thaten das Nämliche. Es lebe die norwegische Gesellschaft! riefen sie. Andere schwiegen und schienen zu erwarten, daß der junge Mann fortfahren würde.

Ich darf also nicht weiter sprechen, denn nach dem, was ich vernommen, muß ich wohl befürchten, Euer Misfallen noch mehr zu erregen, sagte er; Du hast mich recht unfreundlich unterbrochen, lieber Kiärulf – | Du sollst sprechen, antwortete jener, nun zum Teufel, was fehlt uns denn? –

Der so laut Redende war ein langer, hagerer Mann, etwa sechs und zwanzig Jahre alt, mit einem länglichen, etwas blassen Gesichte, einer großen Nase, kleinen lebhaften Augen. Die bräunlichen Haare hingen verworren über die Schultern, er trug einen dunkeln, nicht sehr reinlichen Ueberrock, ohne Weste, die Wäsche zeigte eben so wenig von großer Reinlichkeit. Der gelblichbraune Hals, wie ein Theil der Brust, war entblößt, ein schmutziges buntseidenes Halstuch war nachlässig um den Nacken geschlagen und die Enden über der Brust in einer losen Schleife verbunden. Ehe er sprach, war er unruhig, den Tabakrauch immer heftiger aus einer abgebrochenen, ganz braungerauchten thönernen Pfeife von sich stoßend, auf und nieder geschritten.

Laßt ihn doch ruhig reden, sprach ein, wie es schien, etwas älterer Mann, dessen milder und ruhiger Blick für ihn einnahm, und, indem er einen Stuhl ergriff, setzte er sich an den Tisch, näherte sich dem jungen Manne freundlich und bat, alles, was ihm auf dem Herzen liege, recht unumwunden zu äußern.

Der Norweger, sagte er, kann auch Tadel vertragen, vor allem wohlmeinenden, theilnehmenden Tadel, | selbst, wenn er

ungerecht sein sollte. Ich glaube nicht, daß es ein Lob für den Norweger wäre, wenn man behaupten müßte, er könne nur Lob dulden, und noch wissen wir ja nicht einmal, was Jener Tadelswerthes an uns findet.

Du hast recht, Steenersen, antwortete der heftige Kiärulf, und ich bin ein hitziger Thor. – Dein Berserkergang, lieber Kiärulf, sprach Steenersen und wollte weiterreden, als jener sich ebenfalls an den Tisch setzte und dem jungen Manne freundlich auf die Schulter klopfte, höchst gutmüthig ihn anredend:

Sprich Du ungestört, lieber Bull, und sei nur nicht böse.

Ich habe nun, fuhr Bull fort, drei Jahre im Auslande zugebracht. Alles deutet auf eine naheliegende, bedeutende, ja großartige geschichtliche Krise. Welche allgemein bewunderte nationale Kraft entwickelt sich in England, eine Freiheit, nicht auf Meinungen und Theorien von heute, sondern tief geschichtlich begründet; in Frankreich, – Ihr wißt, wie die Grausamkeiten, deren Zeuge ich zum Theil war, mich von dem furchtbaren Wahne, als dürften Meinungen der Gegenwart die ewige Geschichte überflügeln, zurückgebracht, wie Burke und Robespierre, jeder auf seine Weise, mich glücklich geheilt haben. Aber mag die Revolution, aus den irrigsten Principien entsprungen, sich in den schauderhaftesten Verbrechen herumwälzen: dennoch hat sie, gegen die Geschichte kämpfend, deren innersten Kern, das, was das Geschlecht von jeher am tiefsten bewegte, zu Tage gefördert; die wichtigsten Probleme sind wieder laut geworden und setzen alle Gemüther in Bewegung; große Talente ringen mit der gährenden Masse, und was auch geschehen mag, irgend etwas Riesenhaftes, nie Gesehenes muß sich aus dem Chaos entwickeln. – Und während nun Alles so äußerlich ergriffen ist, wie tief bewegt ist der herrliche deutsche Geist, der sich in sich selber besinnt, alle verborgenen, tief vergrabenen Schätze der Geschichte hervorzaubert, damit das große Geistergespräch anfangen könne, auf welches die Völker mitten unter Kriegen und Misverständnissen, wie auf das letzte Zeichen, lauschen.

Ja, wir wissen es schon, rief Kiärulf, Du bist ein deutscher Windbeutel geworden, seit Du ein paar Universitäten in diesem Lande besuchtest.

Ein Franzose, antwortete Bull, hatte sich eine Zeit lang in Dänemark aufgehalten. Bei seiner Heimkehr nach Frankreich befragten ihn Freunde wegen der Art und Weise dieses entfernten Volks. Ihr könnt es Euch denken, sagte der Reisende achselzuckend, die Deutschen sind ihre Gascogner. –

Ich mag es willig bekennen, daß, was mir in Deutschland entgegentrat, mich wie eine große Ahnung ergriffen hat. Aber, wenn mir nun lebendig jener geschichtliche Reichthum, die Volksgährungen mit ihrer bedeutsamen Rohheit, die veralteten Regierungsformen, die große Kräfte in Bewegung setzen müssen, wenn sie sich erhalten wollen, die geistigen Keime der wiedererwachten Poesie in Kunst und Wissenschaft vorschweben; wenn eine glühende Sehnsucht mich ergreift, daß mir das Leben keinen Werth zu haben scheint, außer insofern ich an dem mächtigen Kampfe theilnehmen darf, dessen Vorspiele bedeutungsvoll begannen, – und ich sehe nun meine entfernten Landsleute, ausgeschlossen von Europa, von allem höheren geistigen Verkehr, an das dürftigste Treiben des engsten Lebens elend gebunden, fremd allem, was für mich einen Werth hat: muß ich da nicht in Wehmuth vergehen, muß mich nicht ein unergründlicher Schmerz um so verwunderlicher treffen, je schneidender der Widerspruch zwischen der tiefen, mit der Muttermilch eingesogenen Liebe, zwischen der innigen Neigung, die, in die frühesten Träume meiner Kindheit verwebt, immer mächtiger heranwuchs, und allem, was mich später anzog und hinriß, hervortrat, je unüberwindlicher er ward? Liebe ich etwa meinen Bruder, den entfernten Ernst, der, wie Norwegen selbst, | nur in schwachen Erinnerungen meiner Kinderjahre mir vorschwebt, weniger, weil ich es bedaure, daß die schönsten Talente, durch widerstrebende Beschäftigungen erdrückt, gelähmt, vernichtet werden? Alle seine Briefe beweisen, wie er mit innern Widersprüchen kämpft; die tiefsten Gefühle können den wahren

Ausdruck nicht finden und treten, wie erschöpft, aus dem mühsamen Kampfe mit holprigen Worten hervor, und jedes Ringen nach Klarheit drängt ihn nur immer tiefer in eine ängstigende Verworrenheit hinein.

Ihr beruft Euch auf Eure großartige Natur, auf die hohen, schroffen, kühnen Felsen, auf die Wasserstürze, auf das brausende Meer, das Eure ausgedehnten, wild zerrissenen Küsten peitscht. Aber die Natur kann den Menschen nicht erwecken, sie wartet auf das erlösende Zauberwort der Geschichte, um in ihrer Bedeutung hervorzutreten. Die Neger wandeln stumpfsinnig in der Mitte der reichsten, phantastisch blühenden Natur; die kühnen Berge in Mexico, die großen Vulkane in Peru sind von einem schwächlichen Volke bewohnt, und der immerfort glühende, bebende Vesuv vermochte nur durch seine Lava-Ströme Gärten und Häuser zu zerstören, aber nicht den Geist der schlaffen Neapolitaner zu entzünden. –

Welch eine Vergleichung! rief entrüstet Kiärulf; den kühnen, felsenstarken Norweger stellst Du neben den entnervten Neapolitaner, neben den weichen, trägen Inca, ja neben den stumpfen Neger! –

Ich will ja nur zeigen, daß die großartigste Natur den Menschen nicht zu erwecken vermag. Ist der Norweger tüchtiger, geistig reicher ausgestattet, so verdankt er es seinen Bergen nicht. Aus einer andern, höhern Quelle fließt der Reichthum der Geschichte. Wenn nun aber ein so entferntes, durch seine Lage einsiedlerisches Volk selbst zersplittert ist, wenn unwegsame Berge den einsam Wohnenden von seinen nächsten Nachbarn trennen, wenn diejenigen, die in den Städten leben, nur mit Erwerb, mit nichts anderem beschäftigt sind: wo soll da Platz gewonnen werden für die edlern Früchte des Geistes? Ach, und doch ist dieses nicht Alles! Wenn nun jede großartige nationale Erinnerung in die tiefste, fast ungewisse Vergangenheit entflieht, wenn gar kein bedeutendes, aufregendes Ereigniß seit Jahrhunderten sich begab, wenn man einzelne Thaten, wie die Vernichtung der durch Gustav Adolf

angeworbenen, in Norwegen eindringenden Schotten unter Sinclair im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die nicht sehr bedeutenden Begebenheiten des letzten Schwedenkrieges, seit denen auch schon mehr als | siebzig Jahre verflossen sind, hervorrufen muß, während das Land, von aller Berührung mit dem
5
innern Leben Europas ausgeschlossen, nur eine Verbindung durch Eisen- und Holzladungen unterhält: wie, frage ich, soll da irgend etwas geistig Großes sich erzeugen können? Ich habe oft daran gedacht, ob es nicht möglich wäre, das norwegische Volksleben zum Gegenstande einer dichterischen Behandlung zu machen.
10
Ja, es war in frühern Jahren einer meiner liebsten Träume; aber, wahrlich, es ist nicht möglich; alles, was ich vernehme, hat ein so hartes, rohes, platt prosaisches Gepräge, die großen Erinnerungen der längst verschwundenen Vergangenheit sind so durchaus dem jetzigen Leben entfremdet, daß ich mir nichts Trostloseres denken
15
kann, als etwa einen norwegischen Roman. Eure Landprediger und Sorenskriver, Eure Rektoren und Lieutenants sehen einander so ähnlich, daß man einen gar wohl für den andern nehmen kann; und nun vollends die Weiber! – die insgesamt gute Hausmütter sein mögen, Eure Mädchen, deren jungfräuliche Scheu Euch entzücken mag, die aber wahrlich, in irgend einer Dichtung hervortretend, nur geringes Interesse erregen könnten, um so weniger, da sie selten schön sind.

Du wirst grob! schrie ein junger Mann; es entstand ein lebhaftes Gemurmel. Nein, dergleichen hör|ten wir noch nie in unsrer Gesellschaft, riefen Andere, und es war, als wollte eine bedeutende, dem Unbesonnenen gefährliche Gährung entstehen, als Kiärulf aufstand, der sich ganz geändert zu haben schien.

Ich habe ihn aufgefordert zu reden, rief er, und er darf nicht gestört werden. – Die Andern schwiegen ergrimmt. – Nun, fuhr Kiärulf fort, und der norwegische Bauer, ist er denn auch ein so gewöhnlicher, für die Dichtung ganz unbrauchbarer Spießbürger?

Er wäre trefflich, wenn er nicht so ganz allein stünde, sagte Bull, der, von seinem Gegenstande ergriffen, kaum auf die Bewegung

um ihn her zu achten schien. Leider, ich habe das Schlimmste noch zurück, und seid Ihr gegen mich entrüstet, weil ich so offen über Eure Landsleute gesprochen habe: so fürchte ich Euch fogar zu beleidigen, wenn ich über Euch selbst, über uns, über diese Gesellschaft sprechen muß. Aber ist es nicht redlich, ja ist es nicht ächt
5
norwegisch, wenn man das Härteste, was man über Jemanden zu sagen hat, ihm selbst sagt? Wie hier unter Euch, rede ich nie über die Norweger, und es fehlten mir noch niemals die Worte, wenn ich den Dänen, wenn ich den Ausländer von der herrlichen Natur,
10
von der reinen, kühnen, unverfälschten Unschuld der alten, edeln Golthen, die in dem fernen Gebirge die uralten Sitten bewahrten, zu unterhalten anfang.

Aber wie bringst Du, lieber Bull, dieses Lob mit Deinem vorigen Tadel in Uebereinstimmung? fragte ruhig Steenersen. Man sollte doch glauben, die unverfälscht erhaltene alte Unschuld und Sitte, rein bewahrt in einer verworrenen Zeit, müßte ein Gegenstand der Poesie, ja eben der edelsten sein können.

Lieber Freund, die bloße Unschuld ist lobenswerth, aber als solche keinesweges ein Gegenstand der Dichtkunst. Nur ein
20
bewegtes Leben vermag das zu erzeugen, was den eigentlichen Reiz der dichterischen Darstellung ausmacht, den Reiz des Eigenthümlichen; ein solches Leben allein kann große Ereignisse herbeiführen, welche die Personen aus den gewöhnlichen Kreisen des einfachen Lebens herausreißen und sie zwingen, ihr Inneres in
25
Freude und Schmerz, in Leidenschaft und That nach außen zu wenden. Diesen Reiz finde ich nicht in dem, was mir von dem norwegischen Leben bekannt ist.

Du schmähest Deine Landsleute, weil sie kein Thema für einen Roman abgeben, rief Kiärulf, halb lachend, halb ergrimmt; nein, das ist unausstehlich! –

Nimm es, wie Du willst; aber hängt dieses nicht genau mit dem zusammen, was ich wahrlich aus an|dern, aus höhern Gründen bei ihnen vermisste? Muß es mich nicht quälen, wenn ich einen Mann, vielleicht geboren, bedeutend in die geistige Entwicklung

des Geschlechts einzugreifen, in einer gedrückten Lage finde, wie er die halbverlorenen Worte, die ihm zufällig zugeweht werden, kümmerlich sammelt und mühsam ein ungenügendes Werk zu Stande bringt? Ja, wenn ich mich an die Hauptquelle aller geistigen Bildung in Norwegen wende, an den Mittelpunkt, aus welchem alles, was Intelligenz in diesem Lande genannt werden kann, ausfließt, an diese Gesellschaft nämlich, was finden wir hier? –

Nun, riefen Viele mit einer gedehnten Stimme und schienen, eben nicht mit freundlicher Gesinnung, auf die Fortsetzung der Rede gespannt zu sein. –

Müßt Ihr nicht bekennen, rief Bull mit großer Heftigkeit, daß Ihr alle Eure Bildung von den verschmähten Dänen zu borgen genöthigt seid, während diese sich mit dem abgetragenen geistigen Kleide der Nachbarn unter beständigem Schelten begnügen?

Du mußt ruhiger werden, sagte Steenersen und faßte ihn bei der Hand; Deine Aeußerung ist ungerecht, einseitig im höchsten Grade, und Du weißt das selbst. Wenn eine geistige Verwandtschaft Dänemark und Deutschland verbindet, Wer sollte diese höher schätzen, | als Du? Ja, wenn Du irgend etwas Bedeutendes erworben hast, so hast Du es als ein ächter Däne erworben. Du weißt recht wohl, daß der Haß gegen die hier eingedrungenen Deutschen einen ganz andern Ursprung hat, daß wir es vielmehr loben müssen, wenn neben diesem Hasse die Liebe, die Bewunderung für die großen Geister der edeln, verwandten Nation besteht. Was Du über unsere Gesellschaft zu sagen hast, das sage nur ohne Scheu; wir können es vertragen. –

Bull fand sich durch diese Ruhe und eine Zurechtweisung, die er nur zu wohl zu verdienen fühlte, in einige Verlegenheit versetzt. Es währte längere Zeit, ehe er Worte finden konnte; erst dann, während die Gegner triumphirten, fing er wieder an:

Ich rede mich leicht selbst in eine immer größere Heftigkeit hinein, und mag dann unter Freunden die Worte nicht wählen; doch hast Du nicht Unrecht, Steenersen.

Aber um auf unsere Gesellschaft zu kommen – ich weiß es zu schätzen, was ich selbst ihr verdanke; ich habe die vielen frohen Stunden, in welchen Scherz, ja Uebermuth, mit Ernst vermischt, uns eine schöne, oft geistreiche Unterhaltung gewährte, die Keime der treuen Freundschaft, die hier gesäet wurden, um mit nordischer Unwandelbarkeit das ganze Leben hindurch zu blühen, nicht vergessen. Allein es gibt doch eine höhere Betrachtung, eine wichtige ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß fast jeder bedeutende Mann, der durch Kenntnisse und Geist auf seine Landsleute zu wirken berufen ist, in dieser Gesellschaft die Tage der folgenreichsten Empfänglichkeit zubrachte. Ich will auch nicht rechten mit Euch über den Sinn, der bei ihrer Stiftung – es sind zwanzig Jahre seitdem verflossen – in dieser Gesellschaft herrschte und sie bezeichnete. Der geistige Uebermuth, der sich den Götzen des Tages entgegenstellte, hatte etwas Frisches und Einnehmendes, und selbst die Gegner mußten ihn ehren.

Aber darf ich die Stifter dieses Vereines loben, wenn sie als die Opposition gegen die erste nach langem Schlummer wieder erwachte Poesie hervortraten? Als Ewald sich vernehmen ließ, war es, als wenn das alte, lang verstummte Geisterflüstern der Buchenwälder sich wieder regte; der Meergeister Klagetöne hörte man an den Ufern hallen, der Schmerz verschmähter Liebe, die Trauer des Daseins hatten ihren Ausdruck wieder gefunden, und welche nie gekannte Anmuth brach aus der schönen, heimatlichen Sprache wie ihre heiterste Blüte hervor! –

Ich mag dem, was Du sagen willst, und was ich wohl voraus sehe, nicht vorgreifen, unterbrach ihn | Steenersen; aber, lieber Freund, kannst Du wohl behaupten, daß Ewald sich bloß den Deutschen nachgebildet habe, etwa weil er sich an Klopstock, obgleich eben so lebendig an Milton, anschloß? Du besonders wirst gestehen, daß nicht bloß die Kehltöne, sondern auch die wahren Brusttöne der Poesie aus Ewalds Gedichten, die ich schätze, wie Du, klangvoller hervortönten, als aus denen seiner erwähnten Meister. Und kann ich es wohl unterlassen, Dich auch

an die vielen, keineswegs deutschen Männer zu erinnern, die eine Zierde unserer Literatur sind, an unsere Naturforscher aus Linnés Schule, an unsern Kofoed Anker, an unsere Geschichtsforscher, an Gram, Schönning, Langebek, Suhm, von welchen man behaupten kann, daß sie eine eigene Schule bilden, vor Allen an Holberg. – 5

Bull drückte ihm stillschweigend und wie zur Versöhnung die Hand.

Von Holberg werde ich noch reden müssen, sagte er, ja es ist mir lieb, daß Du mich an ihn erinnerst, denn seine Eigenthümlichkeit bildet den natürlichsten Uebergang zu dem, was ich über jene erwähnte polemische Stellung unserer Gesellschaft gegen Ewald 10 zu bemerken habe. Gewiß ist Holberg einer der ausgezeichnetsten Geister seiner Zeit. Ich will nicht darüber streiten, ob ihm der Vorzug vor denen gebühre, die mit ihm um den Kranz als Lustspieldichter rangen, ob er Molière vorzuziehen sei, obgleich 15 er mir reicher, mannigfaltiger scheint; aber es war nicht bloß ein bewundernswürdiges Talent, persönliche Thorheiten in komische Masken zu verwandeln, so daß wir unsere eignen Nachbarn und die Spießbürger aus der nächsten Straße verkleidet und in ergötzliche Verlegenheiten gebracht zu sehen glauben, was ihn auszeich- 20 nete; auch die geschichtlichen Thorheiten der Gelehrsamkeit, der Staatseinrichtungen, der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt treten lebendig in so scharfen, schneidenden Umrissen in seinen Schriften hervor, daß wer nur seine Schauspiele, aber nicht seinen Peder Paars, seinen Niels Kliim kennt, gar nicht den Umfang 25 seines Talents zu beurtheilen vermag. – Ich habe mich in Deutschland nicht wenig gekränkt gefühlt, wenn ich allenthalben diesen trefflichen, ächt einheimischen Dichter so völlig verkannt sah, als könne er nur noch dem rohesten Pöbel genießbar sein. Und dennoch fand ich es begreiflich. Denn nicht bloß die herrschende, alle 30 wahre Poesie der Lust verdrängende, alle Thorheit, ja Laster und Verbrechen umhüllende, keinesweges verbergende Glätte der Geselligkeit, jene elegante Heuchelei, die immer gefährlicher an die Stelle der frömmelnden tritt, jenes leichtsinnige Tändeln mit

dem Teufel, der sich gar artig zu betragen | weiß und allerliebste erscheint, während unsre alten Heuchler ihre Vertrautheit mit ihm durch Augenverdrehen zu verheimlichen suchten: nicht diese Jämmerlichkeiten allein stehen seiner Derbheit entgegen, Manches ist 5 auch zu national, um ganz von Ausländern geschätzt zu werden, und die Deutschen können ihn durchaus nicht spielen. Wir hingegen haben, wenn auch Klementin, Hortulan, Londemann längst von unserer Bühne verschwunden sind, jene Schauspieler, die sich unter Holbergs Augen bildeten, doch noch Reste einer Schule, und 10 ich nenne wohl mit Recht den vorzüglichsten, Lindgreen nämlich. Ein Deutscher, der Holberg wahrhaft schätzen sollte, – und dennoch können wir nur in diesem Lande erwarten, daß er hier vielleicht einst in seinem Werthe erkannt wird – müßte sein Talent besitzen, aber höher stehen, als er; ein solcher müßte die Kunst 15 verstehen, ihn nicht bloß zu übersetzen, sondern auch umzusetzen ins Deutsche, ohne ihn zu verwandeln. Holberg wäre in einer großen Umgebung, getragen von einer mannigfaltig ausgebildeten Zeit, noch bewundernswürdiger gewesen. Sie hätte ihm die Grazie gegeben, die ihm fehlte, und wäre sie ächter, tüchtiger Art 20 gewesen, so würde sie ihm nichts geraubt haben. – Aber eben deßwegen können wir ihn nur uneigentlich einen Dichter nennen. Ein Jeder weiß, wie seltsam hölzern seine | Liebe ist, wie platt prosaisch seine ernsthaften Betrachtungen; ja in den Lustspielen werden diese ganz ehrlich ohne alle Ironie gemeinten Stellen 25 ergriffen von dem neckenden Dämon, der über das Ganze waltet, der gegen seinen Willen den Dichter selbst erfaßt und in eine komische Maske verwandelt, doppelt possierlich und im höchsten Grade ergötzlich. Es gibt einen Witz, der seinen Werth hat, der, wenn er auf einem größern Leben voll mannigfaltiger Keime 30 der Kunst ruht, wie von selbst eine höhere Bedeutung gewinnt; der aber, steht er allein, und müssen wir ihn gar als eine nationale Eigenthümlichkeit, die sich einseitig ausgebildet hat, betrachten, etwas durchaus Unerquickliches, Unfruchtbares genannt werden muß. Es fehlt diesem Witze der wahre Kern, er kann das Thörichte

vernichten, aber das Herrliche vermag er nicht zu erzeugen. Ein freundlicher Herbsttag ruft uns allen Zauber des Frühlings wieder hervor, spielt mit den welkenden Blättern, das bunte Farbenspiel der Wälder verwandelt den Tod und Untergang in Lust; – aber er zeigt uns auch den stillen Keim, die überschwängliche Fülle, die sich reumüthig von der Pracht der brennenden Sonne und des äußern Lebens abwendet, um sich als Frühlingshülle in das finstere Grab der Erde zu versenken. So ist der wahre Witz zugleich unendlich reich, und alle jubelnde Freude | desselben dem Schmerz auf das Innigste verwandt; – nicht die dürre Dialektik trockner Skeptiker, vielmehr die lebendige der wahren Spekulation, die, indem sie mit den Blättern des gemeinen Verstandes ein zerstörendes Spiel treibt, indem sie den Geist in die nächtliche Finsterniß des innersten Gemüths hineindrängt, den Keim eines großartigen Lebens einschließt, verwahrt, nährt für einen kommenden Frühling.

Keiner wird läugnen, daß Vessel, dieses Haupt und Wahrzeichen unserer Gesellschaft, sich durch einen höchst eigenthümlichen Witz auszeichnete, seine *Liebe ohne Strümpfe* ist eine höchst ergötzliche Travestie des leeren theatralischen Pathos und hat es verdient, ein National-Gedicht zu werden. Hätte er sich nun an den tiefen, schmerzlichbewegten Ewald angeschlossen, hätte er diese herrlichen Töne einer wiedererstandenen Poesie erkannt, geschätzt und fröhlich begrüßt: wie viel größer wäre er selbst erschienen, nicht bloß als ein wild zerrissenes Gemüth, ohne irgend einen innern mächtigen Grundton, durchaus prosaisch, mit leeren Moralitäten sich herumtreibend, wo der tändelnde Witz ihn verließ. Der mächtige Klang eines höhern Lebens würde aus seinen scheinbaren Spielen hervortönen. Wie er nun da steht, mag er uns ergötzen, aber wir wenden uns völlig unbefriedigt von ihm ab. Und wäre es nur nicht | zu wahrscheinlich, daß diese Art tändelnder Witzeleien, deren verletzende Spitze, wo sie treffen, keine heilsame Erregung, keine frische Kraft in dem verwundeten Gemüthe hervorbringt, leider als etwas rein Nationales zu

betrachten ist! – So finde ich jetzt, ergriffen von einer tödtenden Vorstellung, die sich mir unwillkürlich aufgedrängt hat, wo ich hinsehe, das liebe Bild kindlicher Träume, früher jugendlicher glühender Zuneigung verunstaltet, dürftig, leer. Ein großer geistiger Reichthum, eine Mannigfaltigkeit und Fülle der Erscheinung hat sich vor mir enthüllt, und ich kann sie mit der Gestalt meiner frühern Liebe nicht vereinigen. So mag ein junger Mann, den eine irrende Zuneigung in engen Verhältnissen an ein dürftig ausgebildetes Mädchen fesselte, nachdem ein höheres Bild der Weiblichkeit in einem größern, wechselnden Leben ihm entgegentrat, verwirrt, im Innern zerrissen zu seiner ersten Liebe zurückkehren. –

Armer Teufel! sagte Kiärulf und sah Bull gutmüthig lächelnd an; aber Du bist doch hoffentlich noch verliebt?

Das ist ja eben mein Unglück, antwortete dieser lachend.

Du liebst uns also noch, theurer Geliebter! Sieh, dann wollen wir auf eine rührende Weise Dich an | Deine jugendlichen Zärtlichkeiten erinnern, und wie Du damals ganz allerliebtest warst, bis eine neue, fremde Liebe Dein treuloses Herz bewegte. Wir geben noch nicht alle Hoffnung auf.

Ich begreife es wohl, fing Steenersen an, wie Du, hingerissen von einer neuen Welt, deren Dasein Du nicht geahnet hast, und die sich plötzlich mächtig in so vielen Richtungen Dir aufschloß, nur mit Wehmuth an ein entferntes, in der Kälte erstarrtes, in nordischen Nebel gehülltes Land, dessen rauher, felsiger Boden Deine bunten Blüten nicht tragen kann, zurückdenkst, an eine Heimat, die mehr ein Traumbild aus kindischen Vorstellungen, halbverklungenen Erinnerungen und aus dem Andenken an einige in unserer Mitte erlebte fröhliche Thorheiten zusammengewebt ist, als für Dich Dasein und Wirklichkeit hat. Auch Deine neue Göttin wird bescheidener werden, wird andere neben sich dulden und nicht dabei verlieren. Ein jeder Dichter – und Du scheinst mir fast einer zu sein – mag eine eigenthümliche Art der Darstellung besitzen, die man im edlern Sinne Manier nennen kann; aber er ist verloren, wenn irgend eine Manier, und wäre sie aus den mannigfaltigsten

Anschauungen entstanden, gehörte sie der ausgebildetsten geistigen Geselligkeit der schönsten Zeit an, seine ganze dichterische Empfänglichkeit beschränkt. Unser armes Vaterland soll nicht ein Gegenstand eines Gedichts sein können. Aber, lieber Bull, sind denn die Landprediger, Gerichtspersonen und Lieutenants da draußen so sonderlich poetische Figuren? Aus dem Gewächse der Familien-Schauspiele und häuslichen, überaus lehrreichen, gemüthvollen und tugendhaften Romane sollte man dies nicht schließen. Das bedeutungsvollere Leben ist Dir dort aufgegangen, und wenn nun das rauhe Gebirge einen verschlossenen Schatz enthielte, den Du noch heben wirst? – Ich ahne dergleichen, und die ursprüngliche Verwandtschaft wird Dir schon das Verständniß eröffnen. Ich überlasse es daher ganz ruhig den Norwegern, ihre eigene Sache zu verfechten; aber Deine Ansicht von Vessel und von dem nordischen Witze scheint mir doch zu schief. Kennst Du den in Schweden so allgemein beliebten Bellmann? –

Ich traf ihn nicht, als ich in Stockholm war. Seine Gedichte sah ich, aber ich verstehe sie durchaus nicht. Sein Witz und seine Einfälle sind mir völlig unzugänglich. –

Und doch ist er nicht bloß einer der seltsamsten, sondern auch einer der merkwürdigsten Menschen, die jemals gelebt haben, ja eine eigenthümliche ächt nationale Gestalt, die auf etwas ganz Besonderes, mit dem, was man bei andern Völkern findet, Unvergleichbares | hindeutet. Denken wir uns eine Gesellschaft, etwa wie diejenige, die in Boccaccios Decamerone der Pest entrinnend sich fröhlich versammelt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft ergötzen sich nicht, wie bei Boccacaz, mit Novellen, in ihrer Mitte aber ist ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, alles, was geschieht, in ein anmuthiges Spiel zu verwandeln. Er kennt Alle, er spielt auf Alles an, selbst die geringern Hausgenossen, Pächter, Bauern, Dienstboten entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. So versteht dieser Mann die Wirklichkeit zu verdrängen und eine leichte Welt luftiger Anspielungen aus ihr zu bilden. Worte, die sonst keinen Sinn haben, Aeußerungen, die außerdem bedeutungslos scheinen, werden in diesem zauberischen

Gewebe beziehungsreich, erregen tausend Erinnerungen, Alles ist mannigfaltig wechselnder Anklang, so daß nichts in seiner gewöhnlichen Gestalt hervortreten kann. Besteht nun die Gesellschaft aus ernstern Naturen, haben traurige Ereignisse, ein hartes Loos, Kämpfe mit einem strengen Leben die Meisten ursprünglich zur Trauer gestimmt, so daß sie sich, aufgeregt durch das seltsame Talent, in eine eigene, träumerische Welt hineinstürzen, um dem Ernste zu entfliehen; und weiß der Alles beherrschende Geist diesen schmerzlichen Grundton – als wollte die Zauberwelt entschwinden, als drohte die kalte, herbe | Wirklichkeit das willkürliche Gebäude zu zerstören – aus der innern Tiefe ahnungsvoll hervortönen zu lassen, daß er wie eine erschütternde wehmüthige Klage in den Jubel hineinklingt: dann wird dieser gewaltige Schmerz der Freude erst den rechten Stachel geben, daß man sie desto inniger empfinde. – In eine solche Welt versetzt, verstehen wir Alles, kein Genuß entgeht uns, und jede Aeußerung ist genußreich, alle Klänge des ganzen Traumes wiederholen sich, sind dieselben und doch in einem jeden andere, wie in einer wunderbaren Musik, die das ganze Dasein und alle Gedanken festhält und in ihren Zauber bannt. Treten wir aus einem solchen Verhältnisse heraus, dann ist es uns, als erwachten wir aus einem Traume. Alle Beziehungen, die uns ergötzten, sind verschwunden, Worte und Anspielungen verlieren ihren Werth, und wir begreifen uns selbst in unserem nun verschwundenen Zustande nicht. Es gibt wohl keinen Menschen, der nicht etwas, was wenigstens einer Annäherung zu diesem Zustande ähnlich wäre, erlebt hätte. Ein fröhlicher Abend, an welchem ein ergötzlicher Mensch uns mit tausend Possen unterhielt, erscheint uns nicht selten den Tag darauf völlig unbegreiflich, und leer und albern dünkt uns in einer nüchternen Stimmung, was uns ganz hinriß. Ist es nun aber nicht etwas Seltsames, ja Wunderbares, wenn ein ganz ernsthaftes, stilles, in anstrengender Thätigkeit und Armuth lebendes Volk ein solches Verhältniß mitten in der harten Wirklichkeit festzuhalten, auszubilden vermag? Ich bin in einer Gesellschaft gewesen, wo Bellmann sich seiner eigenthümlichen dithyrambischen Wuth ganz

überließ. Daß Alles, auch das Vorzüglichste von ihm, ein Produkt der augenblicklichen Begeisterung ist, muß Dir bekannt sein. Er setzte sich an's Klavier, spielte und sang; die Sprache, in ihrer willkürlichsten Tiefe aufgeschlossen, war mir oft unverständlich, viele Anspielungen fremd, aber dennoch ward ich auf das Gewaltsamste 5 ergriffen, die Gesellschaft schien die Begeisterung des Dichters zu theilen. Einige Stockholmer Hetären, die allgemein bekannt waren, bizarre Menschen, die sich auf den Straßen und an den öffentlichen Orten in Stockholm herumtrieben, Schauspieler der dortigen Bühne, traten als ergötzliche Larven hervor, das Spiel ward immer bunter, 10 die Anspielungen immer häufiger, Sprache, Ton, Miene, Gebärde verwandelten sich fortdauernd, während das Instrument mit seltsamen rollenden Tönen, die wie Wellenschläge klangen, den wunderlichen mimischen Gesang begleitete. Und dennoch verbarg dieses Spiel eine schmerzliche Wehmuth, die etwas unendlich 15 Ergreifendes hatte, ja zuweilen schien das Instrument unwillkürlich, unaufhaltsam in eine tiefe Klage ausbrechen zu wollen, die plötzlich verstummte und irgend einer bizarren Gestalt, die sich wie ein Kobold heranwälzte, Platz machen mußte. Wenn nun in diesem lebendigen Gedichte, wie ich es nennen muß, wenn auch 20 kein ästhetisches Handbuch es zu classificiren oder ihm auch nur einen Namen zu geben weiß, der tiefste Sinn nordischen Witzes läge? Wenn es der seltsame nächtliche Spuk wäre, wie er in unsern Gebirgen sein Wesen treibt, der geheime Ton, wie ein Echo aus den tiefen Thälern, die verborgene Musik aus den dunkeln Gebirgshöhlen hervordröhnend? 25

Unser Vessel scheint mir ein Bellmann, dem nur der rechte Schauplatz fehlte. Wir haben keine eigene Hauptstadt. Die tiefe Subjektivität einer eigenthümlichen Geselligkeit, die sich in größeren Kreisen bewegt und sich, immer wechselnd, beständig von 30 Neuem erzeugt, ist die eigentliche Mitte, aus welcher eine solche Gestaltung hervorgehen kann. Hier in Kopenhagen kann sie nie so sich ausbilden; das Widerstreben eines fremden Geistes, der diese Besonderheit weder kennt, noch begreift, und die Beschränkung

auf ein paar Stuben, wo einige Menschen sich kurze Zeit versammeln, um sich bald wieder zu zerstreuen, kann ein so höchst eigenes, in seiner Art einziges Gebilde nicht pflegen und gedeihen lassen. Zwar ist Alles in Bellmanns Gedichten höchst subjektiv, 5 hat nur für eine bestimmte Stimmung einen Werth, aber daß diese subjektive Stimmung sich erweitern, zu etwas wahrhaft Nationalem ausbilden könnte, gibt ihr eine höhere, objektive Bedeutung. Die gedruckten Gedichte von Bellmann können dabei gar nicht, wie andere, geschätzt werden. Sie sind die Reste, das Residuum 10 eines eigenthümlichen geistigen Zustandes, wie Noten zu einer höchst seltsamen Komposition, nur dem Kundigen zugänglich. –

Und nun geschlossen, rief ein lustiger junger Mann. Welch ein Gespräch! Ist nichts Neues geschehen, liegen keine Piecen hier von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten, hat nicht irgend einer 15 unsrer jungen Gesellen etwa in der letzten Nacht einen Angriff auf den Hof und die Minister drucken lassen, um diesen Morgen früh, ehe das Zeug verkauft wird, nach Schonen zu entfliehen? Ich muß die Adreßzeitung nehmen, die Beförderungen, die geistreichen Artikel vom Verkaufe, von den verlorren Sachen drei, vier 20 Mal durchlesen, um mich wieder zu erholen. Unsere Gesellschaft ist verloren, wenn solche phantastische Spukgeister hier rumoren. Und all das verdammte gespenstische Unwesen sollten wir armen Norweger in unserer eigenen poetischen Haut verbergen? Ich mag mich in allen möglichen Posituren betrachten, so finde 25 ich, Gottlob! doch nicht das Geringste, was auf solche aparte Dinge deutete; – und nun der arme lustige Vessel, der einen solchen Kobold in sich getragen haben soll, wie ein verborgenes Talent, aber zu unserm Glück verschlossenen Leibes blieb sein Leben lang. Hoffentlich hätten wir andern dem Wechselbalge den Hals 30 umgedreht, so bald er nur das Licht erblickt haben würde. –

Man stand auf, und da die Stunde nach Mittag, in welcher man sich hier zu versammeln pflegte, vorüber war, gingen die Meisten fort, wie es schien wenig erbaut von einem Gespräche, welches mit ihren gewöhnlichen Unterhaltungen so wenig übereinstimmte.

Kiärulf ging auf Bull zu und schüttelte ihm die Hand. Ich habe jetzt sehr viel, nur zu viel hören und dulden müssen, sprach er. Allein auf Deiner Stube wollen wir recht gemächlich uns streiten und zanken, wie gewöhnlich. Du hast Dein Herz von Deiner ersten Liebe abgewendet, die stille, unscheinbare Magd erscheint Dir unbedeutend, jetzt, da Du das publike Weib der ästhetisch-philosophischen Bildung, die allgemeine europäische Kokette, kennen lerntest und von ihr gefesselt bist. Höre aber, Freund, ich bin der nahe Verwandte Deiner verstoßenen Magd und ein Ritter. Gehe in Dich, hüte Dich! – Damit ging er schnell fort.

! Kennst Du Kiärulf genauer? fragte Steenersen. –

Er bringt fast täglich ein paar Stunden mit mir zu, er hat seinen eigenen Stuhl, in einem Winkel steht seine durchräucherte thönerne Pfeife, die ich mit keiner neuen vertauschen darf. Zuweilen kömmt und geht er, ohne ein Wort zu sprechen, zu andern Zeiten platzt er in die Stube hinein und scheint ein Selbstgespräch, welches jetzt laut wird, fortzusetzen, vertieft sich immer mehr in irgend einen Gegenstand, hört gar nicht auf zu reden und geht, ohne zu schließen, wie er hereintretend mich mitten in seinen Ideengang hineinversetzte. Ich habe dann nur das Zuhören, und er überläßt es mir, Anfang und Ende selbst hinzuzudenken. Dann ist er aber wieder höchst zuthulich, sucht ein Gespräch, horcht, wenn mich ein Gegenstand ergreift, mit großer Theilnahme, bewundert jede Aeüßerung und kann so in Entzücken gerathen, daß ich selbst davon hingerissen werden muß. Sehr schmeichelhaft sind diese Beifallsbezeugungen eben nicht; denn schwerlich kann irgend ein Mensch unkritischer sein, als er. Er brachte mir neulich voll Entzücken ein Buch. Es war ein erbärmlicher Roman. Wenn irgend ein Bekannter ihm ein Gedicht oder einen Aufsatz vorliest, ist er fortdauernd in Bewunderung versunken, und Jedermann muß sie theilen. Er erscheint in solchen Augenblicken höchst albern. Es ist aber nichts, als eine grenzenlose Gutmüthigkeit, die alle Kritik entwaffnet. Erhält er eine neue Schrift, so sitzt er mit dem Verfasser in der einsamen Stube, schwitzt, peinigt sich mit ihm, um Alles

so gut, wie möglich, darzustellen, denkt sich die Angst, mit welcher er dem öffentlichen Urtheile entgegensieht, und sein eigenes wird durch diese wunderliche Schwäche völlig gelähmt. Wenn nun, was natürlich oft geschieht, eine Ansicht, die er gepriesen, ein Buch, das er gelobt, ein Gedicht, welches ihn entzückt hat, unbarmherzig getadelt wird: dann geräth man nicht wenig in Erstaunen, den gutmüthigen Rühmer in einen höchst scharfsinnigen Verteidiger verwandelt zu sehen. Er vermag in das Albernste eine Bedeutung hineinzulegen, und nur selten weiß der Gegner auch das Erbärmlichste so anzugreifen, wie er es vertheidigt. Wenn er sich auf seine Weise der Furie gutmüthiger Beschützung aller Dummheit überläßt, gelingt ihm oft das Seltsamste, daß ich ganz irre werde, daß, was geistreich schien, mir verdächtig wird, als wenn es wohl eine Albernheit in sich verbergen könnte, während vor meinen Augen das Albernste die Gestalt eines Geistreichen gewinnt. Kiärulf besitzt mannigfaltige Kenntnisse. Er bringt fast seine ganze freie Zeit auf den großen öffentlichen Bibliotheken zu, und man findet ihn da immer von einer Menge ! Folianten umgeben. Berühmte Gelehrte schätzen ihn, aber nur seine vertrautesten Freunde kennen sein höchst originelles kombinatorisches Talent. Er ist sehr arm, das siebente Kind eines Landpredigers in Romsdalen. Er verzehrt kaum hundert Thaler jährlich, und so lange ich ihn kenne, trägt er den nämlichen Rock. Sein dürftiges Auskommen erhält er, indem er dem stumpfsinnigen Sohne eines Hökers grammatikalischen Unterricht ertheilt, dessen Vater, ein Bauersohn aus Jütland, sich hier so viel erworben, daß er ein großes Haus gebaut hat. Bei anständigem Familien würde er, wie er ist, kaum Zutritt erhalten. –

Wißt Ihr, sagte der junge Mann, der das heutige Gespräch unterbrach, wißt Ihr, was er thut, wenn er unerkant sein will? – Er wäscht sich. –

In der That, seine Unreinlichkeit geht weit. Als er sich einmal im Sommer gebadet und reine Wäsche angezogen hatte, kannte ich ihn kaum. –

Ich finde ihn immer, so oft ich hier bin, sprach Steenersen; zwar, ich komme selten. – Er ist alle Tage hier. Wir sind einig geworden, ihm stillschweigend den Beitrag zu erlassen, und wenn wir nun des Abends beim Punsche versammelt sind, setzt er sich immer mit hin, nimmt ein Glas an, trinkt aber nie mehr. Dabei ist er stets lustig, oft aufbrausend, besonders, wenn seine Landsleute nicht genug gepriesen, wenn irgend etwas Norwegisches getadelt wird. Seltsam ist es aber doch, daß ihn hier sein sonstiger Scharfsinn ganz verläßt. Er ist zwar ein eifriger, aber in der That schlechter Vertheidiger seines Vaterlandes, und seine blinde Anhänglichkeit, die er durchaus nicht zu begründen weiß, sein Zorn, der aus einem Bewußtsein seiner Schwäche entspringen zu sein scheint, hat meiner früheren Begeisterung für Norwegen mehr geschadet, als er wohl ahnet oder ich ihn jemals möchte merken lassen. Er theilt sonst jeden Scherz, weiß in jeden Witz mit lebendiger Beweglichkeit einzugehen, und kann mit der trockensten Ernsthaftigkeit das Uebermüthigste unternehmen. – Einen Sommerabend waren wir fröhlich versammelt. Ein altes Mitglied, jetzt ein ansehnlicher Beamter in Norwegen, war seit einer zehnjährigen Abwesenheit auf kurze Zeit wieder in unsrer Mitte. Das Gespräch drehte sich um die alte, bessere, lebendigere Zeit unserer Gesellschaft, mehrere ältere Mitglieder waren zugegen, und wir jüngern freuten uns, durch so viele lebendige Erinnerungen in eine Zeit versetzt zu werden, die uns allen so theuer ist. So war die Zeit unvermerkt verstrichen, es war weit über Mitternacht. Der Beamte, der sich ganz vergessen hatte, merkte erst, als Einige Miene machten aufzubrechen, wie spät es war, und schien verlegen. Ich wohne bei einem Freunde, sagte er, dessen stille Familie jetzt lange zur Ruhe ist. Man erwartet mich um so weniger, da ich meine Absicht, die Nacht bei einem alten Bekannten auf seinem Landsitze zuzubringen, dem Freunde mitgetheilt habe, und ich weiß jetzt in der That nicht, wo ich die Nacht zubringen soll. Mein Herr, sagte Kiärulf, ich werde Sie beherbergen, wenn Sie verlieb nehmen wollen. Der Beamte sah ihn verwundert an. Er mochte nach seinem Anzuge

nicht die bequemste Herberge erwarten. Wir, die wir ihn kannten, waren im höchsten Grade erstaunt. Indessen schwiegen wir alle, denn wir erwarteten irgend einen lustigen Streich. Kiärulf veränderte keine Miene und schien mit der größten Ruhe vorauszusetzen, daß der Beamte sein Anerbieten annehmen würde. Wir brachen auf, der Fremde schien noch auf eine günstigere Einladung zu lauern, aber eine stillschweigende Uebereinkunft unterstützte Kiärulf. Keiner lud ihn ein, und wie etwas erstaunt, ja beleidigt über eine so unerwartete Unfreundlichkeit in einer Gesellschaft von mehreren ansässigen, verheiratheten Norwegern, stand er auf und folgte Kiärulf mit einem verdrießlichen Trotz. Den Tag darauf suchte ich, von einigen Freunden begleitet, den Beamten auf, theils, um ihn über ein Betragen, welches einem Norweger unter seinen Landsleuten besonders auffallen mußte, aufzuklären, theils, um den Verlauf des nächtlichen Abenteuers zu erfahren. Er kam uns lachend entgegen, und als wir ihm gestanden, daß wir wohl voraus gesehen hätten, wie es auf irgend einen Uebermuth von Kiärulf angelegt gewesen wäre, den wir nicht stören wollten, erzählte er, daß er dieses jetzt selbst sehr wohl einsähe und sich freute, daß die alte Stimmung in der Gesellschaft noch vorherrsche, obgleich er ihr eine seltsame Nacht verdanke. Kiärulf war mit ihm unter mancherlei Gesprächen in der Nacht durch mehrere Straßen gegangen. Als er den Schloßplatz erreichte, waren sie bis an der rechten Seite nach dem Kanal zu gekommen. Hier stand Kiärulf still und öffnete eine platt liegende Luke, die zu einer Vertiefung führte. Der Beamte wußte nicht, was es zu bedeuten hatte. – Hier ist meine Wohnung, sagte ganz kaltblütig Kiärulf. Wollen Sie die Güte haben herabzusteigen.

Ich war zwar, erzählte uns der Fremde, auf ein schlechtes Nachtquartier bereit, aber dieses setzte mich doch in Erstaunen, ja ein so seltsames Anerbieten schien mir etwas Unheimliches. Ich blickte scheu nach allen Seiten umher. Die Schloßkirche erhob sich im Finstern vor uns, auf den Schiffen, die in dem Kanal lagen, war Alles stille, kein Mensch ließ sich hören. | Er mußte

meine Aengstlichkeit merken. – Sie scheinen sich über meine Wohnung zu wundern, sagte er. Es ist eine Sandgrube; da hier nichts zu stehlen ist, läßt man die Luke offen. Ich habe das zufällig bemerkt und habe schon mehrere Nächte auf dem Sande sehr ruhig geschlafen. – Aber wie konnte es Ihnen einfallen, mir ein solches Nachtlager anzubieten? – Warum nicht, antwortete er sehr ruhig. Sie wußten nicht, wo Sie die Nacht zubringen sollten, kein Anderer wollte oder konnte Sie aufnehmen. Mir macht das, wie Sie sehen, wenig Umstände, und als reisender Norweger müssen Sie schlechtere Nächte zugebracht haben, als hier, wo Sie, in ihren Mantel gehüllt, frische Luft, ein weiches Lager finden, und gegen Wind und Regen geschützt sind. – Ich war völlig beruhigt, schämte mich meiner Aengstlichkeit, erkannte den Spukgeist der norwegischen Gesellschaft, stieg getrost herunter und habe wirklich ein, zwei, bis drei Stunden recht ruhig auf dem Sande geschlafen. Natürlich erhoben wir uns in der Morgendämmerung, und selbst da war ich nicht wenig besorgt, daß irgend Jemand mich möchte aus einer Sandgrube hervorkriechen sehen. Der Morgen war sehr schön und heiter. Wir gingen über die Brücken längs den Kanälen über Christianshavn, und genossen mit der steigenden Sonne den Anblick der erwachenden Thätigkeit auf der Straße, auf den Kanälen und Schiffen. Ich mußte natürlicherweise vermuthen, daß Kiärluf in der drückendsten Armuth lebte, wußte aber nicht, wie ich es anfangen sollte, ihm eine Unterstützung anzubieten. Sein ganzes Betragen erregte in mir eine Scheu, die ich nicht zu überwinden vermochte. Als ich ihn doch endlich fragte, wie er zu einer so seltsamen Wohnung gekommen sei, antwortete er lächelnd: Sehr natürlich. Ich pflege wochenweise ein kleines Stübchen zu miethen. Mein letzter Wirth hatte mir gekündigt, ich dachte aber nicht daran, und als er am letzten Tage der Woche mich an das Ausziehen erinnerte, ließ ich ein Bündel Wäsche und meine Bücher zu einem Freunde hintragen. – Er nannte Sie, Herr Bull.

(Wirklich hatte er mir diese Sachen gebracht und mir gesagt, er bezöge ein anderes Quartier und würde sie abholen lassen. Als ich

nach ein paar Tagen ihn an seine Sachen erinnerte, antwortete er kurz: Ich brauche sie noch nicht, und so blieben sie mehrere Tage bei mir liegen.)

Ich habe nun einige Tage vergessen, für ein Quartier zu sorgen, fuhr er fort. Heute will ich mich darum bekümmern.

Sein Gespräch erregte bei mir die höchste Theilnahme; es ist ein bedeutender Mensch. Kann man nicht auf irgend eine Weise sich seiner annehmen? –

Ich versicherte, daß man ihn, wie er jetzt wäre, durchaus sich selbst überlassen müßte, daß aber doch wohl eine Zeit kommen würde, wo man ihm nützlich werden könnte.

In der That hat dieser Mann, Amtmann Riegels, mir seinetwegen neulich geschrieben, und es könnte wohl sein, daß sich eine Veränderung in seiner Lage vorbereiten ließe. –

Ein wunderlicher Mensch, sagte der junge Mann, aber ein braver Norweger; und entfernte sich nun auch, so daß Steenersen und Bull allein zurückblieben.

Ich hoffe, sprach Steenersen, daß wir ein paar Stunden hindurch ungestört sein werden, und daß Dich nichts verhindert, mir diese Zeit zu schenken. Ich wünschte Dir eine Begebenheit mitzutheilen, die ich in den einsamen norwegischen Gebirgen, auf meiner Geschäftsreise im Junius, erlebte. Du wirst hoffentlich dadurch eine vortheilhaftere Vorstellung von dem Leben dieser Leute erhalten, und, irre ich nicht, muß Dir dieß Ereigniß aus andern, selbst persönlichen, Rücksichten wichtig erscheinen.

Bull nahm das Anerbieten mit Freuden und nicht ohne gespannte Neugier an, und die beiden Freunde zogen sich in eine entfernte Stube, die nach dem stillen Hofe zu lag, zurück, ließen sich eine Flasche Wein geben und schlossen die Thüre ab.

Ich hatte, begann Steenersen, ein Geschäft in Över-Tellemarken, und nach allem, was ich von dieser Gegend und ihren Bewohnern gehört hatte, war ich sehr begierig, sie kennen zu lernen. Jenseit Kongsberg war es, als wenn die gewöhnliche bewohnte

Welt aufhörte. Ich ritt mit meinem Begleiter, der selbst des Weges nicht sehr kundig zu sein schien, lange über morastige, steinige Höhen, wir verloren öfters den Weg, geriethen in Tannenwälder und ritten Stunden lang umher. Endlich fanden wir einen Weg, der über einen ansehnlichen Berg führte. Wir hatten den rechten
 5 gefunden, und ein Fußgänger, der mit raschen Schritten, selbst wenn wir scharf trabten, uns begleitete, fiel mir auf. Es war ein kleiner, vierschrötiger Mensch mit einem derben, platten Gesichte, breiter Nase und halbversteckten, kleinen blitzenden Augen. Wenn er sprach, verzerrten sich seine Mienen zu einem widerwärtigen, grinsenden Lachen, und seine Aussprache verrieth, daß er,
 10 obgleich Norweger, doch nicht aus dieser Gegend gebürtig war. Er schien mir eine Art Bedienter zu sein. Mir war er höchst unangenehm. Mit meinem Begleiter unterhielt er sich selbst im stärksten Gehen | fortdauernd. Offenbar war er hier mit dem Lande und dessen Bewohnern sehr genau bekannt, schien aber lange entfernt gewesen zu sein. Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach einer Menge von Personen und ihrem Befinden. Besonders hörte ich den Prediger Aamod in Tind oft nennen und einen Eistein Biörn. Die Art, mit welcher er nach dem Letzteren fragte, war mir besonders
 15 verdächtig. Wir waren indessen auf den Gipfel des Berges gekommen. Bolkesjö-Heia nannte ihn mein Begleiter.

Du weißt, lieber Bull, daß ich in südlicheren, milderer Gegenden von Norwegen geboren bin. Zwar sind mir schöne, auch wilde Gebirge nicht unbekannt, aber hier traten zum ersten Male die
 25 furchtbar großen, rauhen Gebirgsmassen mir fremd entgegen. Nach allen Richtungen eröffnete sich eine weite Aussicht. Die Berge häuften, drängten sich in mancherlei Gestalten neben, hinter einander; schroffe, zerrissene Spitzen ragten kahl empor, und in geheimnißvoller Ferne erhob sich über alle der mächtige Gousta.
 30 Eine Felsen-Pyramide strebte stolz hinter den wildzusammengehäuften Bergen in die Wolken, an dem fernen Gestein wechselte seltsam das blendende Weiß mit dem dunkelsten Schwarz. Der ewige Schnee hat sich in Schluchten gelagert, während die völlig

schroffen Wände in düsterer Nacktheit dastehen. Es war ein schwüler, trüber Sommertag. Kein Nebel, aber ein Duft, der auch das Entfernteste erkennen ließ, hüllte die Gegend ein. Die Berge waren, einige bis an den Gipfel, mit finsternen Tannen und Fichten
 5 von großer Höhe, die schlank und schön sich dicht aneinander drängten, allenthalben bedeckt – ein weites, düsteres Waldmeer von unermeßlichem Umfange. Tief schnitten die Schluchten und Thäler nach allen Richtungen hinein, und eine furchtbare Stille herrschte überall, nur durch das Geflüster meiner Begleiter unterbrochen. Kein Vogel war zu sehen, kein Thier ließ sich blicken,
 10 kein Wasser rieselte; alles Lebendige und Bewegliche schien in den tiefen Thälern wie vergraben, und der steinerne Riesengeist des erstarrten Nordens schien hier kaum hörbar athmend in seiner Felsenburg zu schlummern, während die schlanken Fichten und
 15 Tannen als ein unabsehliches Heer festgewurzelter Schildknappen seinen Schlummer bewachten. Selbst der Weg, den wir verfolgten, verlor sich, schroff hinablaufend, geheimnißvoll in einen düstern Wald, der sich vor unsern Füßen in ein enges Thal hineindrängte.

Mich durchflog eine Ahnung, als könnten die versteckten
 20 Thäler, die entfernten Gegenden, die wie verschlossene Gräber von riesenhaften Felsen und von den | dunkeln Wäldern bedeckt waren, irgend eine seltsame Begebenheit in sich bewahren, als wollte ein verborgener Schmerz sich plötzlich an mein Herz drängen, und es schien mir, als müßten die Menschen, die sich in diese steinerne Welt hineingewühlt hätten, in einer grauenvollen Ein-
 25 samkeit leben, als müßten die starren Berge jedes Gefühl in sich versenken, und die dunkelgrünen, spitzen Nadeln der Bäume tief in das immer verwundete, blutende Herz hineinstechen.

Der fremde Begleiter ward mir immer mehr zuwider. Ganz
 30 dem Anschauen hingegeben, hatte ich wohl eine ganze Stunde auf dem Berge zugebracht und hoffte, da der Fremde offenbar Eile zu haben schien, daß er uns verlassen würde. Aber er blieb, obgleich er weniger sprach, nachdem er alles erfahren hatte, was mein Begleiter wußte, der lange nicht so bekannt in der Gegend

schien, wie er. Nur glaubte ich zu bemerken, daß er mit spähenden Augen den ganzen Gesichtskreis überschaute, besonders sah er aufmerksam nach einer Richtung hin.

Wir ritten weiter. Der Weg führte uns abwärts durch einen dunkeln Wald, und als die Abenddämmerung anfang, sahen wir in einem engen, von schroffen Felsen umschlossenen Thale ein einsames Haus liegen, | welches nicht unansehnlich aussah. Ich beschloß, die Nacht da zuzubringen.

Als wir näher kamen, waren eine Menge Menschen vor der Thüre versammelt, Bauern in ihrer Nationaltracht. Schneeweiße Jacken von Wadmel (grober Wolle), unter welchen sie andere von grellen Farben, grüne, blaue trugen, lange Beinkleider von derselben Farbe, mit bunten Bändern verziert, die Haare lang über die Schultern hängend. Die Frauen waren in schwarze Tuche gekleidet. Ich erfuhr, daß es Gäste von einer Hochzeit in der Nähe waren, im Begriffe, nach Hause zu reisen. Auch die Bewohner des Hauses waren von der Hochzeit gekommen und, wie die Uebri- gen, gekleidet. Ein Mann von sehr ansehnlicher Größe, von middle- rem Alter fiel mir besonders auf. Das Offene, Heitere, Verständige und Zuversichtliche in seinem Wesen mußte beim ersten Anblicke einnehmen. Gang, Miene und Haltung deuteten auf ungewöhnliche körperliche Kraft.

Wir hatten uns kaum dem Hause genähert, als der widerwärtige Fremde unruhig zu werden schien. Er blieb stehen, ungewiß, wie es mir vorkam, ob er uns folgen sollte. Aber plötzlich trat der große Mann hervor, eilte ihm entgegen und faßte ihn rasch bei der | Hand, daß ich ungewiß war, ob er ihn bloß begrüßen oder festhalten wollte.

Ei, Kasper, rief er, bist Du da! Ich hatte nicht erwartet, Dich jemals wieder zu sehen.

Kasper war offenbar verwirrt, faßte sich aber und antwortete mit seinem grinsenden Lächeln:

Bin ich doch gekommen, um Euch nach langer Zeit zu besuchen. Der alte Prediger lebt doch wohl und seine Tochter? –

Wie kannst Du fragen, unterbrach ihn der Bauer; weißt Du doch, was sie leiden. Bringst Du Nachrichten? –

Von dem Herrn, meinst Du; ei freilich, recht gute; aber ich spare sie für den Prediger und für die Frau. –

Halt' es, wie Du willst, sagte der Bauer; aber jetzt darfst Du nicht weiter gehn, es ist schon spät. Du mußt diese Nacht bleiben, und morgen magst Du dann mit mir reisen.

Sehr gern, Eistein, antwortete Kasper, bessere Begleitung kann ich ja nicht wünschen. –

Er riß sich nun von Eistein los und mischte sich unter die Uebri- gen. Diese hatten sich indessen neugierig an mich herangedrängt, ohne daß ich auf sie geachtet hätte. Ich war zu begierig, etwas über den Fremden zu erfahren, der, ich wußte nicht warum, mir immer verdächtiger wurde. Eistein sah ihm höchst mißtrauisch nach, schüttelte den Kopf, und kam nun zutraulich und mit einem zuversichtlichen Anstande, der mich fast überraschte, auf mich zu.

Verzeih, Vater, daß ich Dich nicht früher begrüßt habe, sagte er, indem er mir die Hand reichte und seine Mütze abnahm; aber mit dem fatalen Burschen da mußte ich nothwendig erst ein paar Worte sprechen. Wer bist Du und wo kommst Du her?

Bekannt mit der treuherzigen und unbefangenen Art der norwegischen Bauern im Innern der Gebirge, wohin selten ein Fremder kömmt, ihre Neugierde zu äußern, eilte ich meinen Namen zu nennen.

Ei, rief er erfreut, da bist Du wohl gar der Steenersen, den wir so lange erwarten; dann sei uns doppelt willkommen. Ich bin Eistein Biörn, und Du wirst ja wohl auch mit mir Manches zu verhandeln haben.

Ich erinnerte mich jetzt erst seines Namens und daß ich an ihn gewiesen war.

Wohnt Ihr hier, Eistein? fragte ich.

Nein, meine Wohnung ist dicht unter dem Gousta; Du wirst bei mir wohnen müssen, denn bei dem Prediger ist es gar zu traurig.

! Eine höchst theilnehmende, ja schmerzliche Miene, die etwas unbeschreiblich Einnehmendes hatte, ließ mich vermuthen, daß der Prediger in einer unglücklichen Lage sei.

Wenn ich bei Dir willkommen bin, lieber Eistein, entgegnete ich ihm. –

Was das Haus vermag, gibt der Norweger gern, das weißt Du wohl, erwiederte Eistein.

Indessen war die Wirthin herbeigekommen. Sie warf uns vor, daß wir so lange draußen verweilten.

Du bist ja noch gar nicht in meinem Hause gewesen, sagte sie, indem sie mich bei dem Arme faßte und mich gutmüthig in die Stube hineinzog.

In dem großen Gastzimmer standen zwei mächtige Betten mit blauen kattunen Gardinen. Auf den Wänden und an dem Himmel der Betten waren, auf Mannshöhe, mit auffallend großen Buchstaben Bibelstellen geschrieben, die Gottesfurcht und Häuslichkeit priesen. Die reinlichen hölzernen Tische, Bänke und Stühle waren wie hellpolirt, und auf einem Brette über der Thüre prangten drei blanke, völlig neue kupferne Kessel. Jeden Hammerschlag konnte man noch wahrnehmen, was bezeugte, daß sie noch unberührt, wie sie aus den Händen des Kupferschmiedes gekommen ! waren, da lagen. Ein vierter, zum täglichen Gebrauche, hatte keinen so ausgezeichneten Platz erhalten.

Die Bauern in diesen Gegenden sind nicht von lauernden Beamten umringt, sie fürchten den Diebstahl nicht, der hier völlig fremd ist, und so mögen sie gern ihren Reichthum, den sie nicht zu verbergen Ursache haben, bekannt werden lassen.

Ein jeder solcher Kessel deutet auf tausend Thaler Kapital, welche Summe der Bauer entweder auf Zinsen anlegt oder in seinem Hause bewahrt.

Als ich hineintrat, war schon für mich in der Gaststube ein reinlicher Tisch gedeckt, Milch, Bier, Butter, flache Gerstenbrote, alter Käse, getrocknetes Fleisch im Ueberfluß. Die Wirthin nöthigte mich auf eine gutmüthige Weise; doch war das Bier, obgleich sehr

stark, für mich doch ungenießbar, wie die Butter. Ich war müde, hatte noch Mancherlei für mein Geschäft zu ordnen und bat, mich allein zu lassen.

Das ganze Haus war, wie alle Bauerhäuser in den Gebirgen, von aufeinander gelegten Balken erbaut. Die Gaststube war durch eine dünne Bretterwand von einer größeren, in welcher sich Alle versammelten, getrennt, so daß ich ohne Mühe alles verstehen konnte, was dort gesprochen ward. Das Gespräch drehte sich um Mancherlei, bald ward vom Holzhandel, dann von ! den Aussichten des Jahres, von dem neuen Wegebau und dergleichen geredet. Mit inniger Liebe und Verehrung äußerten sich Alle über den alten Prediger in Tind, seine Tochter und Enkelin, die sie herzlich zu bedauern schienen. In alle Unterredungen mischte sich Eistein; nur fiel es mir auf, daß er stillschwieg, als von dem Prediger und seiner Familie die Rede war, Kasper schien ganz stillschweigend dazusitzen. Endlich ward das Gespräch lebhafter, daß es schwer war, den Gegenstand zu unterscheiden. Man lachte, scherzte, und einige junge Leute machten sich bereit, den Halling-Tanz aufzuführen.

Meine nothwendigste Arbeit war beendet, ich sah ein, daß ich doch keine Ruhe finden würde, weiter zu arbeiten, und war begierig, den Tanz, der mir freilich nicht unbekannt war, in den Gebirgen selbst zu sehen.

Zwei junge, schlank gewachsene Burschen traten hervor. Die reinliche Tracht stand ihnen sehr gut, und sie schienen es zu wissen. Indem sie hervortraten, hoben und senkten sie die Schultern, gingen leise und nicht ohne Ziererei vor, mit Wohlgefallen die bunten Bänder, die von den Hüften an bis auf die Knöchel die Beinkleider schmückten, beschauend. Die Mädchen betrachteten sie mit behaglichem Lächeln. Ein Bauerbursche strich gewandt genug, wenn auch nicht sehr an ! muthig, die Violine, und der Tanz fing an. Meine Gegenwart schien den Burschen angenehm.

Die Burschen machen's gut, sagte mein Nachbar; Du hast gewiß noch keinen bessern Tanz gesehn.

Und, in der That, man mußte sie bewundern. Bald wendeten sie die Füße einwärts, auf die Spitzen tretend, und schnellten sich in dieser beschwerlichen Stellung in die Höhe, dann auswärts, und traten hart und fest auf die Fersen. Während dessen erhoben sie sich wechselnd und senkten sich wieder, die Kniee
5 auswärts biegend. Der Körper war fortdauernd in den gewaltsamsten Stellungen, vorwärts, hinterwärts, nach den Seiten, in allen möglichen Richtungen gebogen; die Arme schwenkten sie über den Kopf, dann neigten sie sich nach einer Seite, so daß der Körper auf einem Beine und einem Arme ruhte, wieder eben so
10 nach der andern Seite, ja zuweilen schlugen sie ein Rad, und bei den höchsten Sprüngen klatschten sie, ein lautes Jubelgeschrei erhebend, mit den Händen, als wollten sie triumphirend zeigen, wie wenig Anstrengung ihnen die gewaltsamsten Bewegungen kosteten. Man kann vielleicht behaupten, daß diese Sprünge, einzeln betrachtet, etwas Verzerrtes und Bizarres haben; allein man muß die unglaubliche Leichtigkeit selbst sehen, die auffallende Anmuth der Gestalten, die sich bei den größten | Anstrengungen erhält, um zu begreifen, wie ein solcher Tanz, wenn er immer lebhafter, immer wilder wird und zuletzt sich einer jubelnden Furie der Begeisterung überläßt, den Zuschauer unwillkürlich in seine Lust hineinzieht.

Alles war von dem Tanze entzückt, auch ich verfolgte die Sprünge mit immer steigendem Wohlbehagen und mußte mir gestehen, daß ich eine solche seltsame Verbindung der unglaublichsten Anstrengung mit leichter Zierlichkeit und Anmuth noch nie gesehen hatte, als Eistein auf einmal mit lauter Stimme »Halt!«
25 rief. Die erschöpften Burschen standen plötzlich still, die Violine schwieg, und Alle sahen verwundert auf ihn.

Wo ist Kasper? rief er. Man sah sich um und fand ihn nicht.
30

Ist sein Reisesack da? fragte er eilig. Auch der war verschwunden.

Ein plötzlicher Zorn ergriff Eistein. Ergrimmt ballte er die Faust, stampfte mit dem Fuße auf und sah in diesem Augenblicke so

furchtbar aus, daß ich es als ein Glück betrachtete, wenn man den Entflohenen nicht sogleich ergriffe. Mir schauderte, wenn ich mir die möglichen Folgen dieses unmäßigen Zornes dachte.

| Auf, Burschen! Wir müssen ihn greifen, müssen ihn herschleppen. Jetzt bin ich endlich gewiß, daß der Nichtswürdige die Unthat begangen hat. Daß ich ihn aus den Augen verlor, den Niederträchtigen! Ich Thor, ich Thor, rief er und schlug sich vor die Stirn mit der geballten Faust. Hinaus! rief er dann noch ein Mal.

Es war spät, nicht weit von Mitternacht; aber die helle Sommernacht in diesen nördlichen Gegenden erlaubte uns, die Gegend noch in ziemlicher Ferne zu überschauen. Alle stürmten zur Stube hinaus.

Eben war Eistein im Begriffe die Richtungen zu bestimmen, in welchen man den Entflohenen verfolgen müsse, als ich auf dem Gipfel eines Berges eine Gestalt wie einen Schatten sich bewegen sah, die sich eilig einem Walde zu nähern schien. Ich zeigte sie Eistein.

Da ist er, rief dieser. Geh Du rechts in den Grund hinein, Biörge, und nimm ein Paar Burschen mit. Er könnte die steile Wand rechts
20 herunterklettern, obgleich das kein Kinderspiel ist. Ich will hier links die Schlucht hinaufsteigen. Wir treffen da auf den einzigen Fußsteig, der herunterführt. Folgt Ihr dem Thorwald, sagte er zu ein Paar Burschen. Ihr andern vertheilt Euch in der Ferne nach allen Richtungen. Er darf uns nicht entschlüpfen. Und bindet |
25 ihn nur, wenn er sich sperrt. Ihr habt doch Stricke bei der Hand? Ich will Alles vertreten.

In einem Augenblicke waren Alle verschwunden. Man hörte, wie sie sich in den Wäldern, in den fernen Felsen zuriefen, und ich sah die kecken Burschen, die mir eben nach dem anstrengenden
30 Tanze so erschöpft schienen, mit der größten Eile und Leichtigkeit die schroffen Felsen hinanklettern. Ich war mit einigen älteren Frauen zurückgeblieben. Denn auch die Mädchen scheuten sich nicht, den Burschen bei der Verfolgung beizustehen.

Wer ist dieser Eistein? fragte ich die Wirthin.

Ich dachte, Ihr kenntet ihn schon, antwortete die Frau. Ei, das ist ein gar mächtiger Mann in hiesiger Gegend. –

Ist er Lehnsmann, liebe Frau, oder gehört er sonst zur Obrigkeit? –

Ach nein, antwortete sie, er ist nur ein Bauer; aber gar mächtig an Speise und Trank, an Kleidern und Vieh. Ihr findet sechs blanke Kupferkessel über seiner Thüre, und wir danken Gott, daß wir drei haben.

Sie betrachtete dabei die blinkenden Kessel über der eigenen Thür mit sichtbarem Wohlbehagen.

! Ja, Gott hat uns gesegnet reichlich in diesem Lande. Aber Eisteins Stolpebod* solltest Du sehen. Ei, Du lieber Gott, was ist da für eine Fülle von Allem, Milch und Butter und Gerstenbrot (Fladbröd), und getrocknetes Fleisch und Würste; Alles so voll, daß man sich kaum rühren kann. Und dann die Menge von Kleidern und Pelzwerk, und Sättel und Zeug, Alles vom Besten. Und dann ist er auch der klügste Mann in der ganzen Gegend, und der Prediger und der Sorenskriver halten gar viel auf ihn, so daß er ihnen rathen und helfen muß bei Allem. Die Einheimischen fehlen freilich nicht; aber vor einigen Jahren waren doch ein paar schlechte Burschen, die hatten lange bei den Regimentern in Kopenhagen gedient: Sie machten uns die Schande, hier zu stehlen. Aber was geschah? Eistein wußte genau, wo das Gestohlene verborgen war und wer es gestohlen. Wie er es erfahren hatte, weiß Keiner. Seit der Zeit ist nie etwas auf viele Meilen umher weggekommen. Auch die Fremden fürchten den Eistein. Man sagt, er weiß, was die Menschen denken. Dann ist er auch der stärkste Mann ! weit und breit. In seinen jüngern Jahren ward er oft herausgefordert, sich mit den stärksten Leuten aus Numedalen zu balgen, und er schlug sie alle. Wenn er jetzt zuweilen so herausgefordert wird, dann lacht er nur und meint, das würde sich schlecht für ihn schicken, sich in seinem männlichen Alter mit den Burschen herumzubalgen. Und er ist bei

* Hölzerne Vorrathskammern, die, für sich in der Nähe der Wohnung gebaut, auf senkrechten Balken, wie auf Säulen, schwebend ruhen.

Allem dem eine treue Seele und so gut, wie der Tag lang ist, jetzt nämlich zur Sommerszeit, und daher liebt ihn alles Volk, alt und jung, reich und arm, und Alle thun, was er will, daß man ihn wahrlich den Herrn nennen kann in dieser Gegend. Und was er für den armen Prediger und seine Enkelin, die ein Engel ist, Alles thut. Die sind immer zusammen, und er scheint nur für sie zu leben.

Wie ist das, fragte ich wieder, mit dem Prediger und seiner Familie; es hat ihn wohl ein Unglück getroffen?

Ach, das ist, fuhr die Frau fort, eine sehr betrübte Geschichte, die Du am Besten von Eistein selbst erfahren magst. Wir wissen nur, daß die Tochter des Predigers einen Herrn heirathete, der von einer gar vornehmen Familie sein sollte. Das ist nun wohl siebzehn Jahre her. Sie lebten sehr gut zusammen, und liebten einander herzlich und hatten eine Tochter, ein herziges, liebes Kind. Vor zwei Jahren verschwand der Mann plötzlich, und Keiner hat seit der Zeit etwas von ihm gehört; im vorigen Jahre aber kam ein anderer Herr hier an, der ein Verwandter von dem Verschwundenen sein soll, und ihm folgte der Kasper, der jetzt davonlief. Die arme Frau ist, seit ihr Mann fortging, ganz trübsinnig, und seit der Verwandte da war, hat das noch zugenommen, so daß die liebe Tochter und der alte Großvater recht traurige Tage haben. Sieh, das ist alles, was wir wissen. Ob Du etwas Näheres von Eistein erfahren wirst, kann ich Dir nicht sagen. Er vermeidet es stets, das Gespräch auf diese Sachen zu bringen, und wenn Andere davon reden, so schweigt er.

Weißt Du nicht, liebe Mutter was der Kasper begangen?

Gar nichts weiß ich, und die Andern, die ihn nun verfolgen, eben so wenig. Er ist seit der Zeit, daß er dem Verwandten von dem Schwiegersohne des Predigers hierher folgte, nicht hier gewesen; damals mochten ihn die Burschen hier nicht leiden. Aber Eistein muß wohl wissen, was er verbrochen hat; und wenn er sagt, daß man ihm folgen soll, so thun sie es ohne Bedenken. –

! Ich war freilich sehr müde; da ich aber den Ausgang der Verfolgung zu erfahren begierig war und jeden Augenblick erwarten

konnte, daß der ganze Haufe lärmend wiederkehren würde, entschloß ich mich, während der nächtlichen Dämmerung die Berge in der Nähe zu besteigen. – Die hellen Sommernächte im Norden haben einen seltsamen, höchst eigenthümlichen Zauber. Zwar sind die tiefen Thäler im Ganzen finster, aber je höher man steigt, je mehr der Horizont sich erweitert, desto heller wird es. Um Mitternacht, wenn in den gebirgigen Gegenden die Abendröthe gegen Westen noch sichtbar ist, während die Morgenröthe schon anfängt einen hellen Schein von Osten her zu verbreiten, lagert eine seltsame gelblichgraue Dämmerung auf der ganzen Gegend, die keineswegs mit dem Mondlichte verglichen werden kann. Alles ist in eine gleiche Dämmerung gehüllt, von einem gleichen Halblichte beleuchtet, kein Schatten ist sichtbar. In diesem schattenlosen Dämmerscheine herrscht die feierlichste Stille. Die Häuser stehen klar, in jedem Theile zu übersehen, vor Augen, aber keine Bewegung ist zu spüren. Die Hunde bellen nicht, die Vögel ruhen, alle Thiere, wie die Menschen, schlafen, nur das stets bewegliche Wasser strömt rieselnd die Berge herunter, und das Rauschen der Bäume säuselt fortdauernd in die erhabene Stille | hinein. Ich verlor mich ganz in die Betrachtung der rauhen Gegend, wo die Felsen und dunkeln Tannen mir von allen Seiten entgegenstarrten. Ich weiß selbst nicht, wie ich auf einen hohen Berg gerathen war, als ich – die Morgenröthe zeigte sich deutlicher, und eine Stunde mußte ich wohl auf den Bergen herumirrend zugebracht haben – an eine wilde Schlucht kam. Der Berg, auf dem ich stand, stürzte sich plötzlich schroff und zackig herunter, und in der Tiefe des Abgrundes herrschte die finsterste Nacht – ein wunderbarer Gegensatz gegen die Helle des Morgens, die von Osten her mir immer klarer entgegenstrahlte. Ich war nicht wenig überrascht, als ich unten in dem Grunde ein wandelndes Licht wahrnahm, welches von der einen Seite her sich der Gegend unter meinen Füßen immer mehr zu nähern schien. Vorsichtig legte ich mich an dem Rande nieder, beugte das Gesicht über diesen, und schaute horchend und gespannt in die wilde Finsterniß hinein. Ich sah

zwei Personen und glaubte Eistein mit Kasper in einem eifrigen Gespräche wahrzunehmen. Nur wunderte es mich nach dem, was ich früher gesehen, sie, wenn auch heftig redend, doch ruhig neben einander gehend zu bemerken. Als sie dicht unter mir ankamen, konnte ich nicht länger zweifeln. Ich erkannte Eisteins und Kaspers Stimmen ganz deutlich, und | sah, wie sie immer tiefer in die Schlucht hineingingen. In einiger Entfernung schienen sie eine Zeit lang stille zu stehen. Das Licht bewegte sich in einer Richtung und ward dann ausgelöscht, und mit steigender Verwunderung erblickte ich Eistein allein den Berg erkletternd, auf welchem ich mich eben befand. Ich eilte ihm entgegen. Er kam mir tief bewegt, ja erschüttert vor.

– Ich sprach den boshaften Menschen und mußte ihn gehen lassen; ja ich muß nun eben so sorgfältig verhindern, daß die Burschen ihn ergreifen, wie ich es vorhin zu befördern suchte, sprach er und rief daher mit mächtiger Stimme nach den verschiedenen Richtungen hin, daß es in allen Thälern und Schluchten wiederhallte; und nun hörte man bald hier, bald dort die einzelnen Stimmen der vertheilten Bauern, die die seinige zu kennen schienen. Sie näherten sich von allen Seiten immer mehr und mehr, und in kürzerer Zeit, als ich vermuthen konnte, waren die meisten beisammen. Einige fehlten noch, und unruhig auf und abgehend schien Eistein diese noch zu erwarten, während er sein Karriol* herbeischoß, sein Pferd aus dem Stalle zog | und Alles zur Abreise fertig machte. Endlich waren auch die Letzten zurückgekommen. Er redete sie alle an.

Ich habe den Kasper gesprochen, sagte er. – Alle erstaunten. – Die Sache verhält sich anders, als ich glaubte. Keiner darf ihm etwas in den Weg legen; aber ich werde Euch herzlich danken, wenn Ihr auf ihn Acht gebt und mir Nachricht bringen wollt, wenn er sich irgendwo lange aufhält. – Zwar versprachen Alle, ihm zu gehorchen, doch waren sie augenscheinlich verwundert. Eistein

* Zweirädrige Wagen, oft recht zierlich, die von einem Pferde gezogen werden.

schien nichts, was um ihn vorging, zu bemerken. Aus seinen Gesichtszügen sprach die tiefste Erschütterung, und nur mühsam konnte er die Thränen zurückdrängen. –

Lieber Bull! Du würdest dann erst den echten norwegischen Bauer schätzen lernen, wenn Du den gewaltigen stillschweigenden Schmerz, der auf seinem starken Herzen lastet, wenn Treue, Hingebung und Liebe in ihm mächtig geworden sind, kennen lernstest. –

Eistein kam auf mich zu. Ich muß eiligst den Prediger besuchen, Dich erwarte ich in meinem Hause, wo Du Alles zu Deinem Empfange bereit finden wirst, sagte er, bestieg seinen Wagen und fuhr schnell weiter.

Also kann der kluge Eistein sich doch auch irren, riefen, als er weg war, einige Burschen. Ja, ja, wir übrigen sind nur einfältige Leute, aber der Kasper ist ihm zu schlau.

Was Ihr schwatzet, sagte ein Anderer; Eistein weiß schon, was er thut, und der Kasper wird ihn nicht betrügen.

Weiß, was er thut? Nun, dieß Mal hat er es doch eben nicht gezeigt, sollte ich meinen. Fesselt ihn nur, ich will es vertreten. Sagte er nicht so? Wenn wir ihn nun gefunden und gefesselt hätten? – Will er etwa Beides vertreten, daß wir ihn fesseln und er ihn selbst losläßt?

Freilich wird er das, sagte ein junger Bursche, und mehr dazu.

Die Meisten schienen zweifelhaft, was sie glauben sollten. Offenbar übte das Geheimnißvolle, was über dem ganzen Ereignisse schwebte, eine große Gewalt über sie aus.

So aufgereggt ich auch war, behauptete dennoch die Natur ihr Recht. Ich schlief ein und erwachte erst spät am andern Tage. Zwei Tage mußte ich in Geschäften zubringen, und so sehr nahmen mich diese in Anspruch, daß selbst die schöne Gegend, eingeschlossen von mächtigen Felsen, mir nur wie im Fluge erschien. Am dritten Tage konnte ich nun endlich Eistein aufsuchen. Die Reise ging auf dem Tindsee, einem schmalen, von schroffen Felsen dicht umringten Gebirgswasser. Eine Menge kleiner Flüsse stürzen

sich von beiden Seiten lothrecht in den See, und erscheinen zum Theil, ehe sie die Wasserfläche erreichen, in Staub aufgelöst, wie weiße, herabhängende Faden. Selten eröffnet sich eine, dennoch immer beschränkte Aussicht, und es war mir seltsam zu Muthe, als ich durch diese düstere Pforte der Gegend zueilte, die mir über Ereignisse, welche mir so wichtig geworden waren, Aufschlüsse versprach.

Es war in einer hellen Sommernacht, als ich hier ruderte, und die Stille um mich her, nur von den Ruderschlägen und den muntern Gesprächen der Bauern um mich unterbrochen, war mir höchst angenehm. Wir kamen kurz nach Sonnenaufgang nach einem sehr anmuthigen Thale, Westfiordthal. Grüne, liebliche Wiesen bilden den Grund, düstere Wälder reichen bis an die Spitzen der Berge. Gegen Süden thürmen sich die wilden Gebirge immer mächtiger. Es sind die Kniee des gewaltigen Gousta, die den höchsten, streifenweise mit Schnee bedeckten Gipfel verbergen. Von diesen Bergen, aus engen Schluchten stürzt sich wild rauschend ein reißender Fluß, und läuft über den rauhen, felsigen Boden schäumend durch das Thal. Mehrere Häuser, die zerstreut umherlagen, Getreidefelder, die sorgfältig bearbeitet waren, zeigten in diesen entlegenen Gegenden von Wohlstand. Unter den Häusern zeichnete sich eines durch Größe, heitern, reinlichen Anstrich und spiegelhelle Fenster aus. Fruchtbäume standen in der Nähe, ein kleiner Garten prangte mit Blumen und Küchenkräutern. Es war Eisteins Wohnung. Indem ich mich ihr näherte, sah ich von einem jäh herablaufenden Berge ein zierliches Karriol herunterrollen und erstaunte, als ich eine sehr nett gekleidete junge Dame, die Federn an dem Hute in der Luft wehend, allein den Zügel führend, den Wagen lenken sah. Ich blieb vor dem Hause stehen, um ihn, da er noch bei dem Hause vorbeifahren mußte, zu erwarten. Eine höchst liebliche jugendliche Gestalt saß, freundlich lächelnd, in dem Wagen, die, als ich sie begrüßte, den Gruß mit vieler Anmuth und Schüchternheit erwiderte; dann aber nickte sie vertraulich offenbar Jemandem zu, der hinter mir stehen mußte. Es war

Eisteins Frau, die, von mir unbemerkt, herausgekommen war. Sie warf der schönen schnell vorübereilenden Gestalt die zärtlichsten Blicke zu. Der Wagen war bald aus unsern Augen verschwunden, und ich wandte mich an die Frau. Sie war über die erste Jugend hinaus. Ohne schön zu sein, hatte sie etwas sehr Einnehmendes, 5 und die hellen, blauen Augen lächelten mir freundlich entgegen. Dabei schien sie, bei einiger Schüchternheit, doch etwas sehr Bestimmtes und Rühriges zu haben, so daß ich sehr bald in ihr die tüchtige Hausmutter wahrnahm.

Willkommen, sagte sie, mein Mann ist nicht da, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Für Dich ist Alles bereitet; denn Du bist doch der Steenersen, Vater? – 10

Ja, der bin ich, liebe Frau, antwortete ich und ging mit wahrem Wohlbehagen in die reinliche Stube hinein. Kaum war ich eingetreten, als Eistein mit Brecheisen und Axt ankam. Er schüttelte mir die Hand. 15

So früh seid Ihr schon bei der Arbeit, Eistein? sagte ich. –

Ja, denkt Euch nur; ich habe die Aufsicht auf die Wege hier. Einen Weg, 20 Ellen lang, soll man eine Elle tiefer graben; aber außer einer Menge kleiner Steine liegen da zwei mächtige Felsblöcke, die keine menschliche Gewalt bewegen kann. Sie müssen gesprengt werden. Ich verdung die Arbeit an zwei Bauern, und sie behaupteten, sie könnten in weniger als zwei Tagen nicht fertig werden. Ich wandte mich nun an zwei der stärksten Kerle in dieser ganzen Gegend; aber auch die forderten eine eben so lange Zeit. 25 Es ist eine Schande, sage ich Dir. In meiner Jugend suchten wir jungen Burschen etwas darin, was uns aufgetragen war, schnell zu fördern, wenn es auch Tagelohn galt, so daß der Faule mehr verdiente, als der Fleißige; denn die Ehre ist dem Norweger wichtiger, als das Geld. Jetzt leider! brauchen sie mehr; sie vertrinken es in den Gasthäusern. Wenn der fatale Branntwein nur nie in unsere 30 Gegend gekommen wäre; der verdirbt uns alle, – Mutter, Du hast doch einen Schluck? sagte er darauf und leerte das Glas mit vielem Wohlbehagen. Ich lächelte. Ja, sprach er, Du mußt wohl lachen,

ich bin vielleicht nicht besser, als die Andern; aber habe ich deswegen weniger Recht? Nun, es mag wohl anderwärts doch noch ärger sein, als hier. – Doch weiter, ich wollte den Burschen zeigen, daß die Arbeit, für welche zwei Kerle zwei Tage forderten, nicht 5 mehr wäre, als was ein Mann in einem Tage ausrichten könnte. Und als die faulen Burschen gestern Abend die Arbeit verließen, nahm ich Brecheisen und Axt, ging hin, brannte und sprengte die Steinblöcke, warf die Stücke die Gebirgswand herunter, grub die zwanzig Ellen Weges eine Elle tiefer und war fertig, als die Sonne 10 aufging. Ja, in der Nacht arbeitet sich's trefflich in dieser Jahreszeit. –

Er erzählte diese Geschichte mit augenscheinlicher Selbstzufriedenheit. Dann sah er sich um, wiegte seinen Knaben, hob ihn heraus, trug ihn liebkosend in der Stube herum, brachte getrocknetes Fleisch zum Frühstück, briet und kochte, reinigte Tassen und Teller, und deckte den Tisch, indem er mich gutmüthig nöthigte. Für mich hatte er eine sehr freundliche Stube zurechtgemacht, und den ganzen Tag über arbeitete er, trotz der nächtlichen Anstrengung, munter und unverdrossen, wie die Uebrigen. Während der 15 Zeit saß die Frau stillschweigend und emsig am Webstuhle. –

Ich bin etwas ausführlich gewesen in der Erzählung dieser ersten Ereignisse, die mir noch so lebhaft vorschweben. Ich will Dir jetzt nur noch sagen, was Du selbst schon vermuthen mußt, daß die junge Dame die Enkelin des Predigers war. Als ich meine 25 Verwunderung über eine so frühe Spazierfahrt eines jungen Mädchens ohne alle Begleitung äußerte, lachte Eistein. –

Wäre ich nicht in Kopenhagen gewesen, antwortete er, ich würde Dich kaum verstehen. Es gibt hier unter uns norwegischen Bauern so wenig männliche Raubthiere, wie Haifische oder Krokodile in dem Tindsee. Auch war sie ja nicht ohne Begleitung. – 30

Ich war zu sehr in ihrem Anblick versunken gewesen, um einen Burschen, der hinten auf dem Wagen saß, gewahr zu werden. –

Die gute Luise, sagte die Frau, bringt oft die Abende und Nächte bei einer Freundin zu, und eilt dann mit Sonnenaufgang

zu ihrer kranken Mutter zurück. Aber in unserem Hause ist sie noch öfter. – Sie lächelte dabei sehr zufrieden.

Ein Thing war den Tag darauf bei der Kirche in Tind versammelt, und ich erwartete dort, der Verabredung gemäß, den Amtmann, den Sorenskriver (die Gerichtsperson des Distrikts) und mehrere 5
Lehnmänner. Früh Morgens fuhren wir hin. Einzelne Häuser, die Wohnung des Predigers, lagen hier, am Ufer des Tindsees, in der Nähe der einfachen Kirche, von Wiesen, Aeckern, Bergen und Wäldern umgeben. Die Morgensonne erleuchtete die hellen Wände eines reinlichen Hauses und spiegelte sich brennend auf den Fensterscheiben ab. Einzelne Boote bewegten sich eilig über den See, Alles eilte jenem Gebäude zu, um welches eine Menge Bauern versammelt waren. Als wir hineintraten, waren Wirthin, Mägde, Hausknechte in voller Arbeit. In der Küche brannte auf dem Heerde ein mächtiges Feuer, und wir sahen die geschäftige Wirthin mit großem 10
Eifer sich zu dem Empfange so vieler vornehmer Gäste vorbereiten.

Du kannst hier hineingehen, Vater, rief sie, als ich ankam, und öffnete die Thüre zu einer netten | Stube; früh bist Du gekommen, Vater, und hier ist noch Nichts in Ordnung. – Oude, trag die Papiere für den Herrn hinein. – Guten Morgen, Eistein, wie geht es? Erich, besorge die Pferde; was stehst Du da? flink, eilig, hier darf Keiner ruhen. – Trag den Thee hinein, Maren. – Da läuft die Milch über, rief sie und lief fort.

Die Bauern hatten die Hüte abgenommen und bildeten eine Reihe, die uns umgab. Mehrere kannte ich schon, diese reichten 25
mir freundlich die Hand. Wer nicht in den innern fruchtbaren Gebirgsthalern Norwegens war, kann sich von der gutherzigen Freimüthigkeit der Einwohner keinen Begriff machen; Freiherrn sind sie im edelsten Sinne, unabhängig, reichlich versorgt mit allem, was das einfache Leben fordert, kühn durch eine gewaltige 30
Natur, die sie umgibt, und die fortdauernd zu einem bedeutenden Kampfe aufregt, nur Gott, dem Könige und dem Gesetze unterworfen – dennoch nie übermüthig; Du findest nie unter ihnen die Spuren der Frechheit freigelassener Sklaven, die sich für den

Druck vergangener Knechtschaft entschädigen wollen. Jeder ächte norwegische Bauer ist ein wahres Heldenkind, zuversichtlich und anspruchslos, und die freiwillige Huldigung gegen höhere Bildung, die wahre Demuth und treuherzige Unterwerfung hat 5
etwas Rührendes, Treffliches, durchaus nichts Knechtisches. Wer sie mißbrauchen will, mag sich hüten. Sein Uebermuth wird nie anerkannt, seine Anmaßung findet kein drückendes Gesetz, das ihr zur Stütze diene, und die derbe Natur weist ihn sicher schnell und auf eine demüthigende Weise in seine Schranken zurück.

10 Während ich mit Eistein den Thee trank, sahen wir zum Fenster hinaus, wie die Anzahl der Bauern sich vermehrte. Die kleinen Karriole rollten von den Bergen herunter, die Boote wurden an dem Ufer festgemacht, Männer und Frauen traten heraus und begrüßten sich, freundliches Bewillkommen hörte man von allen 15
Seiten; Einzelne bildeten Gruppen, die sich unterhielten.

Indem ich diese Menge fröhlicher Menschen, von der Morgensonne in der heitern Gegend beleuchtet, mit Wohlbehagen sich bewegen sah, erblickte ich auf einem nahen Berge ein Karriol, das in ungewöhnlicher Eile herabrollte. Bald hielt es vor dem Hause 20
still, das schnaufende Pferd war mit Schaum bedeckt, die Bauern sammelten sich neugierig um den Wagen, und ein junger, elegant angezogener Herr stieg schnell heraus. Er schien mir bekannt, und als ich ihn genauer betrachtete, erkannte ich Franz Ulf, – den Du ja auch wohl kennst, lieber Bull, – nicht wenig erstaunt, ihn hier 25
zu | treffen. Ich ging ihm entgegen; und als er mich gesehen und erkannt hatte, eilte er mit großer Hast auf mich zu.

Gottlob, daß ich einen Bekannten treffe, sagte er, indem er sich ängstlich umsah.

Ich richtete meine Augen aufmerksamer auf ihn. Ein großer 30
Schrecken sprach aus seinen Zügen, der Angstschweiß stand auf seiner Stirne, und die Augen rollten ihm wild im Kopfe.

Was, um Gottes Willen, hat Sie so bestürzt gemacht? fragte ich.

Er sah mich an, blickte um sich und schien sich zu besinnen. Endlich, nachdem er tief Athem geholt hatte, faßte er sich.

Ich bin ja der Gefahr entronnen, sagte er; ich habe eine gräßliche Nacht verlebt.

Was kann Ihnen denn in dieser ruhigen Gegend so Gefährliches begegnet sein? fragte ich weiter.

Er ging mit mir in die Stube hinein; ich konnte es nicht verhindern, daß mehrere Bauern sich mit hineindrängten, die, durch seine Ausrufungen aufmerksam geworden, begierig waren, das nächtliche Abenteuer des jungen Mannes zu erfahren. Da ihre Gegenwart Ulf gleichgültig zu sein schien, suchte ich sie um so weniger zu vermeiden. Er warf sich in einen Stuhl, ich reichte ihm Thee und Rum, er suchte sich noch mehr zu fassen und begann endlich:

Ich war in Österriessör von Dänemark angekommen, und nachdem ich dort einige Handelsgeschäfte beendet hatte, wünschte ich das nördliche Gebirge zu besuchen. Ein Handelsfreund hatte mir so Vieles von dem großen Gousta, von dem mächtigen Wasserfalle erzählt, daß ich der Lust, hierher zu reisen, nicht widerstehen konnte. Da ich von da nach Christiania gehen wollte, führte ich eine bedeutende Geldsumme bei mir, und der Kaufmann versicherte, daß ich sie ohne Bedenken mitnehmen könnte. Die Reise war höchst beschwerlich, mühsamer, ja oft gefährlicher, als ich sie mir gedacht hatte. Gestern Abend überredete mich der Bauer, der mich begleitete, spät noch weiter zu fahren, weil das Wetter so schön und die Nacht so heiter sei. Ich willigte ungerne ein. Ich mußte mich diesem Menschen, den ich nicht kannte, anvertrauen, während wir in der stillen Nacht durch das öde, wilde Gebirge fuhren. –

Ein leises Gemurmel ließ sich unter den Bauern hören, doch unterbrachen sie ihn nicht. –

Nach Mitternacht hielt der Wagen vor einem ganz einsam liegenden Bauerhause. Es mußte mir auf fallen, daß der Bauer und einige Knechte noch wach waren. Wenn der Mensch, der Dich hergeführt hat, mit diesen einverstanden, Dich berauben wollte, wenn Du Dich hier in diesen wilden Gegenden hilflos preisgegeben hättest! dachte ich, aber ich faßte mich. –

Das Gemurmel nahm zu, Ulf stutzte.

Erzähl' nur weiter, sagte ein Bauer, unruhig gespannt. Ulf blickte ängstlich um sich und schien sich zu besinnen.

Was Ihnen auch begegnet sein mag, redete ich ihn an, Sie können es in meiner und dieser Männer Gegenwart getrost erzählen. –

Nun wohl. – Ich war, einer solchen Anstrengung ungewohnt, höchst ermüdet und fragte nach einem Nachtlager. Ein großer, starker Mann mit harten, strengen Gesichtszügen, und mit einer Flinte bewaffnet, der Wirth, wie es schien, trat hervor und sagte kurz: Du bist willkommen; Platz und ein bequemes Ruhebett für Dich werden wir wohl finden. Er winkte mir, daß ich ihm folgen sollte, und führte mich nach einem Gebäude, welches, abgetrennt von dem eigentlichen Wohnhause, eine Art Flügel bildete, öffnete eine Thüre, die nach dem Felde hinausging und ohne irgend einen Vorhof nach einer recht sauberen Stube führte. Hier setzte er ein Licht hin, zeigte mir ein reinliches Bett, und als ich auf seine Frage, ob ich vor dem Schlafengehen etwas genießen wolle, dies verneinte, bot er mir gute Nacht und verließ mich. Ich konnte nicht unterlassen, die Stube genauer zu betrachten. Zwei niedrige Fenster sahen nach einer kahlen Gebirgswand hinaus, die sich dicht hinter dem Gebäude steil und dunkel erhob, ein anderes, eben so niedriges Fenster nach dem Felde. Die Thüre war nur mit einer losen Klinke zugemacht, und obgleich ich sie mit einem Bindfaden von innen befestigte, war es doch klar, daß die geringste Gewalt von außen sie eröffnen konnte. Eine zweite Thüre, eben so wenig verschlossen, führte nach einem dunkeln Schuppen, in welchem Wagen standen und allerlei Gebälk lag, und dieser war, ihr grade gegenüber, offen. Also nirgends Sicherheit.

Ich war zwar völlig erschöpft und warf mich angezogen, wie ich war, auf das Bett, aber die Angst hielt mich lange wach. Alles um mich her war still, nichts rührte sich, und schon fing ich, trotz meiner innern Unruhe, an einzuschlafen, als ich dicht neben mir ein Flüstern vernahm. Aber ich sah keinen Menschen, obgleich die Nacht sehr hell war. Mein Bett stand nah an einem Fenster.

Ich vermuthete, daß Menschen dicht an demselben sein müßten, und daß die dünne bretterne Wand das Flüstern auch in der Stube so deutlich hören ließe. Ich schlich sacht aus dem Bette, sah vorsichtig aus dem Fenster heraus | und erblickte mit Schrecken zwei Männer mit Flinten bewaffnet. Der Athem stockte mir, ich glaubte schon zu merken, wie sie sich dem Fenster näherten, und horchte mit Todesangst auf ihre Gespräche.

Der Ulf soll uns dieß Mal nicht entgehen, sagte der eine. Geh Du links um das Gebäude herum, ich bleibe hier stehen. Schade nur, wenn der Herr erwacht; aber ich kann ihm nicht helfen, diese Gelegenheit kömmt so leicht nicht wieder.

Also sie kannten mich, diese entsetzlichen Räuber, sie hatten ohne allen Zweifel erfahren, daß ich bedeutende Summen bei mir führe, sie hatten mir schon früher aufgelauret, und jetzt, das sah ich wohl, war ich rettungslos verloren. Ich weiß kaum, was ich that. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir unwillkürlich, und ich sah, wie die Männer verschwanden und bald durch die Thüre auf der entgegengesetzten Seite in die Stube zu kommen suchten. Sie fanden sie verschlossen und riefen: Was fehlt Dir, warum schreiest Du? Mit einem Stoße standen sie in der Stube und wiederholten die Frage. Ich faßte mich, wie ich konnte, ja einen Augenblick glaubte ich, daß ich den Leuten doch wohl Unrecht thäte.

| Ich hatte einen furchtbaren Traum, antwortete ich, die Ruhe ist hin, ich kann nicht schlafen und wünsche sogleich weiterzufahren.

Wie Du willst, erwiderte der Eine, den ich für den Wirth erkannte, und befahl, eilig vorzuspannen.

Wie hastig stürzte ich auf den Wagen zu, hineinzusteigen. Ich wartete nicht einmal, bis der Bauer, der mich begleiten sollte, ihn bestieg, ließ vielmehr das Pferd, so schnell es laufen konnte, davoneilen. Der Begleiter lief neben dem Wagen. Der Weg ging bald darauf bergan und der Begleiter dicht neben mir. Kaum hatte ich die Höhe des Berges erreicht, so sah ich einen Bauer zu Pferde hinter mir herjagen; er rief mir zu – ich sah vor mir eine lange Gebirgsebene, kein Haus, kein Mensch, und der Räuber hinter mir.

Ich trieb das Pferd immer schneller, immer schleuniger über Steine und Löcher; der Wagen flog in die Höhe, die Räder hoben sich, das Pferd flog schnaubend, von mir getrieben, in rasendem Jagen. So ging es in die Thäler hinein, über Berge fort – bis diesen Augenblick, gewiß vier bis fünf Stunden. In den ersten hörte ich immer das Geschrei, und wenn ich mich umsah, ritt der Räuber in vollem Galopp hinter mir her. Zuletzt schien er zwar zurückzubleiben, aber die Angst ließ mir keine Ruhe, bis ich hierher kam. –

| Die Bauern schüttelten ungläubig den Kopf.

Die Furcht hat Dich irre geführt, junger Mann, sagte Eistein; in unsern norwegischen Gebirgen hausen keine Räuber, aber dennoch ist die Geschichte seltsam genug. –

Wer die Erzählung in der Nähe gehört hatte, schien mehr erstaunt, als überzeugt. Der Schrecken, welcher sich noch immer in dem Gesichte des Reisenden zeigte, die Angst, mit welcher er angekommen war, sprachen deutlich für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung; und dennoch vermochte Keiner zu begreifen, wie ein norwegischer Bauer, der Besitzer eines ansehnlichen Gehöftes, ein Räuber sein könnte. Aber die Geschichte theilte sich schnell mit; Alle hatten gesehn, wie der Fremde, als drohte ihm eine gefährliche Verfolgung, von Entsetzen ergriffen, herbeigestürzt war. Das Neue, Seltsame, Fürchterliche findet leicht Eingang, und von Munde zu Munde ging nun die Nachricht: Es seien Räuber in dem Gebirge, ein vornehmer junger Herr sei, völlig ausgeplündert, dem Tode kaum entronnen. Eine große Unruhe entstand unter dem Haufen, die Frauen waren erschrocken, die Männer sprachen von den nöthigen Anstalten, die Räuber zu ergreifen. Aus dem offenen Fenster bemerkte ich, wie diese Neuigkeit sich erst allmählig verbreitete, dann immer größere und | größere Haufen in Bewegung setzte, endlich eine tumultuarische Unruhe unter Allen erzeugte.

Plötzlich entstand eine Stille. Man wich zurück, und ich sah einen ehrwürdigen Greis, von einer höchst anmuthigen, jugendlichen, schlanken weiblichen Gestalt begleitet, langsam auf das Haus zugehen. Er trat unter die Bauern. Die Frauen drängten sich

heran, die Männer blieben mit unbedecktem Kopfe stehen, Beide grüßten freundlich nach allen Seiten und fragten, was hier eine so augenscheinliche Unruhe hervorbrächte. Alle wollten zugleich erzählen, und man hörte nur ein verworrenes Gerede von mörderischen Anfällen, Räubern, Plünderung, welches den Greis in Erstaunen, seine Enkelin in Schrecken zu setzen schien. Er kam zu uns herein.

Etwa sechzig Jahr alt, hatte er eine imponierende Gestalt, die Gesichtszüge waren scharf, das Auge tief. Er sah einem im edelsten Sinne vornehmen, bedeutenden Staatsmanne ähnlicher, als einem Landprediger. Die allgemeine Achtung, die er genoß, sprach sich deutlich in dem Benehmen der Bauern aus. Seine Enkelin war wohl kaum sechzehn Jahr alt. Ich gestehe es, nie sah ich eine vollendetere Schönheit. Die rothen lieblich geformten Lippen waren unbeschreiblich fein geschlossen, alle spielenden Züge fanden hier einen Vereinigungspunkt, wie in einer unendlich reichen, stummen Sprache der Anmuth, der Unschuld, des geistreichen Scherzes. Der stolze, schneeweiße Hals trug den lieblichen Kopf mit reizender Leichtigkeit, die schlanke Gestalt war einfach durch ein weißes Kleid geschmückt, durch keine künstliche Tracht entstellt. Die glänzenden braunen Haare hingen in freien Locken über den Rücken und die Schultern, und erhöhten das blendende Weiß und das zarte Roth der Wangen. Als sie, die langen Augenwimpern aufschlagend, mich mit den lebhaften, großen, schwermüthigen braunen Augen ansah, erschrak ich fast; man sah durch die Augen tief in die Seele hinein. Sie verbargen nichts, aber es war dennoch, als schaute man in einen unermeßlichen Abgrund von kindlicher Unschuld, von Heiterkeit und Trübsinn, von keimenden Gefühlen, die sich selbst noch nicht kennen, und klarem Verstande, der Alles durchblickt. –

Du geräthst ja in Begeisterung, Steenersen, unterbrach ihn Bull. –

Ja, ich gestehe Dir, niemals werde ich es vergessen, wie das liebe Kind, unter der Menge der Bauern, mit aller bewußtlosen Anmuth der Jugend und Schönheit vor mir stand. Auch hefteten

sich alle Augen auf sie, Jeder, jung und alt, drängte sich hervor, sie zu sehen, und Keiner wandte die Augen von ihr. Viele kannten und grüßten sie, und reichten hier und da und dort ihr die Hände. –

! Guten Morgen, Vater Aamod! Guten Morgen, Luise! sagte Eistein und schüttelte ihnen ebenfalls die Hände. Der hier ist Herr Steenersen.

Ich grüßte Beide. Die Wirthin drängte sich mit Gewalt durch den Haufen. –

Ich muß doch Vater Aamod und meine liebe Luise grüßen, rief sie; der Thee wird bald erscheinen, und so verschwand sie, wie sie kam.

Ulf mußte dem Prediger sein nächtliches Abenteuer vortragen, auch ihm dünkte die Geschichte, wie sie erzählt wurde, unbegreiflich. Indessen ritt ein Bauer, der einen schweren Kasten vor sich hatte, gemächlich vorbei.

Guten Morgen, Torsten, riefen ihm die Andern entgegen, welche eine schwere Last schleppst Du da mit Dir? –

Ist hier nicht ein junger geputzter Mann angekommen? fragte Torsten. –

Ja freilich, er ist diese Nacht unter Räubern gewesen und kann Gott danken, daß er mit dem Leben davon kam. –

! Albernes Geschwätz, antwortete der Bauer, der ein ältlicher Mann zu sein schien. Führt mich zu ihm hinein. –

Er ist in der Stube bei dem Herrn Aamod und einem andern fremden Herrn. –

Torsten gab sein Pferd an den Hausknecht, trug den Kasten mit beiden Händen und trat herein. Er grüßte den Prediger und einige Bekannte flüchtig, und eilte auf Ulf zu.

Du bist so schnell abgefahren, es muß wohl der schwere Traum sein, der Dich so verwirrt machte; als ich in die Stube kam, fand ich diesen Schrein, den Du wohl nicht entbehren kannst. Ich ritt Dir nach, ich schrie hinter Dir her, aber Du fuhrst wie ein Unsinniger, daß Du mein Pferd wohl ruiniert hast. Hier hast Du Deinen Schrein. –

Schon als Ulf den Alten hereintreten sah, war er äußerst erschrocken und verwirrt; die Anrede benahm ihm völlig alle Haltung. Schrecken, daß er in der Todesangst die bedeutenden Summen ganz vergessen hatte, tiefe Beschämung, daß er diesen Mann aus feigherziger Furcht für einen Räuber angesehen, das Gefühl der vernichtendsten Demüthigung, in Gegenwart so vieler Menschen, in Gegenwart des schönen, lieblichen Mädchens, deren Anmuth ihn ganz fesselte, sich | so bloßgestellt zu haben, alle diese Empfindungen wechselten in seinen Zügen. Er wagte die Augen nicht aufzuschlagen. Die Freude, daß so bedeutende Summen gerettet waren, fand in diesem Augenblicke keinen Zugang zu seinem zerstörten Gemüthe, und ich glaube fast, daß er lieber die Angst der Nacht noch ein Mal, als diese Demüthigung würde erlebt haben. –

Also Du warst der Räuber, Torsten, sagten einige junge Bauern und lachten herzlich. –

Aber warum eilstest Du denn so, sagte ein anderer, es war ja nur Einer hinter Dir? Du mußt wohl nicht viel Muth haben. –

Die Thränen traten Ulf in die Augen. Luise schien an seiner Beschämung Theil zu nehmen, sie schlug die Augen nieder, wie in seiner Seele geängstigt. Zufällig hörte Torsten Ulf nennen, und nachdem er vernommen hatte, was den jungen Mann in Schrecken gesetzt habe, trat er zu dessen Vertheidigung hervor.

Kinder, sagte er, Ihr dürft den Herrn da nicht verspotten; er kennt die norwegischen Bauern nicht, er mag in andern Ländern wohl Räuber kennen gelernt haben. –

– Ich war in den Händen englischer Räuber, antwortete Ulf, die mich völlig ausplünderten und mißhandelten. –

| Hört Ihr? sprach Torsten. Nun seht, ein Wolf beunruhigte uns mehrere Nächte hintereinander. Wir erwarteten ihn wieder und lauerten mit unsern Flinten. Mitten in der Nacht findet der Herr uns so bewaffnet. – Es mag wohl viel Geld in dem Schreine sein?

Freilich ist eine bedeutende Summe darin, erwiederte Ulf.

Ich dachte es wohl, antwortete Torsten, denn er fiel mir sehr schwer. – Er ist in seiner Stube allein, er kennt keinen von uns und

nun hört er uns von dem Wolfe (Ulven) reden. Er muß glauben, er sei erkannt und genannt worden. Wahrlich, der bravste Kerl kann unter solchen Umständen wohl für sein Leben zittern. –

Bravo, Torsten, sagte Luise, ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Ihr müßt nicht gleich so herausplatzen, Kinder, fuhr sie fort; ganz an seiner Stelle, einsam, in einem Lande, wo Ihr fürchten könntet, Räuber zu finden, mit vielem Gelde, würdet Ihr gewiß eben so in Schrecken gewesen sein, wie der Herr da. –

Die Burschen schämten sich und schwiegen, indem Ulf wieder Athem schöpfte. Der Klang ihrer Rede war lieblich, man sah, welche große Gewalt sie über die Menge ausübte.

| Verzeih mir, sagte ein Bursche und reichte Ulf die Hand. Dieser, über eine solche Vertheidigerin entzückt, schlug fröhlich ein, aber bald drohte ein neuer Lärm.

Stillschweigend war Ulf bei Seite gegangen, hatte ein sehr elegantes Reisebureau aus dem hölzernen Kasten genommen, abgeschlossen, etwas herausgenommen und näherte sich nun Torsten.

Ich habe Dir schweres Unrecht gethan, sagte er, und wünsche nach Vermögen meinen Fehler gut zu machen. Drauf drückte er ihm etwas in die Hand.

Torsten wußte erst nicht, was das bedeuten sollte, sah ihn verwirrt an, dann betrachtete er, was Ulf ihm in die Hand gedrückt hatte. Es waren einige Goldstücke. Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht, er glühte vor Zorn. – Dummer Junge, rief er, was soll mir Dein lumpiges Geld! und schleuderte es von sich. Ulf erschrak; als der Prediger hervortrat: Du hast Deinen Gast von voriger Nacht so schön vertheidigt; nun erlaube mir, ihn zu vertheidigen. In den Ländern, in welchen er gelebt hat, unter den Menschen, die er bis jetzt kannte, ist es Sitte, daß ein Dienst, wie dieser, mit Gelde belohnt wird. Was ihm hier eine so harte Rede zuzieht, würde man da als Großmuth preisen. Nach seiner Einsicht hat er brav gehandelt, und Deinen Vorwurf verdient er keinesweges.

| Du hast doch immer Recht, Vater, antwortete Torsten und versöhnte sich bald mit Ulf.

Aber Dein Geld brauche ich, Gottlob, nicht. Ich bin ein Norweger und lasse mich nicht bezahlen, bloß weil ich kein Schuft bin. –

Der Thing war Nachmittags zu Ende, und ich eilte, Du kannst denken, mit welcher Begierde, in die Wohnung des Predigers. Herr Ulf begleitete ihn schon früh und beschloß auf seine Einladung, bis zum nächsten Tage hier zu verweilen, um sich von seinem Schrecken zu erholen.

Als ich in die Predigerwohnung eintrat, ward ich nicht so sehr durch Pracht, als durch eine gewisse Eleganz der häuslichen Einrichtung, wie man sie bei einem Landprediger nicht erwarten konnte, überrascht. Aber auch das ganze Benehmen, die Gespräche, der Anstand zeigten von einer geselligen Bildung, wie man sie gewöhnlich nur in höhern Kreisen findet, nur daß die Feinheit nicht als Glätte, die anmuthige Leichtigkeit nicht als Ziererei erschien, und daß die größere Gewandtheit der herzlichen, offenen Freimüthigkeit, die den Norwegern eigen ist, keinen Eintrag that. Mit dem alten Prediger war ich bald in ein lebhaftes Gespräch verflochten, und er war mit allem, was Staaten und Menschen bürgerlich und geistig in unseren Tagen bewegt und aufregt, bekannt. Der stille Kummer, der auf einen Zügen ruhte, schien durch das Gespräch zu weichen. Ab und zugehend zeigte sich, sehr beschäftigt, Luise, und Ulf war in ihrer Gegenwart sich wohl bewußt, daß die Art und Weise, wie er zuerst erschienen, ihm nicht sehr vortheilhaft sei, sehr verlegen. Und obgleich Luise ihn mit der Aufmerksamkeit behandelte, die ein Gast fordern kann, glaubte ich doch zu bemerken, daß er nicht Unrecht habe. Für ein Mädchen, wie sie, mußte der Mangel an Muth und Entschlossenheit als etwas durchaus Erniedrigendes erscheinen, und die Vertheidigung, die sie aus Mitleid gegen seine unangenehme Stellung in der Versammlung übernommen hatte, konnte ihre innere Achtung nicht steigern.

Unter den Gästen sah ich einen langen, dünnen Mann mit einer spitzen Nase. Er trug eine ungepuderte runde Perücke, unter welcher einzelne schwarze, struppige Haare hervorstachen, und einen schwarzen Rock, dessen Aermel, eng und kurz, die Arme

nur nothdürftig bedeckten. In einer Ecke der Stube saß er, als ich hineintrat, in einen Quartanten vertieft, und nachdem er mich stumm begrüßt hatte, setzte er sich wieder, ohne von der Gesellschaft irgend Notiz zu nehmen. Er wurde mir als der Kapellan Nordahl vorgestellt. Erst später legte er das Buch hin, ging auf Eistein zu, der vertraulich, als zur Familie gehörig, sich darstellte, und sprach ihn in einem kreischenden Kanzeltone an.

Jetzt, sagte er, bin ich endlich so glücklich, Euch einen wahrhaften Bericht über das alte Gemäuer, welches sich drei und fünfzig Schritt von Euerm Hause befindet, abstaten zu können. Es ließ, wie mich alle Papiere belehren, weiland John Gudmunsen, damaliger Bauer und Lehnsmann, der ein reicher Mann gewesen sein muß, im Jahre 1648, in demselben Jahre, in welchem Gott der Christenheit durch den westphälischen Frieden die langersehnte Ruhe gönnte, an diesem Orte einen von Grund aus gemauerten Pferdestall erbauen. Es sind seit der Zeit bis jetzt, da wir 1793 nach Christi Geburt schreiben, 145 Jahre verflossen, so daß besagtes Gemäuer schon jetzt ein sehr achtungswerthes Alter hat, und wenn Ihr und Eure Nachfolger, wie wir nicht anders hoffen und erwarten, ein solches Dokumentum vergangener Zeiten gehörig veneriret, so kann es, da es alle Tage älter wird, in zwei- bis dreihundert Jahren eine sehr respektable Ruine werden. –

Schade, antwortete Eistein lächelnd, ich habe es schon abgetragen, weil es mir im Wege war; im nächsten Jahre wird man die Stelle, wo es stand, nicht mehr erkennen.

Auch der Greis konnte ein Lächeln nicht verbergen; und ich betrachtete mit Verwunderung die hagere Figur, die jetzt die runde Perücke ungeduldig von einer Seite zur andern schob, mit steifer Gravität den rechten, nur halb bedeckten Arm ausstreckte und mit dem Zeigefinger, ihn hebend und senkend, gegen Eistein gewandt demonstrirte.

Das ist bedauernswerth, rief er aus, und sehr zu beklagen, daß man hier zu Lande solche ehrwürdige Reste des Alterthums nicht schont, weißhalb sie auch fast allenthalben verschwunden sind.

Wie glücklich ist der Prediger in Vang, der in seinem Kirchspiele die merkwürdige Ruine der alten katholischen Kirche von Storhammer hat. So gehen Zeugnisse des Alterthums verloren, die schriftlichen wie die steinernen, und nichts bleibt dem fleißigen Forscher übrig. Bejammernswerth ist aber auch die Unordnung, die in alten Papieren stattfindet. Welche Widersprüche findet man da! Als ich neulich die Papiere über die Ausgaben für den bei der Predigerwohnung hieselbst aufgeführten Schafstall für das Jahr 1728, wie ich sie glücklicher Weise auf dem Rathhause zu Stren rettete, da man sie eben kassiren wollte, mit denen des hiesigen Predigerarchives | verglich, fand ich dort fünf und zwanzig Thaler zwölf Schilling, hier nur fünf und zwanzig Thaler acht Schilling verzeichnet. Welche Summe ist nun die richtigere? –

Die kleinere Summe können Sie, lieber Herr Nordahl, unbedenklich dafür nehmen, erwiederte der Prediger. –

Meinen Sie? So werde ich denn auch diese Summe in meine statistisch-topographische Beschreibung vom Tinder Kirchspiele eintragen. Sie wissen, ich schätze Ihr Judicium sehr hoch. –

Er war aufgeregt, und je stillschweigender er früher war, desto gesprächiger ward er jetzt.

Ich habe, fuhr er fort und rieb sich die Hände, etwas gar Seltenes für diese Gegend entdeckt, wenn es gleich anderswo häufig genug sich vorfindet, nämlich den *Calcareum rudem*, oder richtiger Marmor *unicolor colore fusco Wallerii*, da doch unsere hiesigen Gebirge sonst nichts, als Quarz, Schiefer u. dgl. enthalten. Daß es diese Gattung ist –

Den Kalkstein meinen Sie, unterbrach ihn der Prediger. –

Ja allerdings, diese Gattung ist es, denn sie braust mit Essig, und muß Marmor genannt werden, weil sie Politur annimmt. –

| Er sprach darauf weitläufig von Pflanzen und Thieren, die er beobachtet und gefunden hätte; in welcher Menge einige Vögel da wären; um welche Zeit sie anzukommen und zu verschwinden pflegten, indem er fortdauernd die Linnéischen Benennungen, selbst statt der gewöhnlichsten, brauchte.

Die *Hirundo rustica*, sagte er, sei heuer spät angekommen, weil der Winter so lange angehalten habe. Ein Bauer habe besonders schöne Exemplare der *Columba domestica*; die *Fringilla domestica* falle uns auch hier, wie anderswo, beschwerlich, während die *Alauda pratensis* uns nur selten mit ihrem anmuthigen Gesange erquickte.

Als ich ihn fragte, weßhalb er die breiten und weitläufigen Linnéischen Benennungen brauche, und nicht lieber Schwalbe, Taube, Sperling und Lerche sage, was Jedermann verstehen würde, gerieth er in Eifer.

Der berühmte Linné, behauptete er heftig, habe seit der uralten Sprachverwirrung bei dem Thurmbau zu Babel zuerst wieder, gleichsam wie ein zweiter Adam, allen lebendigen Geschöpfen Gottes, Thieren und Pflanzen, neue Namen gegeben, ja sei dazu von Gott besonders bestellt und berufen, daß es ein Frevel sei, sich diesen Benennungen zu widersetzen, vielmehr Pflicht | aller Lehrer, frühzeitig den Kindern in allen Ländern und Sprachen diese allgemein geltenden Namen beizubringen. Auch habe er hier den Versuch gemacht, nur legten ihm die ungelenken Bauerjungen große Hindernisse in den Weg, die er doch durch Geduld und Beharrlichkeit zu überwinden hoffe.

Es wird Dir nicht gelingen, rief Eistein; die Jungen danken Gott, wenn sie für die Vögel und Kräuter *einen* Namen haben, und wir Alten mögen das Kauderwälsch nicht leiden.

Ja, Eure Halsstarrigkeit ist bekannt, sprach der Kapellan mit Heftigkeit, und wir hatten Mühe, ihn zu besänftigen. Er entfernte sich mit Eistein, um einen Kranken zu besuchen.

Sie wundern sich, sagte der Prediger, als er fortgegangen war, über diesen seltsamen Menschen. Er ist tief in den Funzigen, brachte vor einigen zwanzig Jahren seine Zeit in großer Armuth und Zurückgezogenheit auf der Universität zu, und lebte seitdem, da er nicht sehr glänzend in seiner Prüfung bestand, als Hauslehrer bei Beamten. Seit acht Jahren ist er mein Gehülfe und bei aller Sonderbarkeit eine treue Seele. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit

und sein großer Eifer haben ihm das allgemeine Vertrauen erworben, und ich darf behaupten, daß seine einfältige Lehre für das einfache Volk sehr heilsam ist. Die Meisten betrachten seine Seltensamkeit gar nicht als etwas Besonderes und halten ihn für einen grundgelehrten Mann. Seine geographischen Kenntnisse sind in der That nicht zu verachten, und da er, von ihrer frühesten Kindheit an, eine besondere Vorliebe für meine Enkelin gezeigt hat, hat sie in der Länderkunde überraschende Fortschritte gemacht. Das Beispiel einiger ausgezeichneten Prediger, die sich um die Naturbeobachtung ihrer Gegend verdient gemacht haben, wie Ström und Wilse, hat ihn angefeuert, und er läßt sich um so weniger stören, da er von den Kenntnissen, die Untersuchungen der Art erfordern, gar keinen Begriff hat.

Hier sehen Sie, fuhr der Prediger fort, indem er mir einen Haufen Papiere hinschob, ein dickes Manuskript, welches er mir mitgetheilt hat, indem er von mir verlangt, daß ich es durchsehe. Vergebens habe ich ihm versichert, daß ich mich mit solchen Gegenständen nicht beschäftige. Auch hoffe ich dadurch, daß ich zu fortdauernden Verbesserungen Anlaß gebe, den Druck des Manuskripts, dessen Betreibung ihm manche Kränkungen zuziehen würde, aufzuschieben, ja, ich habe die Schwierigkeiten so zu häufen gewußt, daß, selbst wenn ich sterbe, er doch wohl kaum während seines Lebens fertig werden wird. Mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit sucht er die Schrift höchst vollständig zu machen. So beschäftigt er sich auf eine unschuldige Weise, es ergötzt ihn, und er wird darüber sterben. Einzelne Beobachtungen sind auch nicht ganz ohne Werth und können von Kundigeren benutzt werden. Er hat auch schon das Glück gehabt, sich öffentlich genannt zu sehn. Ich habe diesen Weg, der seine Zufriedenheit nicht stört, für den besseren gehalten; wie nothwendig es aber ist, die Bekanntmachung dieser Schrift zu verhindern, werden Sie einsehen, wenn Sie z. B. diese Stellen lesen. – Er zeigte mir folgende:

Canis familiaris, cauda sinistrorsum recurvata. Linn. Der Haushund. Die Varietäten, die in den Häusern der Bauern befindlich sind, lassen sich schwer bestimmen und scheinen gemischter Art zu sein. Aber ein seltenes Exemplar von *Canis familiaris melitaeus* var, der Bologneserhund, befindet sich in der Behausung der achtbaren Jungfrau Maren Ingleif, des weiland Lehnsmanns Herrn Ingleif hinterlassener ehelicher Tochter.

Unter einer Menge sorgfältig angestellter Barometerbeobachtungen stand folgende Bemerkung:

Es ist höchst merkwürdig, daß das Barometer, welches ich durch einen sehr berühmten Mechanicum in Kopenhagen habe verfertigen lassen, hier oben in unserem Gebirge niemals beständiges Wetter anzeigt.

Er beobachtete Jahre lang das Barometer alle Tage, ohne zu wissen, daß die Wetterbezeichnung nur für einen Ort am Meeresufer bestimmt war.

Durch ein Gespräch von mehreren Stunden hatten wir uns genähert. Der alte Prediger kannte die Familie meiner Frau, persönliche Verhältnisse, übereinstimmende Ansichten des Lebens machten uns vertraut, und bald war es mir, als hätte ich diesen herrlichen Mann schon lange gekannt, ja, als hätte er schon früher einen bedeutenden Einfluß auf meine Denkweise ausgeübt. Der Kapellan und Eistein kamen zurück. Ulf war, ohne an unserem Gespräche Theil zu nehmen, verdrießlich, wie es schien, weggegangen und kehrte nun auch wieder. Die Tochter des Predigers, die Mutter der reizenden Luise, ließ sich nicht sehen, und eine geheime Scheu band meine Zunge. Alles im Hause ging nach einer stillen, ungestörten Ordnung. Man hörte keine laute Stimme, nahm keine unruhige Bewegung wahr, und selbst die Bauern, die den Prediger, hier durch den Thing versammelt,

besuchten, schienen die herrschende Ruhe schonungsvoll zu achten.

! Du wirst mir Deinen Gast überlassen müssen, lieber Eistein, sagte der Prediger, und auch mir war es, als wenn es so sein müßte.

Es wäre mir sehr lieb, antwortete dieser, wenn der Herr bei mir bliebe; aber Du weißt es, lieber Vater, daß ich Dir gern Alles überlasse, was Dir lieb ist.

Ich weiß es, erwiederte der Alte; und bald ward ein Wagen abgeschickt, um mein Gepäck nach der Predigerwohnung zu bringen. Den Tag darauf reiste Ulf weiter.

Ich wohnte schon acht Tage lang bei dem trefflichen alten Manne. Die Stille in seinem Hause, die segensreiche Einwirkung auf seine Gemeinde, seine Enkelin, die, wie eine höhere Erscheinung, geräuschlos beschäftigt, dennoch Zeit fand, an unserer Unterhaltung Theil zu nehmen, wenn wir sprachen oder lasen, die selten redete, uns aber doch oft durch Bemerkungen überraschte, die das tiefste Verständniß verriethen, fesselten mich wie mit unsichtbaren Banden an diesen, kleinen, von der Welt abgeschlossenen Kreis, daß ich alles Uebrige vergaß. Glücklicher Weise war mein Geschäft fast beendigt, und was fehlte, konnte ich auch hier verrichten. Ich erfuhr, daß der alte Prediger seine Jugend in einer sehr bedeutenden Umgebung zugebracht ! hatte, daß seltsame Ereignisse, in welche er verflochten war, und die Dir nicht unbekannt bleiben sollen, ihm einen größeren Wirkungskreis zu eröffnen schienen; aber die Tochter sah ich nie, auch sprach er noch nie von ihr oder von ihrem verschwundenen Manne, obgleich ich mir schmeicheln konnte, schon ganz sein Vertrauen zu besitzen.

An einem schönen Morgen saßen wir, Aamod, Luise und ich, in einem Boote und ruderten bei hellem Sonnenschein längs dem westlichen Ufer des Tindsees. Die Felsen warfen einen dunkeln Schatten auf den See, während die Sonne ihre Gipfel erleuchtete. Der Alte war diesen Morgen besonders ernst. Es war unsere Absicht, den großen Wasserfall (Riukand Fossen) unter dem Gousta zu besuchen, und wir wollten in der Nähe von Eisteins Wohnung

aussteigen, um den übrigen Weg zu Fuß zurückzulegen. Indem wir fortruderten, eröffnete sich ein Abhang, auf welchem zwischen kahlen Felsen eine feuchte grüne Wiese hinaufstieg, und ein Bauer- mädchen saß auf einer über den See hervorspringenden Spitze, neben sich eine Sichel. Sie schien auszuruhen, und als wir näher kamen, hörten wir sie singen. Die helle, klare Stimme tönte mächtig zwischen den Felsen. Es war eins jener einfachen Lieder, die man in den Gebirgen hört, welche oft ein geheimes ! Weh laut werden lassen und tief ergreifen. Seltsam, ja phantastisch war es anzusehn, wie das Mädchen, dessen weiße Bekleidung in der Ferne sich sehr anmuthig ausnahm, feenartig und mit geisterhafter Sicherheit über dem Abgrunde schwebend dasaß, und wie die traurigen Töne in den Bergen wiederhallten. Das Lied war mir bekannt; so sang sie:

Der Seeman, der küßte den Rosenmund

Und zog die schön' Elfe in den Meeresgrund.

Drei Jahre in der Tiefe verflossen sind,

Die schön' Elfe gab dem Seemann ein einziges Kind.

Schön Elfe erhob sich am weißen Strand,

Sie führte wohl das einzige Kind an der Hand.

Die Haare, die triefen, das Kleid war naß,

Die Augen waren trübe und das Antlitz war blaß.

Es reißt sich das Kind von schön Elfe los

Und stürzt sich schnell hinab in den Meeresschooß.

Da wandelt schön Elfe den schweren, schweren Gang,

Es rührten sich die Lippen, doch ohne Gesang.

Schön Elfe, die tritt in die Kirchthür mit Graus,

Und alle hellen Lichter, die löschten sich aus,

Ja, ja,

Alle hellen Lichter, die löschten sich aus.

! Sie blickt nach der Kirchenwand angstvoll und stumm,

Denn alle kleinen Bilder, die wandten sich um;

Stumm, stumm,

Denn alle kleinen Bilder, die wandten sich um,

Herr Aage erkennt die verschwundene Braut,
 Schön Elfe ist gestorben ohne Seufzer und Laut;
 Braut, Braut,
 Schön Elfe ist gestorben ohne Seufzer und Laut.

Ogleich der Gesang in dieser Umgebung höchst traurig klang,
 so schien es mir doch, als wenn die Erschütterung, ja das Entsetzen,
 welches sich auf dem Antlitze des Alten und seiner Enkelin
 zeigte, einen tiefern Grund haben müßte. Beide schwiegen, und
 lange dauerte es, ehe sie sich erholen konnten. Die Gestalt war aus
 unsern Augen verschwunden, denn wir waren um eine Felsenecke
 herumgerudert, die Stimme ertönte kaum vernehmlich aus der
 Ferne und verhallte zuletzt ganz.

Luise, sing' Du uns einmal das Lied, sagte der Alte. Sie erschrak
 offenbar bei dieser Zumuthung, wandte aber nichts ein und sang.

Ich war acht Tage in dem Hause des Predigers gewesen und
 hatte sie nie singen hören. Norwegen ist kein gesangreiches Land,
 die Musik ist kein wesentlicher Theil der Erziehung, und es wunderte
 mich also gar | nicht, in einer Familie, die freilich sonst
 durch gesellige Ausbildung sich auszeichnete, kein Instrument zu
 finden und keinen Gesang zu hören.

Wie erstaunte ich, als ich nun die herrlichste Altstimme vernahm,
 als der ausdrucksvollste Gesang dem einfachen Liede einen
 unbeschreiblichen Zauber verlieh. Die melodischen Klagetöne
 schienen über den Wellen zu schweben, wie ein laut gewordener
 Seufzer des Abgrunds, den sie verbargen. Als der Gesang vorbei
 war, bedeckte das liebliche Mädchen das Gesicht, wie in tiefen
 Schmerz versunken. Ein langes Stillschweigen erfolgte, und sie
 war von dem mir unbekanntem Kummer überwältigt. Nach einigen
 Minuten hatte sie sich völlig gefaßt; die wallenden lockigen
 Haare warf sie zurück, und sah mich, noch immer ernst, aber klar
 und sicher an. Ich lobte den Gesang, die Stimme. –

Ich darf dieses Lob nicht zurückweisen, sprach sie, Sie würden
 es als eine erlogene Ziererei betrachten; aber gestehen Sie mir,

auf ein unbefangenes Gemüth muß dennoch der Gesang des
 Mädchens am Felsen einen tiefern Eindruck machen. Die rauhe
 Weise des Liedes, die schroffen Umrisse, die das Furchtbarste,
 bloß angedeutet, roh hinstellen, ohne daß es ausgemalt würde,
 das ungeschickte Metrum, welches einzelne Sylben ausläßt und
 wieder einschiebt, gehören zum Wesen dieser | Liederart und
 stimmen mehr zu dem härteren, ungebildeteren Naturtone, als
 zu unserer geglätteteren, weichlicheren Manier. Dieser scheinbar
 rohere Ton findet in der harten Umgebung eine natürliche Resonanz.
 War es nicht, während wir an den Felsen hinruderten, wo
 die gewaltig trauernde Stimme des Mädchens erklang, als wenn
 die plätschernden Wellen, an das steinige Ufer anschlagend, den
 geheimen Kummer der Tiefe ausplauderten, als wenn der brausende
 Bergstrom schreiend, heulend dazwischen tönte, als wenn
 die hohen Gipfel der spitzen Fichten aus innerer Angst erbebten,
 ja, als hätten die Felsen selbst einen klagenden Ton gefunden, als
 wäre der uralte Schmerz laut geworden, der sie vor Zeiten versteinerte,
 der sie später zertrümmerte und wild zerriß. –

Welche Anschauung von einem siebzehnjährigen Mädchen,
 unterbrach Bull den Erzählenden. Zwar diese seltsame Gebirgsblüte
 mag manches Abweichende zeigen; aber in der That, eine solche
 Aeüßerung eines jugendlichen, weiblichen Wesens dünkt mir fast
 unglaublich. –

Und dennoch, fuhr Steenersen fort, ist meine Erinnerung matt.
 Indem sie so sprach, schienen alle Gesichtszüge eine höhere
 Bedeutung anzunehmen, es war mir, als wenn das geheime Weh
 des ganzen Daseins | sich in dieser Gestalt zusammengedrängt
 hätte, und nun aus der innersten Tiefe ihres Wesens melodisch
 heraustönte. Auch dem Alten entging der Eindruck, den ihre Rede
 auf mich machte, nicht.

Sie erstaunen, sagte er, so Gewaltiges von einem so zarten Mädchen
 zu vernehmen. Aber, lieber Freund, eine mächtige Umgebung mag
 den Stumpfen überwältigen, daß die stärkste Empfindung,
 ehe sie keimt, erstickt wird, dem Empfänglichen bietet sie immer

neuen Reiz dar, dann aber vor Allem, wenn ein ungewöhnliches Geschick das reizbare Gemüth aufregt; und meine arme Luise, durch einen seltenen Vater in früher Kindheit gebildet, hat das jugendliche Dasein auf dem harten Boden des furchtbarsten Jammers aufbauen, an der Thränenquelle des namenlosen Grames
 5 in den letzten Jahren entwickeln müssen. Sie wundern sich, daß dieses Lied einen so tiefen, erschütternden Eindruck auf uns gemacht hat. Ein finsterer Dämon, noch kennen wir seinen nächtlichen Ursprung nicht, ragte aber auch in unser ruhiges, ach so glückliches, heiteres Leben hinein und zerstörte urplötzlich, was
 10 wir unwandelbar glaubten. Wie oft rührten sich die Lippen, aber ohne Gesang, wie oft erloschen plötzlich die hellen Lichter des Lebens, wie oft wandten sich die bunten Bilder um. Heute vor achtzehn Jahren hub das Ereigniß an, welches in diesem stillen Thale aus so vielem Glücke eine so unnennbare, vernichtende Qual
 15 erzeugen sollte. Ich habe den Muth, diese Begebenheit noch ein Mal zu erleben, indem ich Sie nach dem Schauplatze hinführe, wo sie begann; ich traue meiner Enkelin die Stärke zu, das Unglück, welches uns so zerschmetternd traf, sich nah zu rücken; der tiefe Schmerz einer peinigenen Erinnerung verläßt uns ja doch nie
 20 ganz. Es ist heilsam, die Prüfung, die der immer gütige Gott uns zugesendet hat, genau zu durchschauen; auch die herbe Lehre muß gründlich erforscht werden. Und welche Zeit ist heilsamer, als die er selbst erwählte, die er mit aller Pracht des blühenden Jahres ausschmückte, in welcher er uns einen theilnehmenden
 25 Freund schenkte, damit wir, gedrückt durch Schmerz und Leid, auch seine liebende Vaterhuld erkennen mögen. –

Er faßte meine Hand und drückte sie. Noch nie sah ich ein solches Bild ruhiger, demuthsvoller und dennoch kräftiger Ergebung. Aus seinen Augen strahlte, so schien es mir, ein helles Licht, sein
 30 verklärtes Antlitz schien eine verborgene heilige Gestalt zu enthüllen, die nur, noch mit dem irdischen Dasein ringend, nicht frei hervorzutreten vermochte. Luise faltete die Hände im stillem Gebete und ich – mußte weinen; was mir das Herz gedrückt hatte seit

vielen Tagen, vermochte ich | nicht zu überwältigen, ich wollte es nicht. Ich ergriff die Hand des Alten, ich preßte sie gewaltsam an die Lippen, ich bedeckte sie mit Thränen. Nach einigen Minuten sprach der Alte mit ruhiger Fassung:

5 Das war unsere Morgenandacht, Kinder. Aber sie soll uns stärken, nicht erdrücken, und wir bedürfen der Stärke für den heutigen Tag.

Die Bauern, die uns ruderten, waren ergriffen, wie wir, sie weinten mit uns, wie dem starken Norweger die Thränen der Theilnahme leichter, als dem Südländer, in die Augen treten. Wir waren
 10 sehr langsam gerudert, oft ruhten die Ruder völlig und das Boot trieb langsam mit den Wellen. So hatten wir fast zwei Stunden gebraucht, um nach Eisteins Wohnung zu kommen, die man sonst in weniger, als einer Stunde, erreicht. Als wir landeten, fanden wir
 15 Eistein und ein paar rüstige junge Leute bereit, uns zu begleiten. Eistein aber schien zu zögern, ja den Spaziergang nicht zu billigen. Ein reinliches Frühstück ward von unserer Wirthin aufgetragen, die, gegen Luisen zumal, eine ängstliche Zärtlichkeit äußerte.

Sie müssen doch mein Stübchen sehen, Herr Steenersen, sagte
 20 Luise. Ich bringe oft halbe Tage und Nächte bei dieser meiner lieben Freundin zu. –

| Sie öffnete eine Thüre, und ich trat in ein niedliches Zimmer hinein. Eine Guitarre hing an der Wand, ein Flügel stand unter dieser, eine kleine Büchersammlung war in einem zierlichen
 25 Schranke auf gestellt.

Meine arme Mutter kann die Musik nicht vertragen, sprach sie, nur ein leiser geistlicher Gesang gewährt ihr Trost. Es gibt Zeiten, wo auch ich ihre Gegenwart entbehren muß; dann flüchte ich mich hieher und stürze mich in die Wellen der Tonkunst, die mich
 30 freundlich aufnehmen und Alles, was mich ängstigt und innerlich verzehren würde, in stille Wehmuth auflösen. –

Wir genossen wenig, und nachdem der Alte mit Eistein allein gesprochen hatte, schien auch dieser den Gang nach dem Wassersturze zu billigen. Wir gingen. Das Thal, durch welches der

schäumende Fluß hindurchbrach, ward immer enger, die Thalwände immer höher; wir stiegen auf der einen Seite immer mehr empor und wanderten durch einen dichten Tannen- und Fichtenwald. Neben uns stürzte sich die Gebirgsmasse in eine unabsehbare Tiefe hinab; die gegenüberstehende Wand, wie diejenige, die wir bestiegen, war mit Wald bedeckt, Nadelhölzer und Birken untereinander gemischt. Fast eine Stunde stiegen wir langsam aufwärts, die Vertiefung des Thales erschien immer mächtiger. Der schäumende Fluß verschwand unter den bedeckenden Bäumen, und das ferne Rauschen in der Tiefe belehrte uns von der bedeutenden Höhe der Thalwand. Nach einiger Zeit sahen wir, wie das Thal sich im Hintergrunde mit noch höheren, kahlen, schwarzen Felsen schloß. Die kesselförmige Vertiefung ragte dunkel und nackt aus dem dichten Walde hervor, und aus diesem Riesenkessel stieg eine mächtige Dampfsäule hoch in die klare Luft hinein. Sie verschwand und bildete sich immer wieder in bestimmten Pausen, wie der aufsteigende Dampf von einer unermesslich kochenden Wasserfläche. Es war die Dampfsäule des rauhenden Wassersturzes (Riukand Fossen), eines der mächtigsten in Norwegen.

Die Dampfsäule steigt sehr hoch, sagte Eistein, der starke Regen hat den Fluß angeschwellt, Ihr werdet den Sturz gar mächtig finden.

Indem wir fortschritten, hörten wir nun immer vernehmlicher neben dem Rauschen des Flusses dumpfe Schläge, wie einen fernen Donner. An stillen Abenden vernimmt man sie in Tind. Der Boden schien unter unseren Füßen zu beben. Jetzt traten wir aus dem Walde heraus, und der mächtige Wassersturz lag ganz vor uns, obgleich wohl eine halbe Meile entfernt.

! Aus einer engen Oeffnung, als hätte die furchtbare Gewalt der ungeheuern Wassermasse zornig so eben den Widerstand überwunden, stürzt sie wüthend hervor, ein großer, dichter Bogen, und der schneeweiße Schaum, gekräuselt, Dampf erzeugend, tanzt auf der strömenden Wölbung, sich ewig und ewig rastlos

wieder gestaltend. Indem das mächtige Wasser Raum gewonnen hat, zertheilt es sich nach allen Richtungen, es bildet durchsichtige Wasserdecken, durch welche man die düstere, kahle Gebirgswand erkennt, die ruhig scheinen, aber mit gewaltigen Schlägen die nackten, schräg anstehenden, glatten, feuchten Felsen schäumend peitschen, und hier vorzüglich entsteht der aufsteigende Dampf, der, schon aus der Ferne erkannt, hoch in die Luft spritzt. Tausend Seitenstrahlen zertheilen sich in allen Richtungen, aber in der Mitte drängt die Hauptmasse sich zusammen, und umwirbelt von tausend Strahlen, immer wilder, wüthender vom schneeweißen, gekräuselten Schaume umtanzt, stürzt sie sich brüllend in eine grundlose Tiefe. Das Auge vermag kaum dieses ewige, unablässige Spiel, die fortdauernd wechselnden, unaufhörlichen Zersplitterungen zu verfolgen. Der ungeheure Zorn einer rasenden Natur tobt, peitscht, schäumt umher, und die der Wuth preisgegebenen Felsen scheinen vor Schreck erstarrt. Das ganze Thal | unter dem Sturze ist von einem See erfüllt, und obgleich die furchtbare Wassermasse sich unablässig brüllend hineinstürzt, so ist dennoch die Wasserfläche dicht am Sturze völlig ruhig. Dunkel, nie von einem Sonnenstrahle erleuchtet, scheint sie die erschöpfte Wuth darzustellen.

So wird das Gemüth, wenn die härtesten Schläge des Geschicks unaufhörlich das Innerste treffen, äußerlich ruhig. Aber die Ruhe ist nur Schein. In der Tiefe wühlt der zurückgedrängte Zorn, und brausend, rauschend, mit erneueter Wuth stürzen die Fluthen über die großen, eckigen Steine, als triumphirten sie über den zertrümmerten Feind.

Du hast Schaffhausen gesehn; wohl mag die Wassermasse größer, breiter sein, aber selbst die größte Höhe des Sturzes erreicht nur fünf und siebenzig Fuß; dieser Fall stürzt sich vier bis fünf hundert Fuß herunter, und noch behält die mittlere Masse, wo sie in den finsternen Abgrund hinabströmt, ihre ganze Gewalt.

Die Sonne schien schräg in den Sturz hinein und erleuchtete den weißen Schaum, und der Dampf spielte blendend in ihrem Lichte.

Dumpf hallte das Thal wieder von dem Gebrülle, das sich mit dem gewaltigen Rauschen des noch immer stürzenden Flusses | verband. Schon hier übertönte der Sturz die menschliche Stimme. Wo der erhabene Zorn der Natur, wo das mächtige Element mit Felsen spielt, gebietet es dem Menschen Stillschweigen. 5

Indem wir uns dem Sturze nähern wollten, sah ich eine jäh herabfallende, fast nackte Felsenwand, sie versenkte sich in die schwindelnde Tiefe. Wir waren sehr hoch, der Fluß wühlte immer tiefer unten, und wohl standen wir vierhundert Fuß über ihm. Mir schauderte, da ich diese Wand ansah, und hier ist ein Fußsteig 10 längs dem Abhange, Mariestien nennen ihn die Einwohner. Sie gehen ruhig, unbekümmert darüber, obgleich er in der Umgegend berüchtigt ist. Ein kleines Mädchen ist in die Tiefe hinuntergeklettert, um eine verlorne Kleinigkeit aufzuheben, ein Krämer, um die Trümmer seiner heruntergerollten Waaren zu sammeln, 15 ja, wie man berichtet, ist ein Krüppel ohne Füße auf den Knien über diesen furchtbaren Fußsteig gerutscht. Man rieth mir die Stiefeln auszuziehn, damit ich nicht ausgleiten möchte. Der Alte, selbst Luise ging leichten Fußes vorwärts, während Eistein mich mit seiner kräftigen Hand faßte. Ich wandte das Gesicht – man ist 20 zum Theil dazu genöthigt – von der Tiefe ab, der Gebirgswand zu, aber dennoch erbebte mein Inneres, und es war mir, als zöge der Abgrund unter | meinen Füßen mich unwiderstehlich hinab. Die Waldungen waren scheu vor der Gewalt des wüthenden Wassers zurückgetreten; einzelne Gebüsche nur standen, als glaubten 25 sie von dem zornigen Elemente in ihrer kümmerlichen Kleinheit nicht bemerkt zu werden, hier und da, vermochten aber nicht die grauenhafte Tiefe zu verbergen. In der Nähe des Sturzes hatte der Fußsteig sich immer mehr geneigt, und als wir ihm zur Seite waren, konnten wir auf mächtigen Steinen, die er in seiner Wuth 30 bei Seite geschleudert zu haben scheint, mitten in ihn hineintreten. Das Gebrüll ist hier am mächtigsten. Von furchtbaren stürzenden Wassermassen umgeben, in einem großartigen Wasserbade, hineingetaucht in das ewige Naß, hat man auf jedem Schritte einen

ändern, einen veränderten Auftritt. Ueber uns sahen wir die Spalte, aus welcher der Sturz sich hervordrängt. Sie scheint so eng, daß man hinüberspringen möchte. Die Sonne schien hinein, und hier, umfluthet von spritzendem Schaume und herabrollenden Wogen, 5 umdonnert von dem krachenden Sturze, der, wie alles Gehör vernichtend, die Felsen zittern machte, in der Mitte des entfesselten, wüthenden Elements, ergötzte uns die Natur mit einem leichten, feenartigen, bunten Spiele. Unter unserem Fuße tanzte auf dem blendend weißen, rauchenden Schaume ein | völlig geschlossener 10 Regenbogen. Die feurigen Geister, aus Licht und Schatten geboren, wählten eben die Stelle, wo das Wasser seine wildeste Wuth losließ, um im leichten Tanze das Fest des friedlichen Lichts zu feiern.

Wir saßen ermüdet an dem späten Mittagstische bei Eistein. 15 Eine kräftige Brühe, Lachsforellen aus dem nahen See, frischer Rennthierbraten und vortrefflicher französischer und spanischer Wein, den der Prediger mitgebracht hatte, überzeugten uns, daß man mitten in dem Gebirge ein delikates Mahl bereiten kann, und bekamen den erschöpften Wanderern wohl. – Wie das Sonnenbild, 20 wenn man in die Sonne gesehen hat, verfolgte mich das Bild des mächtigen Sturzes fortdauernd. Immer noch schwebte der wilde schneeweiße Schaum auf dem dunkeln, nassen Felsengrunde vor mir, immer noch drohte die schwindelnde Tiefe neben meinen Füßen, immer noch hörte ich das furchtbare Gebrüll, und es waren 25 Augenblicke, wo es mich fast ängstigte, daß die nahen Gebirge eine so gewaltige, erschütternde Scene verbargen.

Die Mahlzeit war geendigt, der alte Prediger hatte, trotz der Erschöpfung, wenig genossen und blieb in stillen Ernst, ich möchte behaupten, in stilles Gebet versunken. Wir rückten zusammen, und der Alte begann: 30

Sie kennen nun den Schauplatz. Es war heut vor achtzehn Jahren; meine gute Frau war drei Monate vorher gestorben. Der Tag war heiter und lieblich, wie heut; meine Tochter, damals so alt, wie Luise jetzt, begleitete mich. Auch wir sahen den Wassersturz

in seiner mächtigsten Gestalt, bewunderten den Regenbogen und waren, nach einem genußreichen Tage, im Begriffe zurückzukehren, als wir, mitten auf dem schmalen, gefährlichen Fußsteige, einen Reisenden wahrnahmen, der uns mit seinem Begleiter entgegenkam. Wir näherten uns eben einer gefährlichen Stelle und überlegten, nicht ohne Aengstlichkeit, wie wir vorbeikommen sollten, als wir plötzlich vor uns ein lautes Geschrei hörten. Da wir, bange an den Felsen angelehnt, aufblickten, sahen wir den Reisenden schwebend über dem Abgrunde, der eine Fuß war aufgehoben, die Arme ausgebreitet, die Haare hingen wild um den Kopf, der Hut fiel ihm eben hinab in die Tiefe, und indem ich ihn so vor meinen Augen hinabstürzen zu sehen glaubte, erblickte ich zugleich Amalie, meine Tochter, vor Schrecken hingesunken, und auch vor meinen Augen verwirrten sich die Gegenstände, daß ich, von Schwindel ergriffen, mich ängstlich an die Felsenwand anklammerte. | Wir erholten uns, von den rüstigen Begleitern festgehalten, noch von Schrecken gelähmt, als wir vernahmen, daß der Reisende noch da war. Da wir hinkamen, sahen wir, wie der Begleiter ihn nur mit Mühe auf dem schroffen Abhange festzuhalten vermochte. Dieser berichtete, wie der Reisende, der ihm völlig unbekannt, bisher ganz ruhig, still und in sich gekehrt fortgeschritten sei, überhaupt ein rüstiger Gebirgsgänger zu sein schiene und auch auf dem gefährlichen Abhange seine Unterstützung abgewiesen habe, auf einmal in ein lautes Geschrei ausgebrochen und zugleich im Herunterstürzen begriffen gewesen sei. Er wußte nicht, ob es eigne That oder die Folge eines plötzlichen Schwindels gewesen wäre. Es war ihm gelungen, den Herunterstürzenden im Fallen beim Rockzipfel zu ergreifen und so wieder an sich zu ziehen. Aber er hatte alle Besinnung verloren, bewegte sich krampfhaft, und der Bauer mußte eine ganze Kraft aufbieten, damit er ihn nicht mit sich in den Abgrund risse. So wie wir hinkamen, waren unsere Begleiter zu Hülfe geeilt, und alle hielten ihn. Ich betrachtete den Fremden. Es war ein schöner, junger Mann in einem feinen, reichen Anzuge; aber alle Züge entstellt,

die Lippen bebten, eine tödtliche Blässe hatte sich über das Gesicht verbreitet.

| Hört Ihr, rief er, indem er die Arme ausstreckte und sich loszureißen suchte, hört Ihr, wie er unten schreit? Doch nein, er schreit nicht, es sind nur die wilden Wogen, die sich freuen, daß sie seinen Leichnam gegen die Felsen schleudern und zerfleischen können. Ich komme, ich komme ja auch, schrie er laut, daß er fast den Wassersturz übertönte, und schien sich hinabstürzen zu wollen,

Wir hatten alle vier Mühe, ihn zu halten, und ich zitterte für meine Tochter. Die großartige Umgebung, die wir eben mit geheimer Scheu bewundert hatten, verkehrte sich jetzt in einen Grausen erregenden Dämon. In furchtbarem Geschrei wetteiferte der mächtige Sturz mit dem Rasenden. Bald däuchte es mir, als führten beide ein lautes, gräßliches Gespräch, als wären dort im wilden Gebrülle die Felsen wach geworden, wie hier ein zerrissenes Gemüth. Die Sonne schien nicht mehr. Dunkle Wolken hatten sich zusammengezogen, ohne daß wir es merkten, und plötzlich erhellte ein furchtbarer Blitz das finstere Thal, und ein gellender Donnerschlag, der von allen Felsen wiederhallte, schien einen dritten Geist anzukündigen, der sich in das zerschmetternde Gespräch mischen wollte. Da war es mir, als wenn aller Jammer der Welt eine | Gestalt, und alles Aechzen und Seufzen einen vernehmlichen Ton gefunden hätte.

Mein Gott! rief Amalie, und ich ließ den Rasenden los, meine Tochter zu unterstützen. Langsam ging sie, von mir begleitet, langsam schleppten die Bauern den Unglücklichen, der fortwährend in das Gebrüll des Sturzes und den schmetternden Donner hineinschrie: Hört Ihr, hört Ihr, wie er schreiet da unten; doch er ist es nicht, es sind die schäumenden Wogen, die seinen Leichnam zerfleischen! Häufige Blitze erleuchteten den dunkeln Grund und die feuchten, jähen Wände, an welchen wir zitternd fortschritten.

Endlich erreichten wir den Wald. Immer noch schrie der Rasende: Hört Ihr, hört Ihr, wie er dort unten wimmert! Drei

schreckliche Stunden brachten wir auf dem Wege bis zu dieser Wohnung zu. Ich eilte ein Boot nach meinem Hause abzusenden, um Alles zur Aufnahme des Kranken zu bereiten. Nach einer Stunde ruderte ich mit ihm fort; Amalie war zu angegriffen und mußte hier bei Eisteins Vater übernachten.

Nach und nach war der Kranke still geworden. Er schien erschöpft, und ich konnte ihn, scheinbar beruhigt, über den See nach meiner Wohnung bringen. Bald zeigte es sich, daß er von einer gefährlichen nervösen Krankheit, deren drohende Symptome sich immer deutlicher entwickelten, angefallen war. Ein Arzt aus Skeen besuchte ihn, sein Zustand ward immer bedenklicher, er schien ohne Hoffnung, und wir erwarteten täglich seinen Tod. Während dieser Zeit war er völlig besinnungslos, die Finger spielten auf der Decke, und was er phantasierend murmelte, konnte Niemand verstehen. Keiner in der Gegend kannte ihn. Sein Begleiter hatte ihn von den hohen Gebirgen in Numedalen gebracht, und, wie dieser berichtete, war er von der Westküste über die wildesten und ödesten Gebirgszüge in Norwegen dahin gekommen. Er war stets still, in sich gekehrt und traurig gewesen. Da es mir nothwendig war, etwas Genaueres von seinen persönlichen Verhältnissen zu erfahren, hielt ich es für meine Pflicht, die Papiere, die er bei sich führte, wenigstens in sofern sie mir hinreichende Aufschlüsse geben könnten, zu untersuchen. Eine Menge Briefe und Aufsätze ließ ich unberührt liegen. Ich glaubte mich nicht berechtigt, in die Geheimnisse seiner Persönlichkeit einzudringen. Einige Briefe aber, die über seine Familienverhältnisse Aufschlüsse gaben, belehrten mich, daß er Edward Walseth hieß. –

Mein Gott, rief Bull, mein unglücklicher Oheim! Er war von jetzt an mehr noch, als bisher, auf die Erzählung gespannt. Luise, deren Schilderung, er mußte es sich gestehen, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, war ihm von diesem Augenblicke an noch interessanter.

Steenersen nahm, nach einer kurzen Pause, den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder auf. –

Ich wußte also, sagte der Prediger, wie der Fremde hieß, ich erfuhr aber auch, daß er älternlos, im Besitze eines großen Vermögens, neulich mündig geworden sei, und daß einer meiner genauesten Jugendfreunde, sein bisheriger Vormund, noch immer sein Vermögen verwaltete, und war nicht wenig erstaunt, als ich in ihm den Sohn eines mir und der Familie meiner Frau genau bekannten Mannes erblickte. Seit seiner Kindheit hatte ich nichts von ihm vernommen. Während der Schwangerschaft der Mutter ward aber der Vater, in ihrer Gegenwart, mörderisch angefallen, und das Entsetzen hatte für das Kind die traurigsten Folgen. So viel war mir bekannt. Die letzten Briefe von diesem waren nach Bergen adressirt, und es war nach einigen Zetteln, die kleine Notizen über Oerter im Innern von Hardangerfiord, wie Ullenswang, Eidsfiord enthielten, entschieden, daß er die von dem Bauer, der ihn aus Numedalen begleitete, bezeichneten beschwerlichen, einsamen und wilden Gebirge durchreist hatte.

Ich eilte an meinen Freund in Kopenhagen zu schreiben, und als ich die Antwort erhielt, hatte die Krankheit eben den höchsten Gipfel erreicht. Mein Freund schrieb mir, daß der Kranke der Sohn eines reichen Kaufmanns in Drontheim, daß er dort geboren und erzogen sei. Er wäre in seiner Kindheit immer ernst, in sich gekehrt und still gewesen. Frühzeitig habe er sich durch angestrengten Fleiß ausgezeichnet und wäre allen übrigen Kindern vorgeeilt, so daß man von ihm die größten Hoffnungen gehegt hätte. Aber je älter er ward, desto bedenklicher wurde sein verschlossenes, nach Innen gewandtes Wesen. Bald verfiel er in religiöse Grübeleien, er warf sich vor, ein furchtbarer Sünder zu sein, der der Gnade Gottes völlig unwürdig wäre. Oft war er wie gezwungen, still für sich wahre Gotteslästerungen zu denken, zu sprechen, und dann ergriff ihn plötzlich die schrecklichste Angst. Er habe, meinte er, sich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig gemacht, für welche keine Vergebung zu hoffen, weder diesseits, noch jenseits; einen Prediger, der ihn vielleicht nicht richtig zu behandeln verstand, hatte er zu einem Vertrauten gemacht,

dem er seine Höllenangst und tödtende innere Qual entdeckte. Bisweilen war es ihm, als müßte er nun bald das schauderhafteste Verbrechen begehen, Vater, Mutter, Freunde ermorden; ja es kalmen Augenblicke, wo er wähnte, ein solches Verbrechen schon begangen zu haben, und er konnte aus der innern vernichtenden Angst mit Grauen erwachen, wenn nun die geliebte Person, die er ermordet zu haben glaubte, plötzlich gesund vor ihm stand. Man sollte glauben, daß eine solche an Wahnsinn gränzende innere Zerrüttung alle seine Seelenkräfte hätte lähmen müssen; aber dieß war keineswegs der Fall. Mannigfaltig bildete sich sein Geist; er sprach und las die meisten alten und neuen Sprachen, Geschichte und Poesie beschäftigten ihn vorzüglich, und es gab Wochen, ja Monate, in welchen die finstere dämonische Begleitung ihn verließ, so daß er in seiner geistigen Beschäftigung völlig glücklich schien. Von seinem achten Jahre an war er ein Nachtwandler, und besonders bei hellem Mondscheine sah man ihn oft aufstehen und, mit starren Augen umhergehend, Manches verrichten. Dieß schien sich zu verlieren, und als er sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, hegte man die schönsten Hoffnungen. Sein großes blaues Auge glänzte heiterer, seine Stirn war weniger umwölkt, die öffentliche Anerkennung seiner Kenntnisse bei einer höchst rühmlich bestanden Prüfung erfreute ihn, und jetzt, da er die Universität besuchen sollte, fühlten sich die Aeltern von dem schweren Kummer, ihren Sohn mit allen Vorzügen des Geistes von einer finstern, nächtlichen Gewalt bezwungen zu sehen, befreit. Sein Auftreten auf der Universität war glänzend. Sein spekulatives Talent, seine Kenntnisse, seine übrigen Talente, auch musikalische, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Nachdem er seine Studien beendet hatte und in die größeren geselligen Kreise trat, drängte sich Alles um ihn. Seine schöne Gestalt, sein Witz, sein gutmüthiger Humor zogen Jedermann an. Doch schien eben dieser letztere oft regellos, übertrieben, nicht selten bizarr, und sein Lachen hatte, meinte man, etwas Unheimliches. Zwei Jahre reiste er in Europa herum, und besonders in Deutschland lebte er mit den bedeutendsten

Männern der Zeit in vertrautem Verhältnisse. Er wollte nach Italien reisen, England und Frankreich kannte er schon, als er unvermuthet die Nachricht von dem Tode seines Vaters und kurz darauf auch von dem seiner Mutter erhielt. Plötzlich erschien er wieder in Kopenhagen. In Gotha, wo er die letzte, ihn völlig zerschmetternde Nachricht erhalten hatte, ließ er alle seine Sachen stehen und merkte nicht einmal, daß er sie vergessen habe, bis er hier ankam. Sein Zustand erregte Schrecken. Sein Auge war starr, seine Gesichtszüge wie von einem Todesschlafe festgehalten, er schloß sich ein, sprach mit keinem Menschen, und des Nachts sah man ihn in einer Stube unruhig auf und abgeh'n. Nach einiger Zeit schien er sich zu erholen, man glaubte zu bemerken, daß er in einer Gegend in der Nähe der Stadt, wo er öfter einsam zu wandeln pflegte, eine Bekanntschaft gemacht habe, die ihn anziehe; ein Mann, der unter Struensee viel Vertrauen genoß, jetzt einsam lebte, hatte, obgleich viel älter, als er, allem Anscheine nach sein ganzes Vertrauen gewonnen. Man sah sie fast immer zusammen. Aber dieser wollte sich, wenn man ihn fragte, darüber nicht äußern. Ein dritter junger Mann hatte sich an Beide angeschlossen, aber ein trauriges Ereigniß, welches eine Zeit lang der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs war, stürzte diesen jungen Mann in Wahnsinn und trennte Walseth von seinem Freunde. Auch der Freund war in schmerzhaftester Spannung. Er beschloß nun nach Bergen zu reisen. Er behauptete, da wichtige Geschäfte zu haben. Auch sein bisheriger Freund war dorthin gegangen. Von dem Letztern erfuhr man nur, daß er auf der Westküste von Norwegen, nicht in Bergen selbst, sondern auf Bommelöen, einer der vielen Inseln, südlich von Bergen liegend, angekommen, aber da spurlos verschwunden sei. Walseth hielt sich in Bergen bei einem Verwandten auf und wußte hier seinen keimenden Wahnsinn so zu verbergen, daß man es gar nicht bedenklich fand, als er sich entschloß, eine Fußreise auf mehrere Tage zu machen. Mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken war er zu Fuße weggegangen und muß mit irgend einem Boote weiter gefahren sein. Aber alle Erkundigungen waren

bis jetzt umsonst gewesen. Die erste Nachricht seit seiner Abreise von Bergen, die mein Freund in Kopenhagen erhalten, war die, daß er todtkrank in meinem Hause läge.

Alles, was ich auf diese Weise erfuhr, mußte die größte Theilnahme erregen. Ich betrachtete den armen jugendlichen Mann, wie er dalag. Die blauen Lippen bewegten sich, die Augen schienen gebrochen, er röchelte, und wir erwarteten jeden Augenblick den letzten Athemzug. Plötzlich stöhnte er laut auf, das Herz klopfte nicht mehr, kein Athem war zu spüren. Amalie zerfloß in Thränen, und wer konnte sich der innigsten Wehmuth erwehren, daß ein trefflicher Geist nun so enden sollte. Der Arzt kam.

Ich komme also zu spät, sagte er, ich eilte, was ich nur vermochte, denn ich hatte es erwartet.

Der einfache Sarg ward bestellt, die Beerdigung sollte still sein; weil wir aber, wie der Arzt versicherte, keinen Grund hatten, damit zu eilen, da eben ein strenger Winter war, wurde der Sarg in eine entfernte große Stube gesetzt. Wachlichter brannten daneben, | und die Stube war mäßig erwärmt, weil, um den Todten auszuzeichnen, fortdauernd zwei Frauen die Leiche bewachten.

Meine Tochter hatte den Brief gelesen und war tief erschüttert, ja ich glaubte zu bemerken, daß sie den Todten nicht bloß als einen Fremden, dessen Tod freilich unter solchen Umständen Theilnahme erregen mußte, beweinte. Oft schlich sie sich am Tage, wenn keiner bei der Leiche war, dahin. Ein mal traf ich sie, indem sie sich betrachtend über das todtte Antlitz neigte. Vater, sagte sie, nie sah ich einen schönern, männlicheren, milderer, geistreicheren Mann. Wie er so ruhig daliegt; heiter scheint er mir zu sein; ja ihm ist wohl, allen Kummer hat er hier ertragen müssen, um dort gereinigt zu erscheinen. Gewiß, es war ein herrlicher Mensch! Und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Ich las in ihrer Seele, denn ich kannte sie. Kaum war sie sich bewußt, wie die Liebe zu dem jungen Manne erwachte; aber so lange er lebte, würde eine geheime Scheu jede offene Aeußerung zurückgedrängt haben. Doch nun war er todt. Alles war jetzt vorbei, und das wehmüthige

Andenken an einen Verstorbenen konnte sich unbefangen äußern. Mich ergriff es, wenn ich bedachte, daß ihre erste, tiefe, reine Liebe nun im Grabe ruhen sollte; und doch mußte ich gestehen, daß | ich mich glücklich zu schätzen hatte, daß es so gekommen war. 5 Konnte ich ihre Zuneigung mißbilligen? Wie er da lag, lächelte er mild, wie ein Engel, und das zarte, jugendliche Antlitz zog mich unwiderstehlich an. Alles Unruhige, Leidenschaftliche war verschwunden, und es war mir, als spräche der Friede, den er nun nach so harten inneren Kämpfen genoß, vernehmlich aus seinen 10 Zügen.

Er sollte am dritten Tage Nachmittags begraben werden. Sein Herz stockte in der zehnten Vormittagsstunde. Die Veranstaltungen zum Begräbnisse gaben im Hause Manches zu thun. Auf dem Lande, wo die Wenigen, welche die Leiche zum Grabe begleiten, 15 Gäste des Hauses sind, muß man mancherlei Vorkehrungen treffen. Ich sann über einer passenden Rede am Grabe, bei einer so ungewöhnlichen Gelegenheit, nach, da stürzte Amalie in derselben zehnten Stunde in meine Stube hinein. Vater, rief sie voll Entsetzen, Vater! Aber mehr vermochte sie nicht hervorzubringen. Sie 20 zog mich mit Gewalt nach sich, bis zur Leichenstube hin. Als ich hineintrat, saß der Todte aufrecht. Amalie blieb entsetzt an der Thüre stehen, auch ich war erschrocken. Da ich aber bei der Art seines Todes wenigstens die Möglichkeit eines Wiederauflebens einsah, wenn ich sie mir gleich nicht gedacht hatte, so wandte | ich mich nur kurz gegen meine Tochter, versicherte, daß Fälle der 25 Art schon bekannt seien, und ging auf den Wiedererwachten zu.

Er sah sich zerstört in der Stube um und schien sich zu besinnen, blickte auf seine Umgebung, besah das Leichentuch und rief nun mit einer schwachen Stimme: Mein Gott, ich liege ja in einem 30 Sarge! Jetzt wandte er mit Erstaunen die Augen nach mir hin und schien zu überlegen, ob er mich kenne oder nicht. Ich bat ihn, sich zu beruhigen, versicherte ihn, daß er unter Menschen sei, die ihm wohlwollten, erzählte ihm, wie er, besinnungslos und von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, in mein Haus gebracht worden

wäre, wie wir ihn todt geglaubt hätten; daß aber dieser Scheintod ohne allen Zweifel eine Krise wäre, die seine Krankheit gebrochen hätte.

Der Arzt, der an dem jungen Manne vielen Antheil genommen hatte, wollte ihn auch zu dem Grabe begleiten und war zuge- 5
gen. Er eilte herbei. Walseth ward aus dem Sarge gehoben und in seine Krankenstube gebracht. Er war sehr ruhig, äußerst matt, und obgleich seine Vorstellungen völlig geordnet waren, schien doch das Gedächtniß fast ganz verloren. Einige Tage lag er wie in einem Halbschlummer, erholte sich aber immer mehr und mehr, 10
und nun fing er an zu sprechen und erzählte von seiner Reise in Frankreich, England und Deutschland. Zuerst waren seine Erzählungen nur einzelne, abgebrochene Bruchstücke, und er bestrebte sich mühsam, den Zusammenhang zu finden; ohne daß es ihm gelang. Allmählig stellte sich das Gedächtniß wieder her, wehmüthig, doch ohne irgend ein beunruhigendes Symptom, besann er sich jetzt auf den Tod seiner Aeltern. Dagegen wußte er von den letzten Tagen seines Aufenthalts in Kopenhagen, von seiner Reise nach Bergen und über das öde Gebirge fast nichts. Diese ganze Zeit lag wie ein wüster Traum vor ihm, und nur dunkel 20
wußte er sich zu entsinnen, daß er von Kopenhagen abgereist war, daß er, wie im Traume, eine Seereise gemacht hatte, ohne doch diese Vorstellungen von mancherlei Phantasien seiner Krankheit sondern zu können. Immer aber schüttelte er voll Verwunderung den Kopf, wenn man den Ort nannte, wo er sich jetzt aufhielt. Ich 25
brachte jede freie Stunde bei seinem Bette zu.

Amaliens Zustand ängstigte mich. Ihr erstes Gefühl, als sie den Schreck überwunden hatte, war eine Freude, die sie nicht verbergen konnte. Sie sprach viel, vergaß sich in ihrem innern Jubel ganz und überließ sich völlig einer Neigung, die sich in das eben 30
so seltsame, als glückliche Ereigniß hüllte, und deren sie sich selbst nicht deutlich bewußt war. Aber bald fing sie an still, in sich gekehrt, ängstlich zu werden. Oft überzog eine plötzliche Schamröthe ihr Gesicht und wechselte mit einer Leichenblässe. Wie sie

mir später gestand, war es die Erinnerung an ihr Benehmen gegen den Scheintodten in meiner Gegenwart, welche sie dann peinigte. Was damals eine unbefangene Aeußerung war, erschien ihr jetzt höchst bedenklich, so wie sie sich des Grundes derselben immer 5
klarer bewußt wurde. Sie war von jetzt an auch in meiner Gegenwart befangen und ängstlich. Früher war sie stets heiter, jetzt trüb, schweigsam. Keine Beschäftigung genügte ihr, und der stille, sich verbergende Fleiß, der sie von Jugend an ausgezeichnet hatte, war verschwunden. Beständig sorgte sie für den Kranken, sie fragte 10
den Dienstboten, die Wärterin, die ihn pflegte, nach seinem Befinden, den Arzt mit Aengstlichkeit nach seiner Diät, und bei Allem, was sie, immer selbst, für ihn bereitete, hatte sie tausend Zweifel, ob es auch so, wie es zubereitet war, ihm heilsam wäre. Ihn selbst sah sie nie, verbarg sich vielmehr vor ihm, und ich ließ das richtige 15
Gefühl walten.

In der Gegend hatte das Ereigniß großes Aufsehen erregt. Pfeilschnell verbreitete sich das Gerücht, und wie es zu geschehen pflegt, in fernen Gegenden gelang wann das Ereigniß ein völlig phantastisches Ansehn. Die mancherlei Gegenstände, mit welchen ich 20
mich beschäftigte, mancherlei Vorfälle in fremden Ländern, die ich durch unmittelbare Korrespondenz erfuhr, und deren Kunde dann erst auf einem weit langsameren Wege in das Gebirge eindrang, meine, für eine Gegend, wie diese, bedeutende Bibliothek und die vielen Bücher, die zur See immer von Neuem ankamen, 25
dann einige Instrumente, ein Himmels- und ein Erd-Globus, ein Teleskop u. dgl., endlich mein nächtliches Studiren hatten die seltsamsten Vorstellungen in den einfachen Menschen, denen das Nächste und Natürlichste immer am fernsten liegt, erzeugt. Ich ward der kluge Prediger, der weise Mann genannt. Ich sollte die 30
Fähigkeit besitzen, Alles, was geschehe, selbst an den entlegensten Orten, in demselben Augenblicke, wo es sich ereignete, zu wissen; und jetzt behauptete man, ich hätte einen Todten wieder belebt. Von den fernsten Gegenden in Numedalen, selbst in Valders reiste man her, um sich von dem Wunder zu überzeugen, und es kostete

mir Mühe genug, den guten Leuten den ganz natürlichen Hergang der Sache glaublich zu machen.

Aber bald wurde meine Aufmerksamkeit von diesen äußeren Verhältnissen abgewendet; denn der Zustand meiner Tochter ward immer bedenklicher, ich wußte | nicht, welchen Weg ich 5 ergreifen sollte. Bisher hatte ich ihr, sie mir nichts verborgen. Offen lag ihre Seele vor mir und auch jetzt durchschaute ich sie ganz. Aber ein Verhältniß hatte sich gewaltsam zwischen uns gedrängt, welches uns beiden die Zunge band. Walseth kannte sie nicht einmal, er hatte sie nie gesehen, besinnungslos, wie er war, bis 10 ihn der Scheintod ergriff, hatte er keinen von seiner Umgebung erkannt. Auch sie sagte sich, daß es so sei; aber wie sollten wir ein so zartes Verhältniß berühren? Selbst wenn der Fall eintreten sollte, daß meine Tochter einen eben so großen Eindruck auf ihn, wie er auf sie machte: konnte ich sie ruhig verbunden sehen mit 15 einem Manne, der, wie von bösen Geistern gepeitscht, bis jetzt ein furchtbares, fast gespensterhaftes Leben geführt hatte? Voller Sorgen sah ich der Entwicklung eines so bedenklichen Zustandes entgegen, indem ich erkannte, daß ein jedes voreilige Eingreifen unverständlich sein würde. 20

Walseths Gesundheit nahm indessen immer mehr zu, jede Gefahr war verschwunden, und er konnte schon Stunden lang das Krankenlager, wenn gleich noch nicht die Stube verlassen. Unsere Gespräche wurden immer lebhafter. Ich suchte jeden Gegenstand, jede Erinnerung, die ihn schmerzhaft berühren konnte, zu vermei- 25 den, und sein reicher Geist entfaltete sich immer schöner. Die lang entbehrte geistreiche Unterhaltung wurde mir nun auf eine so unerwartete Weise zu Theil, und ich gestehe es, ich schwelgte darin und konnte alles Drückende, Quälende vergessen.

Eines Tages, als ich ihn, wie gewöhnlich, besuchte, schien er mir 30 ängstlich über irgend etwas nachzudenken. Er wollte sprechen, und es war, als wagte er es nicht. Ich konnte nur einen Augenblick bei ihm bleiben; Amtsgeschäfte riefen mich nach einer entfernten Gegend meines Kirchspiels und forderten eine Abwesenheit von

mehreren Tagen. Als ich wegreisen sollte, verlangte meine Tochter, daß ich sie mitnähme. Ich war in der That in Verlegenheit, ich fühlte wohl, daß sie Recht hatte, und doch peinigte es mich, wenn ich bedachte, daß der Kranke in der Zeit ihrer Pflege ent- 5 behren müßte. Indessen, wenn ich erwog, daß die Anwesenheit meiner Tochter ihm unbekannt war, daß er von ihr nichts wußte, daß die alte, sorgsame und verständige Bauerfrau, die seine Pflege übernommen hatte, ihn gewiß nicht vernachlässigen würde, so mußte ich wohl ihren Wunsch erfüllen; und sie reiste mit. Aber 10 die augenscheinliche Aengstlichkeit, die sie nicht zu verbergen vermochte, und die Sorgfalt, mit welcher sie ein jedes Gespräch vermied, wenn es auf unser Verhältniß zu dem Kranken führen konnte, überzeugten mich nur zu | sehr von der unüberwindlichen Gewalt ihrer stillen Liebe. Es war eine höchst traurige Reise. 15 Wir wußten beide, wie wir gegen einander standen, und keiner durfte sprechen. Konnte ein Vater, der seine Tochter grenzenlos liebte, konnte eine Tochter, deren ganzes Leben bis dahin in dem vertrautesten Umgange mit einem geliebten Vater verflossen war, in eine peinlichere Lage versetzt werden? Wie auf einer einsamen 20 Insel hatten wir Jahre lang mit einander gelebt, und das Heiligste und Beste, was wir beide besaßen, hatten wir gemeinsam genossen, und nun saßen wir da, starrten uns an und mußten uns gestehen, daß Schweigen und Sprechen gleich ängstlich war.

Als ich zurückkam, fand ich den Kranken sehr heiter. Er hatte 25 Shakespeares Hamlet vor sich liegen. –

So war mein Leben, sagte er, ein Spielball herrschender Empfindungen, die ich weder abzuweisen, noch zu gebrauchen vermochte; aber ich fühle es, ich bin wieder auferstanden, ich fange ein neues Leben an, und je mehr die physischen Kräfte zuneh- 30 men, je klarer ich mich und meine Lage zu durchschauen vermag, desto deutlicher fühle ich es, daß ich *hier* leben muß, in diesem stillen, einsamen Thale, unter den natürlichen, einfachen Menschen, geschützt gegen die Verwirrung der Welt durch diese Gebirge, die wie eine liebliche Heimat | mich umgeben. Nur in

dem Gebirge kann der Mensch ruhig leben, das flache Land hat etwas Wüstes, Unheimliches, die öde Unendlichkeit, die sich nach allen Richtungen eröffnet, läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Wo ich große bewohnte Sandflächen sah, da wunderte es mich, daß die Häuser stehen blieben, daß sie nicht davon gingen, wie der bewegliche Sand. Der Mensch, sagt man, soll sich beschränken; aber am natürlichsten beschränkt er sich da, wo die Gegend schon für die Schranken gesorgt hat; da hat er eine liebe, warme Heimat, ja, hier im einsam schönen Thale will ich meine unstäten Wünsche begraben und als ein wahrhaft neu Belebter wieder erstehen.

Lieber Herr Pastor! Sie sind allein; vielleicht haben Sie eine geliebte Frau verloren, wahrscheinlich sind Ihre Kinder verheirathet, fern, Sie sind allein, sein Sie mein Vater, nehmen Sie mich in Ihr Haus auf, dulden Sie mich wenigstens in Ihrer Nähe, lieber, mir so theurer Vater, dem ich mein Leben, dem ich mein erneutes Dasein verdanke. –

Ich erschrak, aber ich sah wohl ein, wie tödtend eine abschlägliche Antwort wirken müßte. Wäre ich allein, wie Walseth meinte, kein größeres Glück könnte ich mir denken, als einen solchen Freund fortdauernd in meiner Nähe.

! Walseth, erwiderte ich, habe ich wohl daran gedacht, Sie zu entfernen? Mein Haus könnte keinen mir liebem Gast aufnehmen, bleiben Sie, so lange es Ihnen gefällt, nur vermeiden Sie solche gar zu leidenschaftliche Scenen; glauben Sie mir, noch sind Sie nicht stark genug.

Er schien mit dieser halben Antwort nicht ganz zufrieden, er hatte eine andere erwartet. Indessen gelang es mir doch, ihn zu beruhigen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich sah, daß Walseth wirklich glaubte, ich wohne ganz allein mit den Dienstboten in meinem Hause; ich erfuhr aber bald, daß Amalie diesen und der Wärterin eingeschärft hatte, den Kranken nichts davon merken zu lassen, daß ich eine Tochter hätte. Ich warf mir vor, daß ich nicht, wie ich hätte thun sollen, seine Täuschung aufhob; aber ein seltsames

Widerstreben im Innersten meiner Seele verhinderte es. Jetzt war es zu spät, obgleich ich wohl voraussah, daß die unvermeidliche Katastrophe nahe war, die ich nicht abzuwenden vermochte, die ich mit geheimer Angst erwartete. Sie sollte auf eine schnelle, entscheidende, mir unerwartete Weise eintreten.

An einem schönen, warmen Sommerabende, einige Tage nach diesem Gespräche mit Walseth, fuhr ich mit ! meiner Tochter auf dem See. Als die Dämmerung einbrach, näherten wir uns der Wohnung und ruderten längs dem felsigen, mit Gebüsch bewachsenen Ufer hin. Amalie hatte die Guitarre mit, und nachdem sie mehrere Lieder gesungen hatte, fing sie an, während wir auf das Haus näher zufuhren, dasselbe Lied zu singen, welches wir diesen Morgen hörten. Luise hat die Altstimme von der Mutter geerbt. Seit dem Erwachen des Kranken vom Scheintode hatte meine Tochter nie zu Hause gesungen. Als ich eine Stunde später etwa Walseth besuchte, fand ich diesen völlig angezogen. Er saß nachdenklich, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, und kam mir erhitzt und bewegt entgegen.

Ich bin etwas angegriffen, sprach er, indem er sich gleich niedersetzte, und merke nun wohl, daß ich mir zu viel zugetraut habe.

Was haben Sie gethan? rief ich etwas bestürzt.

Sie werden schelten; aber hoffentlich wird meine Uebereilung keine schädlichen Folgen haben. Der Abend war so schön, die milde Wärme strömte erquickend zum Fenster hinein, vor mir lag nur die düstere Gebirgswand, aber hinter dem Hause hörte ich die Wellen des Sees an die steinigen Ufer schlagen. Kein Lüftchen rührte sich. Ich konnte der Lust nicht widerstehen, die freie Luft, eine freiere Gegend zu genießen, benutzte die ! Abwesenheit der Wärterin und schlich herunter. Die Treppe kostete mir etwas Mühe, auf den Stock gestützt erreichte ich den Garten, die Ufer des Sees, und genoß mit heißer Begierde, in vollen Zügen den erquickenden Luftstrom. Alles, was mir in diesen Tagen begegnet war, mein Sterben, mein Wiederaufwachen schwebte vor meinem Innern, und ich sank erschöpft, in seliger Ermattung, hinter dem

Gebüsche auf eine Felsenbank hin. Da trat mit ungewöhnlicher Deutlichkeit ein Traum hervor oder vielmehr eine Vision, eine Erscheinung, ich weiß keine passendere Benennung für ein Ereigniß, welches mit aller Klarheit einer wirklichen Begebenheit mir vorschwebt, ohne daß ich's wagen darf, es so zu nennen. Eine geheime Scheu verhinderte mich, Ihnen diesen Theil meiner Krankheitsgeschichte mitzutheilen.

Er schwieg einen Augenblick, und die schwache Stimme, noch durch die Krankheit gebrochen, hatte etwas Mildes, Weiches, höchst Eindringliches.

Oft, fuhr er dann zaudernd fort, haben in den letzten Nächten die Träume mir die Zeit, während ich vom Todesschlaf überwältigt in dem Sarge lag, vor die Seele gebracht. Die Empfindung war höchst angenehm, ich war von einem stillen Entzücken durchdrungen, es war mir, als wäre der Körper die weiche, | bequeme Ruhestätte, in welcher nach harter Anstrengung der ermüdete Geist voller Lust sich niederließe. Ich fühlte ein sanftes Wogen und Schwanken, spürte durchaus kein Verlangen, meine Lage im Geringsten zu verändern, und überließ mich mit völliger Hingebung dem erquickenden Eindrucke einer seligen Ruhe ganz. Zuweilen schien es mir, als hörte ich aus der Ferne eine himmlische Musik, und noch, indem ich jetzt die Erinnerung mir zurückrufe, ist es mir, als durchwehte ein leises Gefühl der tiefen, friedlichen Stille mein Innerstes. Indem ich nun so lag, sah ich eine jugendliche, schöne weibliche Gestalt sich dem Sarge nähern. Meine Augen waren fest, ja wie durch eine unwiderstehliche Gewalt, zusammengedrückt, und dennoch erblickte ich die Gestalt äußerst deutlich. Ich würde sie augenblicklich erkennen, wenn ich sie sähe, denn völlig lebendig schwebt sie fortdauernd in meiner Seele. Sie neigte sich über den Sarg, das blasse Antlitz war mit Thränen bedeckt, ich fühlte, wie sie meine Wangen benetzte. Sie bedauerte meinen Tod. O! Du Lieber, Geliebter, sagte sie, so sollte ich Dich nur kennen lernen, um Zeuge des furchtbaren Kampfes zu sein, und nur der Tod vermochte den Frieden in Deine Gesichtszüge zu bringen. Ich darf

nicht wiederholen, was ich so hörte, jede Aeußerung versetzte | mich in den Himmel. Einige Male hörte ich einen Namen rufen. Plötzlich erhob sich dann die Gestalt, trocknete die Thränen ab und verschwand. Des Namens, den ich auf diese Weise während des Todesschlafes hörte, erinnerte ich mich jedes Mal sehr deutlich in den Träumen der vergangenen Nächte; aber es war mir unmöglich, mich auf ihn zu besinnen, wenn ich erwachte. Die Unruhe, mit welcher ich diesen Namen wieder in das Gedächtniß zurückzurufen strebte, als hinge mein innerstes Wohl davon ab, mag vorzüglich dazu beigetragen haben, in den letzten Tagen das Fieber zu erzeugen, welches meinen Arzt etwas beunruhigte. Je mehr ich diese Träume mir wiederholte, desto fester überzeugte ich mich, daß diese Erscheinung, die nichts von den wilden, willkürlichen Kombinationen eines Traumes zeigte, eine wirkliche Begebenheit enthielte, ich erinnerte mich, auf meiner Reise von bedeutenden Aerzten ähnliche Fälle gehört zu haben, ich hatte deren in älteren Schriften selbst gelesen. Diesen Nachmittag schlummerte ich sanft ein, die Erscheinung trat mit erschreckender Klarheit wieder vor meine Seele, und als ich erwachte, war es vorzüglich die innere Bewegung, die mich, wie ahnend, was mir begegnen sollte, in die freie Luft trieb.

| Als ich nun erschöpft auf die Felsenbank hinsank, hörte ich Ruderschläge in der Nähe, langsam näherte sich ein Boot, ich erkannte Ihre Stimme, Amalie sagten Sie, ich hörte nichts weiter; denn das war der lange vergebens gesuchte Name.

In der höchsten unruhigen Spannung bog ich mich über das Gebüsch, dennoch bemüht, mich zu verbergen, und sah eine jugendliche weibliche Gestalt, schlank, anmuthig, das Gesicht von mir abgewendet.

Eine Guitarre ruhte in ihren Armen und sie sang ein trauriges Volkslied. Ich erkannte Sie, theuerster Freund, und fürchtete schon, daß das Gebüsch und die Dämmerung mich nicht hinlänglich verbergen würden. Das Boot kam so nahe, die klangvolle, herrliche Stimme war so klar und deutlich, daß ich jedes Wort verstehen

konnte. Da war es mir, als wenn der böse Geist, der mich in früher Jugend ergriffen hatte, noch ein Mal hervorträte, immer näher kam er, er wollte sich schon in meinem Innersten anklammern, daß ich mich ergeben mußte, und – alle kleinen Bilder, die wandten sich um. – Da ertönten die letzten Worte des Liedes; Braut, Braut, und er ist gestorben ohne Seufzer und Laut, so klangen sie in meinem Innersten wieder; der Geist verschwand, das selige Gefühl, daß er mich nun auf immer verlassen habe, durchdrang mich, und | als das Lied geendigt war, fing die ferne himmlische Musik, wie ich sie im Sarge gehört hatte, zu ertönen an. –

Er schwieg, ich auch; aber er ließ mir keine Zeit, mich zu besinnen, was ich antworten sollte. – Sie haben eine Tochter; warum haben Sie Ihre Amalie, warum hat sie sich selbst vor mir verbergen wollen? Im Sarge bin ich mit ihr verlobt. Wohl mag eine Ahnung des Traumes mich durchflogen haben, als ich Ihnen den Wunsch äußerte, hier in diesem stillen Thale mein Leben zu beschließen. Sie besitzen den Engel, der meinen bösen Dämon abwenden sollte, Sie haben mich nicht aus dem Sarge gehoben, um mich in die finsterste Nacht der schwärzesten Verzweiflung zurückzustoßen; und Amalie liebt mich, mit der seligsten Gewißheit darf ich es behaupten. –

Ich sah das Unvermeidliche vor mir. Folgen Sie mir, Walseth, sagte ich; und verwundert, ungewiß, was er glauben sollte, erhob er sich. Ich reichte ihm die Hand, geleitete ihn die Treppe hinunter in meine Arbeitsstube, wo Amalie mich beim Thee erwartete. Sie erschrak, als sie den Kranken hereintreten sah. Sehen Sie, Amalie meine Tochter, sagte ich, indem ich sie ihm vorstellte. Amalie! rief er und stürzte mit offenen Armen auf sie zu. Edward! antwortete sie | und sank an seine Brust. Sie haben später versichert, daß sie sich durchaus nur als lange in wechselseitiger Liebe verbunden vorgekommen wären, als sähen sie sich jetzt nach einer langen, schmerzhaften Trennung wieder vereinigt.

So war der Schritt, den ich, unschlüssig schwankend, vermeiden und nicht vermeiden wollte, gethan. Die Liebenden waren selig;

doch trennte ich sie nach kurzer Zeit, und Amalie drang nun selbst mit Aengstlichkeit auf eine Entfernung. Ich befürchtete schlimme Folgen, meine Tochter brachte die Nacht voller Sorgen zu. Als ich aber des Morgens früh, von Unruhe getrieben, mich nach Walseths Krankenstube schlich, war ich nicht wenig erstaunt, ihn völlig angezogen zu finden. Er trat mir heiter, kräftig entgegen. Diese Nacht hat alle Schwäche von mir entfernt, sagte er, ich fühlte in der letzten Zeit deutlich nur die Qual, in welcher eine unbefriedigte Sehnsucht mich fest hielt, nur die peinigende Ungewißheit, wie ich dasjenige, was mein Traum mir als Wirklichkeit schon geschenkt hatte, das höchste Glück, was mir so nahe lag, erreichen sollte; nur dieser innere Zwiespalt war es, der meine Genesung aufhielt. Es war mir, als wenn alle Pulsschläge sich nach rascherer Bewegung sehnten, als | wenn alle gesunden Kräfte des Lebens da wären und ungeduldig auf die Entfernung der widerstrebenden Unruhe harrten. Glauben Sie nicht, daß ich die Nacht wachend, ungeduldig zugebracht habe. Ich habe vortrefflich geschlafen. So mag einem Menschen zu Muthe sein, wenn er nach einem gewaltsamen Sturme, auf dem Meere herumgetrieben, zuerst sicher und ruhig auf dem festen Lande einschläft.

Amalie sah nach der unruhig durchwachten Nacht hinfalliger aus, als Walseth; aber die Freude, als sie ihn wie durch einen Zauber kräftig und gesund fand, wirkte fast eben so schnell auf sie.

Kinder, sagte ich, als wir ruhig beisammen saßen, was auf eine so seltsame, so gewaltsame Weise, einer unwillkürlichen Naturthat ähnlich, geschah, dem soll der Mensch sich nicht gedankenlos hingeben. Ich kenne keine beschränktere, in vieler Rücksicht keine schädlichere Meinung, als die, welche in solchen Fällen Winke der Vorsehung sieht, der man sich willenlos ergeben solle. Alles, was von oben kömmt, nimmt die ganze volle geistige Kraft, die klare Besonnenheit in Anspruch, und was nur aus dem dunkeln, sich selbst nicht fassenden Gefühle geboren wird, ist vom Uebel. Hierin liegt der Keim der furchtbarsten Schwärmereien,

die bald das Gemüth einzelner Menschen, bald größere gesellige Verbindungen, nicht selten ganze Zeitalter und Staaten durch innern Zwiespalt und grenzenlose Verwirrung zerstören. Ihr habt Euch auf eine ungewöhnliche Weise gefunden, Ihr liebt Euch wechselseitig, und ich will Eurer Neigung keine Hindernisse in den Weg legen. Das aber fordere ich: der gestrige Auftritt soll keinen von Euch binden. Sie, lieber Walseth, sehen selbst ein, daß Sie jetzt nicht länger in meinem Hause leben können. Ich rathe, daß Sie sich noch heute eine andere Wohnung suchen, etwa bei Biörn, einem verständigen, wohlhabenden Bauern, der Sie gern aufnehmen wird. Wenn Sie mich besuchen, sind Sie mir willkommen, und wenn, was so unvermuthet herbeigeführt wurde, Euch beide nach einem halben Jahre noch durchdringt, dann gebe ich Euch meinen Segen, wenn Gott mir bis dahin das Leben gönnt.

Leichter, als ich vermuthete, willigten Beide ein; ihre Zuneigung trug überhaupt ein Gepräge der Mäßigung, alles wild Leidenschaftliche war verschwunden, und ich fing an, mich über dieses Ereigniß völlig zu beruhigen. Walseth zog noch denselben Tag in diese Wohnung, bei Eisteins Vater, ein; er wollte, gab er vor, bis zu seiner völligen Herstellung eine schriftliche Arbeit vornehmen. Hier, in dieser ruhigen Gegend, fand er eine Muße, wie er sie anderswo vergebens suchen mochte. Als seine Gesundheit völlig wieder hergestellt war, gab die noch nicht vollendete Arbeit, der heranrückende Winter, der die Abreise aus diesen rauhen Gebirgsgegenden erschwerte, hinlänglichen Vorwand, seinen Aufenthalt zu verlängern. Sein Umgang erheiterte mich, seine Arbeit, es war nicht ein bloßes Vorgeben, gewährte uns hinreichenden Stoff zur Unterhaltung, er und Amalie waren vollkommen glücklich. Auch sein vormaliger Vormund, seine entfernten Verwandten mußten seinen Entschluß billigen, und eine stille Hochzeit verband die Beglückten, die von nun an in meinem Hause wohnten, so daß meine Tochter, wie bisher, die Wirthschaft besorgte.

So verflossen funfzehn volle Jahre. Keine Spur der trüben Stimmung zeigte sich, und was so lange gedauert hatte, erschien uns

sicher. Zuweilen, in den ersten Jahren, beschlich mich wohl die geheime Furcht, aber sie verschwand zuletzt ganz. Amalie kannte sie nicht, ihre Liebe ließ keine Besorgniß in ihr aufkommen.

Es war eine glückliche Zeit, und ich darf es nicht läugnen, ich verdanke meinem Schwiegersohne viel. Ich hatte in früher Jugend ein buntes, mannigfaltiges Leben voll bedeutender geistiger Anregungen durchlebt, ich befand mich in großen Umgebungen, ich glaubte hohe Ansprüche an mein Dasein machen zu können, und selbst, nachdem ich lange hier gewohnt hatte, warf ich von diesen entfernten, abgeschlossenen Gebirgen unruhige Blicke nach der bewegten Welt. Eine jede bedeutende Nachricht aus der Hauptstadt, jedes Ereigniß zog meinen sehnsüchtigen Geist von der stillen Umgebung weg. Ich muß mir es vorwerfen, daß ich meiner Gemeinde nur mit halber Seele zugehörte. Durch Walseth lernte ich meine Einsamkeit schätzen. Sie war freilich unendlich reicher durch ihn. Er war fortdauernd thätig; er ließ keinen Augenblick unbenutzt vorübergehn, und meine Thätigkeit ward durch die seine gesteigert. Er unterhielt, wie ich, eine beständige, meist literarische Korrespondenz, alle bedeutenden neuen Schriften wurden uns zugesandt, und die große Büchersammlung, die Sie in meinem Hause finden, rührt hauptsächlich von ihm her, obgleich lange Gewohnheit mich dazu brachte, auch nach dem unerwarteten Unglücke, welches uns traf, den Bücherschatz, wenn auch nicht so reichlich, zu vermehren. Sein ansehnliches Vermögen ward fast ganz für die Gegend verwendet, und er war der Abgott der Bauern, mit welchen, für welche er fortdauernd lebte. Nichts, behauptete er, ist thörichter, ja betrübender, als die Selbstsucht der Menschen, wenn sie selbst da sich hineindrängt, wo sie für Andere, für das allgemeine Beste, für den Staat thätig sein wollen, und so die eigne Absicht zerstört. Ist dieses aber nicht der Fall, wenn man große, weitläufige äußere Veranstaltungen trifft, Institute bildet und dann erst die Menschen, als etwas Sekundäres, sucht, den Geist von außen hineinpflanzt, der das äußerlich Gewordene erst beleben soll? Wie viel Herrliches würde sich erzeugen, wenn man

solche Veranstaltungen nicht aus allgemeinen Begriffen, sondern aus der lebendigen Idee eines mächtigen Geistes sich frei bilden ließe. Aber man will selbst hier, wo man für Andere zu wirken meint, immer nur wieder sich selbst, der arme Mensch vermag sich nicht loszureißen von der Selbstsucht, die ihn fest umstrickt 5 hält. Freilich, die Großen würden nicht genannt werden als Gründer solcher Anstalten, wenn der Geist sein Recht behauptete und da herrschte, wo ihm die Gewalt gebührt. Wie vieles Große würde schon unter uns leben und gedeihen, wenn wir nicht den freien Geist in seinen Bestrebungen durch beschränkende Einrichtungen 10 hemmten; wenn wir vielmehr diesen erst zu erkennen strebten und ihm mehr als unsern dürftigen Anordnungen zutrauten, wenn wir uns begnügten, wo wir es vermöchten, ihm freie Bahn zu machen; ja, wenn wir uns nicht scheuten, neue Einrichtungen als nothwendig zu betrachten, bloß, weil ein besonderes Talent 15 | ihr Dasein forderte. Aber freilich, wer diese höchste Gabe, die Geister zu unterscheiden, und die noch höhere Liebe, die, nach dem Apostel, ihr erst einen Werth gibt, besäße, den würden wir wohl alle selbst als den ersten Geist anerkennen; und es ist wohl thöricht von mir, das Höchste und Seltenste als das Allgemeinste und Gewöhnlichste zu fordern. Das, was in den größeren, verworrenen Kreisen der Menschen nicht Staat finden kann, sollte das nicht in engeren, abgeschlossenen, in unsern Thälern auszuführen sein?

Und in diesem Sinne handelte er. Alles blieb äußerlich, wie es war, wie es sich in den einfachen Verhältnissen durch das dringende Bedürfnis seit Jahrhunderten gebildet hatte. Schulen können hier nicht bestehen. Durch Berge und unwegsame Gegenden sind die zerstreuten Wohnungen von einander getrennt. Daher findet man hier nur wandernde Schullehrer, die von Einem zum Andern gehen, bald hier, bald da bei den reichen Bauern leben. Die näher liegenden schicken dann ihre Kinder dahin, und selten bleibt ein solcher mehr, als zwei Monate, an einem Orte. Die Kenntnisse eines solchen Schullehrers sind natürlich nicht die ausgebreitetsten, 30

und man muß sich wohl wundern, daß dessen ungeachtet unsere Bauern denen anderer Länder, wo man eben auf die Schulanstalten | so viele Aufmerksamkeit verwendet, wo alle Künsteleien verschiedener Erziehungsmethoden sich wechselseitig zu verdrängen und 5 zu überbieten suchen, was die Bildung betrifft, nicht bloß gleichgestellt werden können, sondern sogar diese übertreffen. Aber eine einfache, durch die Natur, durch das Bedürfnis selbst gebotene Einrichtung behauptet ihren Werth, ihre Vorzüge. So auch diese. Was die Schullehrer nicht leisten können, müssen die Aeltern selbst 10 ersetzen. In den kurzen ruhigen Wintertagen sieht man sie selbst den Unterricht besorgen. So wird nicht allein das Erworbene fortgepflanzt, es erhält sich auch, und jeder junge Mann, jedes Mädchen sucht nicht bloß sich durch die Schulzeit hindurch zu winden, wie durch einen lästigen Zwang; sie müssen sich, wie für den Ackerbau, den Fischfang, die Jagd, die häusliche Arbeit, so auch für den 15 Unterricht ihrer zukünftigen Kinder ausbilden. So erhält die Ausbildung für diese Menschen einen bleibenden Werth, und die dürftigste Mittheilung wird ein Keim, aus dem sich gesunde Früchte erzeugen, während die üppigste Mittheilung in andern, scheinbar 20 mehr begünstigten Gegenden sich oft als nutzlos vergeudet zeigt. Jeder Bauer kann schreiben und fertig lesen. Man findet bei ihnen immer Andachtsbücher, oft die Bibel, und die Beschäftigung mit dem religiösen Unterrichte erhält den frommen Sinn. Nicht selten trifft man die alten Geschichtschreiber des Vaterlandes, vor Allen 25 den herrlichen, prächtigen, mit Herodot zu vergleichenden Snorro Sturleson. Manches andere nützliche Buch, fast immer ernsthaften, öfter historischen Inhalts sieht man, und dann alte Sagen, Erzählungen aus der Ritterzeit, Märchen. Ich habe nie gefunden, daß sie schädlich wären. Freilich herrschen noch viele Vorurtheile, 30 Aberglaube, und der Bauer ist halsstarrig, er leidet es nicht, daß, was für ihn einen Werth hat, gradezu angegriffen wird, sein Stolz artet oft in widerwärtigen Eigendünkel aus, er ist zanksüchtig, und die unbändigste Rachsucht hat er von seinen Vorältern geerbt mit ihren Vorzügen; so daß wir wohl inne werden mußten, daß wir

mit Menschen zu thun hätten. Aber er ist bieder und treu. Veraltete Vorurtheile, Aberglaube, der durch Jahrhunderte fortwuchs, müssen abfallen von selbst, wie überreife Auswüchse, müssen von der gesunden geistigen Organisation abgestoßen werden und so sich allmählig ablösen, die revolutionäre Chirurgie unserer Tage, der Schnitt, ist immer gefährlich und verletzt leicht die edelsten Theile. Wir änderten nichts in dem Bestehenden, aber sich den wandernden Schullehrern gleichstellend, unterstützte Walseth die Aeltern in dem Unterricht, indem er nichts sorgfältiger vermied, als die eigenthümliche Richtung des Geistes zu stören, die natürlichen Schranken, innerhalb welchen so vieles Herrliche gedeihen kann, niederzureißen. Er gab ihnen einen Begriff von fernen Ländern, mehr auf eine solche Weise, daß sie ein lebendiges Bild mannigfaltiger menschlicher Eigenthümlichkeiten erhielten, als indem er ihnen Tabellen und Namen, Staatsverfassungen und Einwohnerzahl beibrachte, was freilich unserm guten Kapellane besser zusagt.

In unsern Thälern, wie in allen höheren Gebirgsthälern herrscht das praktische Geschick vor, und wird durch den beständigen Kampf mit einer mächtigen Natur angeregt. Mechanische Talente sind bei uns, wie in allen Gebirgsländern, nichts Seltenes, oft erfindet ein Bauer, ohne irgend eine Anleitung, die complicirtesten Maschinen, andere sind ganz auf ihre Weise Uhrmacher, und nicht selten übertreffen ihre eigenen Arbeiten die Muster, nach welchen sie sich richten. Angebornes mathematisches Talent, welches bei der geringsten Anleitung sich wie von selbst entwickelt, findet man häufig.

In allen solchen Fällen wußte Walseth den ohne Hülfsmittel Fortstrebenden die angemessensten zu verschaffen. Wenn irgend ein solcher Bauer ein Werk unternahm, war immer die notwendige Unterstützung | da, und wenn es öfter mißlang, konnte Walseth eben so unverdrossen und thätig für die neuen Versuche sich interessiren, als wäre es seine eigene Arbeit. Denn die That, das Streben, das Talent, welches sich dabei zu entwickeln strebte, nicht das Werk, war es, was ihn anzog. Es scheint nicht recht gehen

zu wollen, sagte er dann; aber ich bin begierig, wie er sich helfen wird. Wenige nur, ein paar junge Männer, die Talent für das Zeichnen hatten, einen, der auf eigne Hand, und ohne jemals etwas Vorzügliches gesehen zu haben, eine ganz erträgliche Marmorbüste zu Stande brachte, unterstützte er, daß sie nach Kopenhagen, ja der erwähnte später nach Italien reisen konnte. Er that es immer ungern und bedauerte die Armen, daß sie das stille Thal und das ruhige Leben verlassen mußten.

So lebten wir keinesweges müßig. Nur ein Mal besuchten wir auf einige Monate Christiania. Alles ging hier einen gewöhnlichen Gang, und auch die herandringenden Wellen der revolutionären Ueberschwemmung brachen sich an unsern festen Felsen, hinter welchen wir sicher und zufrieden lebten. Daß der Mann, der so thätig für die Ausbildung um sich her wirkte, nicht sein eignes Kind vergaß – Liebe Luise, Du hast viel verloren – Er schwieg. –

| Ich habe, fuhr Steenersen fort, geflissentlich Alles so weitläufig erzählt, wie es mir der alte Prediger mittheilte. Auch er machte die Bemerkung, daß er nur zu gern bei einer Zeit verweile, in welcher er so glücklich gelebt habe, daß er sich scheue, dem Augenblicke nahe zu treten, der Alles zerstörte.

Luise hatte sich entfernt; sie war äußerst bewegt.

Es ist mir lieb, sagte der Alte, daß sie weggegangen ist; sie scheint zu ahnen, wie in dem letzten Theile unserer Begebenheit Fälle vorkommen, die sie nicht kennt; und in der That, ich hätte Einiges verschweigen müssen, wenn sie dageblieben wäre.

Siebzehn Jahre hatte die glücklichste Ehe gedauert, Keiner ahnete auch nur von fern, daß der heitre, thätige Mann noch Spuren der alten finstern Stimmung in sich verbergen könnte. Da fiel einmal, als einige Kaufleute aus Skeen uns besuchten, zufällig die Rede auf einen gewissen Franz Leith. Eistein, der dabei war, wollte bemerkt haben, daß Walseth, als er diesen Namen hörte, sehr gespannt auf das Gespräch horchte. Man erzählte, wie dieser Leith, der sich eine Zeit lang in der Gegend von Skeen aufgehalten hätte, vor etwa siebzehn Jahren von Kopenhagen nach Bergen

gereist, wie er gar nicht diesen Ort erreicht habe, sondern seitdem spurlos verschwunden sei. Walseth war offenbar | bei dieser Nachricht erschrocken, er blieb, so viele Mühe er sich auch gab, es nicht zu scheinen, zerstreut und verwirrt, und seine Frau zeigte sich zum ersten Male seinetwegen beunruhigt. Auch ich erschrak,
 5 als ich zu ahnen anfang, daß Leiths Schicksal mit der unglücklichsten Periode in Walseths Leben in Verbindung stünde. Franz Leith war ein naher Verwandter meiner Frau, die jugendlichen Begebenheiten, die sein Vater mit dem Walseths erlebt hatte, waren seltsamer Art und mir wohl bekannt, ja mit Franz Leith war ich
 10 selber erzogen; seit langer Zeit hatte ich nur gehört, daß er unter Struensee eine bedeutende Rolle spielte, daß er es aber war, der von meinem Freunde in Kopenhagen bezeichnet ward, als ich die erste Nachricht von Walseths frühern Verhältnissen erhielt, konnte mir nicht einfallen. Zwar hatte Walseth sich den Tag darauf völlig
 15 ermannt, die lange Gewohnheit eines hellen, besonnenen Nachdenkens, einer überlegten Thätigkeit half ihm jetzt auf eine kräftigere Weise, als früher, den finstern Geist, der ihn ergreifen wollte, bekämpfen; doch bemerkten wir, daß er oft die Einsamkeit suchte, man erblickte ihn, wenn er sich allein glaubte, wie er erschüttert
 20 und angstvoll zu Gott flehte, wie er knieend und händeringend zum Himmel schaute. Eine bange Ahnung fing an mein Inneres zu durchschauern.

| Seltsam ist es, fuhr der Prediger mit feierlichem Ernste fort, wie bedeutende Ereignisse, die im menschlichen Leben zum
 25 Glück oder Unglück sich entwickeln sollen, vorbereitet werden durch solche, die mit ihnen in keiner Berührung zu stehen scheinen. Der unermüdliche Eifer des guten Kapellans, alte Papiere zu durchsuchen, sollte das zur Reife bringen, was die Erzählung der Gäste in der Seele des unglücklichen Walseth angeregt hatte.
 30 Ein Beamter in Skeen war gestorben, und unter seinen Papieren fanden sich viele, die auf den vormaligen Zustand unseres Kirchspiels Bezug hatten. Er machte selbst eine Reise nach Skeen und ruhte nicht eher, bis man ihm die Erlaubniß erteilt hatte, diese

Papiere mitzunehmen und zu durchforschen. Triumphierend trat er zu uns herein, belastet mit seinem Paket, und hoffte nun endlich über Manches, in seinen Augen höchst Wichtige, Aufschlüsse zu erhalten. Unter seinen übrigen Sachen wurden auch diese hinge-
 5 legt. Zufällig ergriff Walseth die Neugierde, diese Akten flüchtig zu durchblättern. Man sah ihn damit beschäftigt und wie er ein Blatt fand, erschrocken es hinwarf, laut aufschrie, schnell auf seine Stube rannte, dort mit Mancherlei herumkramte und davon eilte – und seit der Zeit – es sind zwei Jahre seitdem verflossen – haben
 10 wir ihn gar nicht gesehen.

| Es war im Junimonat. Daß er den ganzen Vormittag hindurch sich nicht sehen ließ, war etwas sehr Gewöhnliches. Als er den Mittag nicht kam, wunderten wir uns, denn er pflegte nie, ohne es uns vorher wissen zu lassen, wegzubleiben; als er aber auch den
 15 Abend nicht erschien, ward meine Tochter, die überhaupt in der letzten Zeit durch seine Stimmung geängstigt war, sehr unruhig, und als wir wartend da saßen bis gegen Mitternacht und er immer noch nicht da war, da ergriff uns die höchste Angst. Wir weckten die Dienstboten auf und erfuhren jetzt erst, was ich eben erzählte,
 20 welches einer von ihnen wahrgenommen, aber uns wiederzuerzählen sich nicht getraut hatte. Ich eilte zu Nordahl, er mußte mir die Papiere zeigen, und als ich lange vergebens gesucht hatte, fand ich endlich unter den vielen, unordentlich zusammengehäuften Sachen auf den Boden hingeworfen, und offenbar mit Wuth
 25 zerdrückt, folgenden damals siebzehn Jahr alten Brief, der durch einen höchst unglücklichen Zufall unter diese sich verloren hatte.

Ich habe für Dich, lieber Bull, eine Abschrift genommen, sprach Steenersen, holte sie aus seiner Briefftasche hervor und las:

| Kopenhagen, den 8. Juni 1775.
 30 Ja ein Thor bin ich, der ich ein verwegenes Spiel mit meinem ganzen innern Dasein treibe – ich habe es zum dritten, hoffentlich zum letzten Male verloren. Das Leben ekelt mich an, die Menschen sind mir fremd geworden. Ich mag das alberne Spiel nicht noch

ein Mal wagen. Was ich verlor, ist unersetzlich, ich habe keinen Begriff von einem Gewinne, der mich reizen könnte.

Als die kühne Gestalt in unserem erstarrten Norden erschien, frisch, heiter, schön; als er, der einzige, der mir bemerkenswerth war, den Muth hatte, die größte Gewalt, die unbeschränkteste in Europa als ein seinem Geiste gebührendes Eigenthum zu betrachten; als er rücksichtslos gegen jedes Hinderniß losstürmte, daß ihm die Mächtigsten weichen mußten; als neben ihm die herrlichste königliche Frau stand, die ihm ihr Vertrauen schenkte: wie schön, wie heiter erschien mir mein Leben! Und ich wurde ihm werth. Dem entfesselten Geiste sollte ich freie Bahn bereiten, die Trägen entfernen, die Schlummernden erwecken, die Starken zu einem mächtigen Bunde vereinigen. Die höchste Gewalt stand mir zu Gebote, und ich hatte den Willen, sie zu brauchen. Frei will der Mensch sein, und dennoch sträubt er sich am meisten gegen die Freiheit, die wahre, innere, die alle Willkür verschmäht. Das höchste Glück, so glaube ich, hatte ich errungen und schwelgte in dem Genusse, denn eine unbegrenzte Thätigkeit lag vor mir, und was ich klar dachte, das vermochte ich auch. Kein äußeres Ehrenzeichen hatte ich erhalten, ich verschmähte es, keine Reichthümer wurden mir geboten, ich wollte sie nicht. Das verborgene Vertrauen war mir das schönste, und geheime Thätigkeit hatte für mich den größten Reiz. Ich sah es wohl, wie die Gegner flüsterten, es entging mir nicht, wie sie sich vereinigten, wie ihr verstecktes Spiel ihn immer näher umschloß.

Eine innere Angst ergriff mich; aber Struensees völlige Sicherheit, sein Vertrauen, daß er nächtlich wandelte in der schwindeligen Höhe, als ginge er auf dem festen Boden, vernichtete jede Furcht. Als er gestürzt wurde, glaubte ich ihn am Sichersten. Der Pöbel schrie, die List, die nichts Großartiges wollte, und der eben daher durch kleinliche Mittel Alles gelingt, siegte. Ich sah ihn wanken, sah ihn gefesselt, sah ihn auf dem Blutgerüste, wie einen reumüthigen Sünder, sterben, sah die königliche Frau, mit Schmach bedeckt, vertreiben. Gleichgültig war es mir, daß auch mich der

Hohn der triumphirenden Stumpfheit traf. Hohnlachend betrachtete ich die wüsten Trümmer meines Glückes, meiner Hoffnungen. Ich wollte fliehen, ob aus dem Leben oder nur aus dem Norden, wußte ich noch nicht. Da lernte ich einen seltenen, seltsamen Menschen – Walseth hieß er – kennen. Unsere Väter waren durch die seltsamsten Ereignisse, in welche auch ich hineingezogen wurde, innig verbunden, die treuesten Freunde. Man hielt ihn für halb wahnsinnig. Er floh die Welt, deren Abgott er gewesen war, die Welt ihn. Ein lichter Grund von Liebe und Treue blickte durch die finstern Wolken einer furchtbaren Schwermuth hindurch, ein heller Himmel und eine nächtliche Hölle, beide gleich grundlos, hatten ihre Wohnstätte in einer menschlichen Brust gefunden. Ein seltsames Gespräch ließ uns wechselseitig in den Abgrund einer tiefzerrütteten Seele hineinblicken. Was suchtest Du? dachte ich. Kampf der Geister und Sieg der besseren. Thor, du wähnstest ihn zu finden, wo eine blödsinnige Menge um Nichtswürdiges wüthete. Ein Mensch ist mehr, als der Staat, im Innern, im Innersten ist die Stätte der mächtigsten Kämpfe, der räthselhaftesten, da ist der schönste Sieg, den Frieden zu erringen; es ist kein Wahn, denn haben nicht Viele den innern Frieden wirklich errungen? Walseth glaubte nicht an die Welt, nicht an sich; aber mir schenkte er das vollste Vertrauen. Ich wagte den Kampf mit seinen Furien, ich lächelte, wenn sie ihre Schlangenhäupter schüttelten und mich mit den starren, leichenhaften Blicken ihrer hohlen Augen durchbohren wollten; denn ein felsenfestes Vertrauen trug uns, das Feld war unser, und muthvoll führte ich den gefährlichsten Krieg. Wie oft waren wir an den Gipfel des Wahnsinnes gekommen, daß wir fragten, ob Etwas sei, daß die großen, eisernen Flügelthüren der Vernichtung sich aufthaten und hinter uns zuschlügen, uns trennten von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, daß vor uns lag das ewige Nichts und wir an der Verzweigung verzweifelten. Freund, hast Du jemals den entzückenden Schauer, das reizende Entsetzen gekannt, wenn Alles sich wirbelnd herumdreht, wenn die erschöpfte Einbildungskraft unter den verworrenen Trümmern

ihrer eigenen Herrlichkeit zusammenstürzt, sie anlächelt, wie ein Kind, und ausruft: Es ist zwar zertrümmert, aber es war ja Nichts. Ich schloß mich immer fester, immer inniger an diesen mächtigen Menschen und seinen nächtlichen Kampf an. Er schien mir so großartig, so tief, so unergründlich. Aber konnte ich es ahnen, daß das Kleinste, daß die jämmerliche Pein schwacher Seelen, daß die armseligste Megäre der Stumpfsinnigsten, daß die geringste der Furien, die das Mistrauen erzeugt, den Verdacht unter Freunden, diese feigherzige Verbrecherin, die mit geheimer Vergiftung spielt, sich in den großen, | offenen Kampf auf Tod und Leben mischen würde! Allein die that es, und ich sank, mitten in dem heißesten Kampfe, von ihrem Gifte angesteckt. Wir wurden plötzlich in eine furchtbare Begebenheit verflochten. Ich hatte für ihn gehandelt, ich mußte es; die That zerriß das letzte Band, welches mich noch an die Menschen knüpfte. Ich erwähne es nicht, als wenn es etwas Besonderes wäre. Ich achtete den Verlust nicht. Aber eben das Opfer, das ich brachte, wenn man es so nennen will, erregte den Verdacht. Wir aber waren auf immer getrennt, und ich hatte nun Alles verloren. Ein heftiger Ingrim waffnete mich gegen Alles, was mich umgibt, ich hasse die Menschen, bloß weil sie da sind, und eine Eiskälte macht mein Innerstes erstarren. Ich habe keine Thräne mehr und kein Mitleid, auch mit meinem eigenen Zustande keines, und ich treffe mich oft in hellem Auflachen. Nur fliehen muß ich, ich weiß nicht, wohin; Du wirst aber lange nichts von mir hören.

Franz Leith.

Ich will, sagte der alte Prediger, nachdem er mir diesen Brief überreicht und ich ihn gelesen hatte, nicht mit einer Beschreibung der Empfindungen, die uns niederdrückten, als wir dieses Schreiben gefunden hatten, beschwerlich fallen. Es war unmöglich, es vor meiner unglücklichen Tochter zu verheimlichen. Sie lief mir nach, sie war Zeuge meines Entsetzens, als ich ihn las, sie riß ihn mir aus den Händen und sank in tiefe Ohnmacht hin,

als sie den Inhalt kannte. Eine langwierige, gefährliche Krankheit nahm ihr das Bewußtsein ihres Unglücks; und seit der Zeit sitzt sie, still, ergeben, zuweilen in Gebet versunken, und dann wieder wie von einem geheimen Grauen ergriffen, in völliger Einsamkeit; nur ich, ihre Tochter und eine Magd, die sie von jeher liebte, durften ihre Wohnung betreten. Ich merkte es nur zu bald, daß die gräßliche Vermuthung, die auch noch jetzt, wenn sie mich ergreift, mein Innerstes mit Entsetzen erfüllt, ihr vorschwebte. Mußten nicht die furchtbaren unwillkürlichen Aeußerungen des Unglücklichen, als wir ihn fanden, die Nachrichten über seinen früheren Zustand, seine innere Unruhe, als er nach langen Jahren den Namen Franz Leith nennen hörte, das Verschwinden dieses seines vormaligen Freundes, endlich sein eignes Verschwinden, nachdem er den Brief gefunden hatte, uns, die wir beständig über sein Schicksal nachsannen, eine Vermuthung aufdrängen, die wir uns zu nennen scheueten, die wir uns, obgleich sie immer von Neuem uns vernichtend entgegentrat, niemals wechselseitig mitzuthellen | wagten? Die Heiterkeit und Ruhe, die der Unglückliche in so langer Zeit ununterbrochen gezeigt hatte, schien mit einer so entsetzlichen That im Widerspruche zu stehen. Wenn wir aber bedachten, wie er früher, und bis die Krankheit und der Scheintod als eine wohlthätige Krise eintrat, in halbem Wahnsinne lebte; wie Alles aus der letzten Zeit vor der Krankheit entweder ganz aus seinem Gedächtnisse verschwunden war, oder wie ein wüster Traum, dessen Erinnerung er floh, nicht als Wirklichkeit ihm vorschwebte : so konnte diese Ruhe nicht so ganz unerklärbar scheinen. Und dennoch werde ich durch ein mächtiges Gefühl aufrechterhalten, durch einen Glauben, der zuweilen zwar schwankt, mich aber nie ganz verläßt. Es kann nicht wahr sein, so tief läßt Gott den redlich Kämpfenden nie sinken; ja sein eignes Geständniß würde mir diesen Glauben nicht nehmen. Der war es auch gewiß, der ihm so lange die Heiterkeit und Ruhe einer reinen Seele schenkte. Aber still und öde ist es seitdem in meinem Hause, jede Freude schweigt und tritt zurück, indem sie sich meiner Schwelle nähert.

Alles trauert um mich her, denn Jeder hat verloren, wie ich. Ich trete in kein Haus, ohne daß mir unterdrückte Seufzer entgegenkommen, keine Mutter begegnet mir, ohne mir wehmüthig die Hand zu drücken.

Ich suchten den Unglücklichen anfänglich allenthalben, wir hofften noch, ihn zu finden. Nachrichten aus Skeeen zerstörten diese Hoffnungen auf immer. Er war dort erschienen, hatte vorgegeben, daß er, um einem bedeutenden Verluste seines Vermögens zu entgehen, eilig nach Hamburg reisen müßte. Aus diesem Verluste erklärte man sein zerstörtes Wesen, so wenig kannte man ihn. Er erfuhr, daß ein Schiff segelfertig nach Hamburg in Portsgrund liege, und eilte dahin. Bekannt, wie er war, in der ganzen Gegend, erhielt er ohne Bedenken gleich einen Paß ausgefertigt, und schon den Tag darauf ging das Schiff ab.

In Portsgrund hatte er, was bei seinem Reichthume keine Schwierigkeiten fand, Wechsel auf Hamburg genommen. Es war, als wenn Alles seine Flucht unterstützen sollte. Der Wind war günstig, und als Verwandte in Kopenhagen, denen wir die unglückliche Nachricht mitgetheilt hatten, sich an die Häuser in Hamburg wendeten, auf welche die Wechsel gestellt waren, war er auch da verschwunden.

Vorigen Sommer kam hier ein Herr Ulf an, der Vater des jungen Mannes, der eben nicht zu seinem Vortheile sich in diesen Tagen unter uns zeigte, und der nicht bloß zufällig dieses Gebirge besuchte. Der Ich Verwandte bewies eine große Theilnahme, erkundigte sich genau nach allen Umständen und verließ uns, ohne daß wir über die Absichten seines Besuchs den geringsten Verdacht hatten. Ihn begleitete der Bediente, den Sie, wie mir Eistein erzählte, in Bolkesjö trafen. Kurz nach seiner Abreise vermißten wir alle Dokumente über Walseths Vermögen. In dieser Gegend hatten wir seit langen Jahren verlernt, uns gegen Diebstahl zu verwalten; wie konnten wir einen theilnehmenden Verwandten verdächtig finden? Zwar hatte er sich sehr genau nach den Vermögensumständen des Unglücklichen erkundigt, zwar ließ er sich

die Dokumente zeigen; aber es geschah Alles auf die unverdächtigste Weise. Auch jetzt noch, nachdem wir diesen Verlust bemerkt hatten, mochten wir diesem unwürdigen Verdachte keinen Raum geben. Wir sollten bald die volle Ueberzeugung erhalten. Herr Ulf hatte, wie wir erst später erfuhren, einen gesetzlichen Anspruch auf einen großen Theil von Walseths Vermögen, wenn dieser erblos stürbe. Er fing jetzt darüber einen Prozeß an; und um seine Ansprüche gegen meine Enkelin zu begründen, behauptete er, daß wir den bekannten Wahnsinn, an welchem Walseth gelitten, benutzt hätten, um ihn zur Heirath zu verleiten und so zu dem Besitze seines Vermögens zu kommen. Unter den Dokumenten waren mehrere, die auch Ich diese Behauptung vernichten mußten. Aber einige Beamte, der Arzt, Eisteins Vater, die als Zeugen der Hochzeit beigewohnt hatten, waren gestorben, nur das Kirchenbuch in meinen Händen und die Unterschriften der Zeugen bekräftigten den Akt der Vermählung. Dieser Mensch ist noch weiter gegangen; Eistein, der, als Kind in unserem Hause erzogen, Freude und Leid mit uns getheilt hat, vermuthete immer, daß Kasper der Entwender der Dokumente sein müsse, und ward völlig davon überzeugt, als dieser zu entweichen versuchte. Als er ihn nun selbst ergriff, zog Kasper ein Papier hervor, von Walseths Hand geschrieben, in welchem dieser sich selbst als Mörder Leiths angibt; er zeigte ferner, wie man genaue Erkundigungen über Leiths letzten Aufenthalt in der Gegend von Bergen eingezogen hätte, die deutlich bewiesen, daß dieser eben zu der Zeit, als auch Walseth sich da aufhielt, auf einmal verschwunden war. Kaspers Absicht, weshalb er sich in diese Gegend geschlichen hatte, war keine andere, als mich aufzusuchen, um, indem er mir diese Umstände vorlegte, mich zu bewegen, für meine Enkelin auf das Vermögen gutwillig Verzicht zu leisten. Dem handfesten und derben Eistein wollte er aber ausweichen. Eistein, mit allen Umständen bekannt, wie wir von der entsetzlichen Vermuthung gequält würden, glaubte, als er sie auf eine Ich so unvermuthete Weise bestätigt sah, nicht etwas Gewaltames wagen zu dürfen.

Kasper, der jetzt seinen Aufenthalt in dieser Gegend bedenklich finden mochte, ist seitdem völlig verschwunden, der Sohn des Herrn Ulf unterließ aber nicht, mir alle diese Umstände drohend vorzuhalten. Ich war, ich gestehe es, zuerst unschlüssig; aber bald trat der feste Glaube mit voller Gewalt hervor. Ich erklärte ihm
5
entschieden, daß ich die Hülfe der Obrigkeit nachsuchen würde, um Kasper als den vermuthlichen Entwerder der Dokumente zur Untersuchung zu ziehen, ihnen aber überlasse, ihre Sache, wie sie es vermöchten, zu betreiben. Es ist nicht von dem Vermögen die Rede. Es gilt meine Ehre, die Ehre meiner Tochter und meiner
10
Enkelin. Zwar ist es entsetzlich, daß die Bosheit es wagt, meine in Unschuld und stillem Frieden alt gewordene Tochter vor den Gerichten als die Buhlerin eines Mörders in Anspruch zu nehmen, daß sie die Abkunft meiner lieben, reinen, unschuldigen Luise zu beschmutzen suchen; aber die Schmach, die Schande soll sie
15
selbst treffen, und gewiß, je genauer jedes Zusammenkommen der beiden sich verkennenden Freunde untersucht wird, desto gewisser wird auch die Unschuld Walseths, deren er sich leider selbst nicht bewußt ist, hervortreten, unsern, seinen eigenen Wahn zu vernichten. Diese letzteren Umstände sind | für Mutter und Tochter ein Geheimniß; mögen sie nie davon etwas erfahren. –

Während dieser langen Erzählung war der Abend herangekommen, die Stube war schon ganz dunkel, ohne daß sie es gemerkt hatten, so sehr war der Eine in die Erzählung, der Andere in das
25
Zuhören vertieft. Bull war seltsam bewegt. Eine solche Begebenheit, die phantastisch aus der trägen gewöhnlichen Wirklichkeit heraussprang, zog ihn an, während das dunkle Schicksal eines Verwandten, der seinen Aeltern so theuer gewesen war, von welchem er oft auf eine geheimnißvolle Weise hatte reden hören,
30
ihn schmerzhaft berührte. Das anmuthige Gebirgsmädchen in einer solchen Umgebung, unter so wunderbaren Verhältnissen, schwebte fortdauernd vor ihm, und als Steenersen aufhörte, lauerte er noch immer, ob die Fortsetzung der Erzählung ihm mehr

Licht zu geben vermöchte. Auch schien Steenersen noch seine Erzählung fortsetzen zu wollen, aber schon lange fand in dem Hause eine große Bewegung statt. Man lief hin und her, die Thüren wurden auf und zugeschlagen, ohne daß die eingeschlossenen
5
Freunde es bemerkt hatten. Endlich, als die Pause in der Erzählung eintrat, ward man auf die immer zunehmende | Bewegung, auf das laute und hastige Sprechen und Laufen aufmerksam.

Was mag das wohl bedeuten, sagte Steenersen, als die Magd eben eilig und stark an die Thüre klopfte und rüttelte.

10
Mein Gott, rief sie, als man aufschloß, Sie sitzen hier im Dunkeln, während die ganze Stadt in Angst ist. Das Schloß brennt. –

Nun, sagte Steenersen ruhig, da werden ja wohl Tausende zum Löschen sein. Das Schloß brennt wohl nicht so leicht. –

15
Nein, nein, rief sie äußerst unruhig, gehen Sie aus diesem dunkeln Loche heraus, wo freilich, in dem engen, finstern Hofe, nichts zu spüren ist. –

Beide traten in die große Stube und erschraaken, als sie diese seltsam erleuchtet sahen, ohne daß ein Licht angezündet war. Bull riß schnell ein Fenster auf. Auf der Straße liefen eilig einzelne Menschen, Wagen rasselten auf dem Pflaster in furchtbarer Hast. Der Himmel war feurig roth und ein Regen von glühenden Funken fiel auf die Dächer herunter. –

Um Gottes Willen, dieses Leuchten ist doch nicht von dem brennenden Schlosse? – Ei freilich, antwortete das Mädchen. – Beide
25
griffen nach ihren Mänteln. Nur das muß Du noch wissen, sprach | Steenersen, indem sie hinauseilten, Eistein ist hier, ich habe ihn gesehen, wenn gleich nicht gesprochen. Er verschwand in einem Hause, aber ich erwartete ihn. –

Bull hörte kaum, was er sagte. Sie stürzten davon. Der Versammlungsort der norwegischen Gesellschaft war ziemlich weit von dem Schlosse entfernt. Ueber die Straßen leuchtete der feurige Himmel, eine Menge Funken fielen allenthalben hin; aber Lichter waren in die Fenster gestellt, und still und eifrig liefen einzelne Menschen fort. Die Menge ward immer größer, das Gedränge

immer furchtbarer, das brausende Getümmel immer gewaltiger, je mehr sie sich dem Schlosse näherten. Mächtige Rauchsäulen wirbelten von der Höhe herunter, und die Flammen sah man über die Häuser ihre feurigen Zungen strecken. Sie traten aus einer engen Gasse hervor, die Brücke, die zum Schlosse führt, der große Platz und das brennende Schloß lagen vor ihnen.

Das Schloß liegt auf einem großen Platze, einer künstlichen Insel, die durch einen weiten Kanal einen bedeutenden Theil des der Insel Amak gegenüberliegenden Ufers abschneidet. Nach diesem Ufer zu ist der | rechte Flügel gegen Süden an andere Gebäude, an ein Zeughaus, an Packhöfe, die hinter diesem liegen und bis zum Ufer reichen, angelehnt. Hier ist die große Bibliothek und die Kunstsammlung, bei dieser ein großes Gebäude, welches die wichtigsten Archive enthält, und in welchem zugleich die höchsten administrativen Behörden des Reichs ihre Sitzungen halten. Nicht weit davon liegt die alterthümliche, schöne Börse, in welcher eine große Menge Laden aller Art, auch bedeutende Bücherladen sind, und eine Reihe Häuser, von Kaufleuten und Schiffern bewohnt, läuft längs dem mit Schiffen beladenen Kanale bis nach einer Brücke, welche die eigentliche Stadt Kopenhagen mit derjenigen Abtheilung derselben, die auf der Insel Amak gebaut ist, (mit Christianshavn) vereinigt. So war ein sehr bedeutender Theil der wichtigsten Besitzthümer der Nation auf dieser Seite mit dem Schlosse verbunden. Auf allen übrigen Seiten war und ist noch das Schloß frei, die vordere Fronte desselben ging nach einem großen Hofe, von bogenförmigen Arkaden, denen der Peterskirche in Rom ähnlich, umschlossen, hinter welchen die ansehnlichen königlichen Ställe angebracht sind. Diese Arkaden sind durch eine eiserne Thüre geschlossen und führen nach einer mit marmornen Gebäuden versehenen Brücke. Die Fronte zeigt nach dem westlichen | Walle der Stadt und ist durch kurze, aber meist breite Straßen von diesem getrennt.

Gegen Norden liegen die Seitengebäude des Schlosses ziemlich nah an dem Kanale, und neben der hintern Fronte auf dieser

Seite war die Schloßkirche. Diese Fronte, groß, hoch, war vor dem Brande die am meisten imponirende, sie zeigte die ganze ansehnliche Breite des Schlosses und war in der Mitte mit einem großen Portale versehen, das einen Balkon trug. Von der Größe der Fenster mag man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß nach dem Stadtbrande, als ein bedeutender Theil der Einwohner ohne Wohnungen war, die Aermeren in den Fensterruinen des abgebrannten Schlosses sich Wohnungen von zwei Stockwerken bauten. Vor diesem liegt ein großer Platz, so ausgedehnt, daß eine kleine Stadt, aus mehreren sich durchkreuzenden Straßen und aus kleinen, hölzernen Häusern bestehend, hier gebaut war, nach dem Stadtbrande von vielen Menschen bewohnt. Der Kanal ist daher dieser hintern Fronte gegenüber am weitesten von dem Schlosse entfernt, und links läuft die oben erwähnte Straße, die nach Christianshavn führt, die Börse und Reichskanzlei liegen daneben. Hier ist der Kanal immer mit Schiffen bedeckt, und zwei Brücken, eine nach Norden zu, in der Nähe der Kirche, vor | dem rechten Flügel des Schlosses, eine andere dem großen Portale gegenüber, führen über diesen. Jenseit des Kanals, der rechten Seite des Schlosses gegenüber liegt eine Kirche, der linken gegenüber läuft eine ansehnliche Häuserreihe, die sich vor dem Brande umbog und eine Straße zwischen sich ließ, wo jetzt ein Platz ist.

Des Nachmittags saß die königliche Familie in den Gemächern des rechten Flügels bei Tafel, als man die Nachricht brachte, daß es in dem Schlosse brenne. Es erregte kaum einige Unruhe. Daß ein Brand in den Ofenröhren, am hellen Tage entdeckt, in einem so massiven Gebäude gefährlich werden könnte, vermochte man sich nicht vorzustellen. Einen ähnlichen geringen Eindruck machte das Gerücht, welches sich sehr schnell in der Stadt verbreitete. Nach kurzer Zeit drang aber in die königlichen Gemächer und fast eben so bald durch die Stadt die beunruhigende Nachricht, daß der Brand auf eine sehr bedenkliche Weise überhand nehme, das Feuer zeige sich an mehreren Orten zugleich. Jetzt gerieth Alles im Schlosse, welches von einer großen Menge höherer und

niederer Beamten mit ihren Familien bewohnt war, in unruhige Bewegung. Das unerwartete Gerücht versammelte eine ungeheure Menge | von Menschen, die sich jeden Augenblick vermehrte, um das Schloß.

Mancherlei Vermuthungen äußerten sich später über die Mög- 5
lichkeit, daß der Brand so verzehrend um sich greifen konnte
in einem so festen Gebäude. Die wahrscheinlichsten sind diese:
Schon seit zwei bis drei Wochen hatte man in mehreren Gemä-
chern einen brandigen Geruch verspürt, der anzeigte, daß einige
Röhren brennen mußten. Die Röhren waren mit einander in 10
Verbindung, sie waren, um die sich durchkreuzenden Gänge zu
erwärmen, durch die Mauer geleitet. So mag das Feuer schon seit
längerer Zeit still und unbemerkt im Verborgenen gewühlt haben.
Wahrscheinlich sind mehrere Schornsteine zugleich gesprungen.
Die weitläufigen Böden des Schlosses dienten als Niederlage für 15
getrocknete Bretter und Balken, die plötzlich Feuer fingen, und
brennende Balken stürzten durch eine große Oeffnung, die von
oben bis unten durch die ganze Höhe des Schlosses ging, weil man
da eine marmorne Treppe bauen wollte. Sie zündeten unten, und
so füllten sich plötzlich alle die verschlungenen Gänge mit dickem 20
Rauche, der jeden Zutritt den Rettenden gefährlich, oft unmöglich
machte. Dennoch drangen Viele kühn hinein, aber nur Wenige
kamen zurück. Sie verirrten sich in den langen mit Rauch erfüllten,
labyrin|thischen Gängen, in welchen selbst mit völliger Ruhe, am
hellen Tage sich zurecht zu finden dem Unkundigen schwer ward. 25
Wirklich behauptet man, daß bei dem Schloßbrande eine größere
Anzahl Menschen das Leben verlor, als bei dem großen Stadt-
brande, ein Jahr später, wo doch ein brennender hoher Kirchthurm
herunterstürzte und auf einmal fast eine ganze Straße anzündete.

Als unsere Freunde den Schloßplatz erreichten, stand der rechte 30
Flügel in vollem Brande, die Flammen brachen aus den mächtigen
Fenstern hervor und wirbelten, zu einer ungeheuern Feuer-
masse zusammengedrängt, aus dem entzündeten Dache. Die Mitte

des Schlosses und der linke Flügel lagen dunkel und düster da,
und über ihnen schwebten drohend die Flammen. Die königliche
Familie hatte das Schloß verlassen. Ein unermeßlicher Menschen-
haufe wogte, von Erstaunen und Entsetzen gefesselt, auf dem
5 weitläufigen, durch die Feuersäule erleuchteten Platze. Funken
fielen, wie ein dichter Regen, auf die erhellten Häuser jenseit des
Kanals, auf die Schiffe, auf den Platz. Hier rasselten Wagen, liefen,
wie betäubt, Menschen mit Kleinigkeit | ten, die sie gerettet hatten,
ertönte das dumpfe Geschrei, während Polizeidiener die Retten- 10
den, wie die bloß Neugierigen ergriffen, damit sie Reihen bilde-
ten, die das Wasser in Schläuchen von dem Kanale bis zu den
Spritzen sich reichen sollten. Bull ward von Steenersen getrennt.
Er eilte durch die Menschenmasse gerade auf das große Portal
des Schlosses zu. Oft ward er ergriffen. Man wollte ihn, wie die
15 Uebrigen, zwingen, sich in die Reihen, die sich die Schläuche
zureichten, zu stellen. Mit Macht riß er sich los und suchte immer
eiliger nach dem Schlosse durchzudringen. In dem Portale waren
Wagen, Spritzen, Menschen zusammengedrängt, ein verworrenes
Geschrei, eine mehr störende, als fördernde Anstrengung, zweck- 20
los nach allen Richtungen. Die befehlenden Anführer vermoch-
ten kaum einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und Bull
sah kaum die Möglichkeit ein, wie er hindurchkommen könnte.
Aber er mußte. Hin und her gestoßen, getreten, oft selbst in gebie-
tendem Tone zurückgewiesen, drang er immer vorwärts und
25 erreichte den Hof. Hier wohnte zwei Treppen hoch, in dem linken
Flügel des Schlosses, die Schwester seiner verstorbenen Mutter.
Durch Möbel, Wagen, Spritzen, hin und her laufende Menschen,
oft von den Wasserstrahlen benetzt, suchte er mit großer Anstren-
gung den wohlbe|kannten Eingang zu finden. Aber auch da noch
30 waren die Schwierigkeiten nicht überwunden. In erschrocke-
ner Eile stürzten die Meisten, mit großen Bündeln beladen, die
Treppe herunter und hinderten die wenigen Kühneren, die hinauf
wollten. Eilt, eilt hinunter zu kommen, eilt um Gottes Willen aus
dem Gebäude, schrien die Ersteren. Viele von den Letztern ließen

sich abschrecken. Sie liefen mit den Uebrigen hinunter. Wenige drängten sich noch immer vorwärts. Bull stieß Jeden zurück, und je größer man ihm die Gefahr schilderte, desto mehr eilte er. Um ihn her knisterten die Flammen; ob auch unter ihm, vermochte er nicht zu unterscheiden. Ein langer ihm wohlbekannter Gang lag vor ihm. Allenthalben lagen zerbrochene Möbel, Kleider, Geräthe von allerlei Art; aber kein Mensch war mehr zu sehen. Die Thüren an beiden Seiten waren offen und zeigten in den verlassenen Gemächern die größte Verwirrung. Endlich erreichte er die Wohnung der theuern Tante. Sie hatte in seiner Kindheit, in seiner frühern Jugend die Stelle der verstorbenen Mutter vertreten, sie war ihm über Alles werth. Auch diese Wohnung schien verlassen. Die Thüren waren alle geöffnet, und in der Wohnstube erblickte er heruntergerissene Spiegel, zerbrochene Stühle, Wäsche, Kleider, Betten unter einander, die Schubladen aller Schränke herausgezogen, und ein brennendes Talglicht stand düster leuchtend auf einem Tische. Laut rief er in die leeren Stuben hinein. Da trat ein alter Diener hervor, noch beschäftigt, einige Sachen von Werth zu retten.

Knud, rief Bull, wo ist die Frau?

Fort, gerettet, antwortete dieser; aber das arme Kind, das liebe Mägdchen aus Tellemarken, die liebe, liebe – Luise, schrie Bull und der Athem stockte. –

Ja diese. Sie rettete mit aller Besonnenheit, und während die Frau in großer Verwirrung herumlief, beschwor sie sie, sich auf das Wichtigste zu besinnen. Da besann sich die Tante auf eine Schatulle in einem entfernten Gemache. Das Mägdchen eilte dahin, sie waren eben kurz vorher zusammen da gewesen – und wir haben sie nicht wieder gesehen. –

Ohne weiteren Bescheid zu erwarten, stürzte Bull fast besinnungslos zur Thüre hinaus, mehr durch Instinkt, als durch Ueberlegung geleitet, lief er die Treppe hinauf, die zur Mansarde führte. Aber eben, indem er sich der Kammer näherte, in welcher nach dem Berichte des Dieners die Schatulle stand, stürzte krachend

und brennend das Gebälk herunter, Flammen und Rauch wirbelten ihm entgegen, und er hörte, wie die | herabbrechenden Balken und Mauern, immer tiefer herunterfallend, die untern Decken im Fallen zertrümmerten. Die Treppe, die er eben bestiegen, war zerstört, der Rückweg ihm gesperrt, und halbbewußtlos eilte er in der Richtung nach der Façade des Schlosses, die dem Schloßplatze zugekehrt ist. Um ihn knisterten Flammen, krachten die brennenden Balken, und während die entsetzliche Gewißheit: sie ist verloren, dumpf in seinem Innern wiederhallte, ergriff ihn mit Grauen das Gefühl, daß auch er in dem wüsten, ungeheuern Gebäude, von dem Abgrunde der Flammen rings umgeben, dem furchtbarsten Tode preisgegeben sei. Die Rauchsäulen drängten sich hinter ihm her und drohten ihn zu ersticken. Er fand eine Treppe, die noch nicht brannte, er erreichte glücklich die hohen Gänge des ersten Stockwerkes. Kein Mensch war zu sehen. Alle hatten sich aus dem verzehrenden Feuerschlunde gerettet, in dessen Mitte er sich noch immer befand. Der breite Gang mit den ansehnlichen Gemächern auf beiden Seiten dehnte sich vor ihm aus, und führte nach der großen Treppe hin, die nach dem Portale hinunterlief. Schon hörte er in der Ferne das Gemurmel der Menschen und fing an Hoffnung zu schöpfen, obgleich der Rauch ihm den Athem hemmte. Düster leuchteten die Flammen durch die Fenster der offenen Zimmer und | erhellten den Rauch, der die Gänge erfüllte. Da wälzte sich eine furchtbar dicke Rauchsäule aus einem Nebengange hervor und sperrte ihm den Weg. Dunkel röthlich blickten die Gluten durch die dicken schwarzen Dampfwolken hervor, und mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung, den Athem an sich haltend, stürzte er sich in den brennenden Rauch hinein. Es gelang ihm, von seinem Mantel geschützt, den er über das Gesicht hielt, durchzudringen. Eine offene Thüre gab der Dampfsäule eine Richtung quer über den Gang. Kaum war er durchgedrungen, als er ein einzelnes Mägdchen angstvoll laufen, schwanken, hinfallen sah. Er eilte auf sie zu, ergriff sie, und selbst erschöpft, mußte er das ohnmächtige Mägdchen mehr schleppen, als tragen. Sie

näherten sich schon der Treppe, als eine helle Flamme ihnen den Weg versperrte; durch diese war der Rauch verzehrt, allein eine brennende Hitze an dessen Stelle getreten. Das Mädchen schöpfte Athem, richtete sich auf, er umfaßte sie, schob sie von der Richtung des Feuers weg, schützte sie und sich mit dem Mantel, den er der Flamme vorhielt, und drang noch ein Mal glücklich durch. Das Mädchen hatte sich, wie es schien, gänzlich erholt, sie lief mit ihm eilig vorwärts, und eben, als sie die große Treppe erreicht hatten, sahen sie in dem fernen Gange durch den dicken Rauch zwei männliche Gestalten auf eine Flügelthüre zuschreiten. Sie war verschlossen, mit großer Gewalt ergriff der eine, ein mächtig hoher Mann, das Schloß, die Thüre ging krachend auf, und sie stürmten in das Gemach hinein, indem sie die Thüre, offenbar um den Rauch abzuhalten, schnell wieder schlossen.

Als nun die sichere Treppe vor ihnen lag, wagten Beide zuerst für einen Augenblick ruhig Athem zu schöpfen, und indem das Mädchen die langen Augenwimpern aufschlug, die großen Augen öffnete und ihren Retter anblickte, erschrak dieser, und er zweifelte nicht mehr, daß es ihm gelungen sei, die zu retten, die er schon für verloren ansah. Seine Vermuthung ward Gewißheit, als er die kleine ihm wohlbekanntete Schatulle erblickte, welche die Geängstete noch immer krampfhaft festhielt. Er ließ sich nichts merken, auch konnte er sich über die mannigfaltigen, sich durchkreuzenden Gefühle, seine eigene Rettung, die Rettung des Mädchens und die seltsamen Verhältnisse, unter welchen er sie zuerst kennen lernte, noch keine Rechenschaft geben. Denn noch immer drohte die Gefahr, die Flammen und die dicken Rauchsäulen erfüllten den Gang und näherten sich immer mehr. Sie eilten die Treppe hinunter und waren nun in dem gedrängten Haufen von Menschen unter dem Portal. Aber es war unmöglich durchzudringen. Sie wurden unwillkürlich nach dem innern Hofe hingeschoben und suchten hier einige ruhige Augenblicke. Unter dem verworrenen Haufen von Möbeln und Geräthen allerlei Art fanden sie ein Sopha, und ließen, völlig erschöpft, auf diesem sich nieder.

Ihre Lage war nichts weniger, als gefahrlos, und nur das Gefühl, daß sie einer weit größeren Gefahr, fast wie durch ein Wunder, entgangen waren, daß sie hier die geringere mit einer Menge kühner, emsig beschäftigter Menschen theilten, ließ sie eine Zeit lang das Bedenkliche ihres Zustandes übersehen. Aus allen Fenstern schlugen die hellen Flammen heraus, und selbst in dem Mittelpunkte des Hofes, wo sie unter hin und herlaufenden Menschen den Ruheplatz fanden, in der größtmöglichen Entfernung von dem Gebäude, herrschte eine furchtbare Glut. Das Wasser der Spritzen strömte durch den Hof und über die hier und da eingestürzten Mauern, die Feuerfunken fielen in dichten Haufen herunter, und das Gewirr der einander durchkreuzenden, rufenden, schreienden Stimmen erfüllte einen Jeden mit Entsetzen. Ein Gespräch konnte sich unter solchen Umständen nicht anknüpfen, obgleich alle Versuche, durch das Gedränge von Wagen, Spritzen, Möbeln und Menschen, die das Portal erfüllten, durchzudringen, lange fruchtlos blieben.

Endlich, als das Mädchen versicherte, daß sie sich völlig erholt habe, wagte man den entscheidenden Versuch. Beide wurden nun von einer Masse Menschen ergriffen, welche die nämliche Absicht hatten. Sie geriethen in die Mitte dieser immer gewaltsamer, immer ängstlicher vordringenden Masse; das zarte Mädchen war in Gefahr erdrückt zu werden. Mit großer Anstrengung hob sie sie in die Höhe, daß sie von den Nächsten getragen wurde. Der Gewalt der vorwärts dringenden Menge mußte jedes Hinderniß weichen, und wie ein mächtiger Strom, wenn er, eingeeengt durch Felsenwände, dann sich wieder frei bewegen kann, nach allen Seiten sich ergießt: so zertheilte sich, wie fortgeschnellt von elastischen Federn, der zusammengepreßte Haufe, so wie sie den freien Platz erreichten. Jetzt erst waren beide gerettet und durften sich es gestehen. Sie eilten, sich von dem Schlosse zu entfernen, und eben wollten sie sich über die Richtung, die zu nehmen sei, berathen, als sie ein mächtiges, lautes Rufen um Hülfe hörten.

Mein Gott, rief das Mädchen, er ist es! und wandte sich, Angst und Entsetzen in allen Zügen, nach dem Schlosse. Das Rufen

erscholl wieder, noch ängstlicher, noch stärker, und das Mädchen, als hätte sie die Gefahren vergessen, denen sie kaum entronnen | war, ohne jene Scheu, die man bei einer so zarten weiblichen Gestalt voraussetzen mußte, drängte sich furchtlos zwischen die Menge, die durch den Ruf herbeigezogen wurde. Bull eilte 5 ihr nach, mit aller Anstrengung bemüht, sich in ihrer Nähe zu halten. Der Ruf nach Hülfe erscholl von dem Balkon über dem Portale. Hier sah man, fast mitten unter Flammen, die von allen Seiten zusammenschlugen, einen Mann stehen, und ein zweiter schien sich mühsam aufzurichten, indem er sich an das Geländer des Balkons stützte. Der große Haufe unten starrte das entsetzliche Schauspiel an, die beiden Männer schienen rettungslos verloren, und jeden Augenblick erwartete man, sie entweder von den Flammen verzehrt oder sich voller Verzweiflung von dem hohen Balkone herunterstürzen zu sehen. Keine Leiter war hoch 15 genug, kein mögliches Mittel zu erfinden. Das Mädchen blickte mit starren Augen, mit festgebannten Zügen, wie versteinert, totenblaß und unverwandt nach dem Balkone hin. Die ganze Menschenmasse war wie von Entsetzen gelähmt, kein Laut ließ sich hören. 20

Platz da! rief eine Stimme, und man sah einen kurzen, stämmigen Mann in einem groben, blauen Oberrocke mit rothem Kragen sich mit Gewalt durch die Menge drängen. Einen langen, starken Strick, an | dessen einem Ende ein eiserner Haken befestigt war, trug er um den einen Arm gewunden. 25

Ihr müßt zurücktreten und mir Platz gönnen, rief er, indem er den Strick aufwickelte, das eine Ende anfaßte und den Versuch machte, das mit dem Haken versehene nach dem Balkone zu schleudern. Die dicht um ihn gepreßte Menge hinderte ihn.

Zurück da! rief er, Andere halfen sie zurückdrängen, und als 30 er so viel Raum hatte, daß er den Strick einigermaßen in großen Bogen schwingen konnte, drängten sich die Nächsten von selbst zurück, um nicht von dem eisernen Haken getroffen zu werden.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, den Strick

nach dem Balkone zu werfen. Man erstaunte, als man es sah, denn Jedermann hatte es für unmöglich gehalten. Bei einem jeden vergeblichen Versuche hörte man von dem stämmigen, trocknen, lakonischen Manne nur ein verdießliches: Eh! Als es gelungen war, 5 rief er laut hinauf: Mach' ihn fest! Es geschah, und mit unglaublicher Schnelligkeit kletterte er zum Balkone hinauf.

Hier sah man, wie der, welcher um Hülfe gerufen hatte, mit starken Armen den Zweiten über das Geländer hob und so hinstellte, daß er den Strick bequem umfassen konnte, während der 10 kühne Retter ihn von | unten unterstützte. Schon waren Alle von den Flammen umzingelt, aber die beiden an dem Stricke Schwebenden glitten sicher und langsam herunter, während der Zurückgebliebene kühn über das Geländer sprang, mit einem Arme sich festhielt und so frei in der Luft in der größten Höhe schwebte. Erst 15 als Beide unten waren, schwang er sich nach dem Stricke hin und glitschte schnell herunter.

Ein Jubelgeschrei ertönte von allen Seiten; aber mit unglaublicher Schnelligkeit drängte sich das Mädchen durch den Haufen, und Bull eilte ihr nach. Kaum waren Beide gerettet, als sie schon 20 in ihrer Nähe war.

Eistein, rief sie. – Luise, Du hier! –

Luise! rief der zuerst Gerettete, der, wie man sah, mit einem gebrochenen Beine dalag. Das Mädchen hörte kaum seine Stimme, als sie erschüttert zu ihm hineilte, neben ihm hinsank und kaum 25 hörbar: Vater, Vater, sprach. Auch ich war fast verbrannt, dieser junge Mann hat mich gerettet, sagte sie und zeigte auf Bull.

Wo ist *unser* kühner Retter, fragte Eistein und blickte nach der in stummes Erstaunen versunkenen Menge. Er war nicht zu finden.

Ich sah ihn, sprach Einer aus dem Haufen, als Beide gerettet 30 waren, einen Augenblick ruhig nach dem | Balkone hinsehen. Schade um den schönen Strick, sagte er darauf und verschwand unter der Menge.

Ja, riefen Mehrere, so machen es unsere braven Schiffszimmerleute von Holmens festem Stock immer.

Eistein konnte sich nicht beruhigen. Aber hier war schnelle Hilfe nöthig. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, einige Betten glücklich aufgefunden, der Kranke aufgeladen, und von den seltsamsten Empfindungen durchdrungen begleiteten Eistein, Luise und Bull den Kranken, der von ein Paar mächtigen Männern getragen wurde.

Sie hatten schon einen großen Theil des freien Platzes überschritten, als sie hinter sich ein furchtbares Knistern und Krachen und eine plötzliche blendende Erleuchtung der ganzen Gegend wahrnahmen. Die unruhig sich hin und her bewegende Menge schien wie eingewurzelt, auch die Träger kehrten sich unwillkürlich um und blickten das brennende Schloß an, indem sie die Tragbahre hinsetzten. Die wüthenden Flammen wurden jetzt aus allen Fenstern des großen Gebäudes herausgestoßen. Hoch in die Atmosphäre entwichen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammenzungen aus mehreren hundert Fenstern vereinigten sich nach oben mit der großen Feuermasse des brennenden ungeheuern Daches. Die Kupferdeckung färbte | diese Flammen purpurroth und smaragdgrün. Mitten in diesem furchtbaren buntgefärbten Feuerkoloß stand der brennende Thurm, eine Flammenpyramide in einem Flammenmeere. Man sah den Thurm wanken, man sah, wie er sich immer stärker nach einer Richtung bog, man sah ihn brennend, in lichter Lohe in das bunte, wogende Glutenmeer krachend hineinstürzen – und eine dichte, dunkle Rauchsäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blendende Erleuchtung in eine nächtliche Finsterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo er hinstürzte.

Es war der höchste Gipfel des furchtbaren Brandes.

Steenersen, durch das große Gedränge von Bull getrennt, verfolgte den nämlichen Weg, wie dieser. Auch er war mit der Tante, Madame Kittel, genau bekannt, ja er war bei den wichtigsten Angelegenheiten in der letzten Zeit und seit seiner Zurückkunft von Norwegen ihr Vertrauter und Rathgeber. Als er nun durchdringen

wollte durch das Gewühl von Menschen, war er nicht so glücklich, wie Bull. Ein Beamter der Reichs-Kanzlei, der ihn ängstlich suchte, traf ihn, eben als er dem Schlosse zueilte, und die Nachrichten, die er ihm | mittheilte, nöthigten ihn, sich nach dem Kanzleigebäude schleunig zu begeben. Hier war man in großer Verwirrung, im Begriffe, die Archive zu retten, und es war nur zu wahrscheinlich, daß übereilte und verworrene Rettungsversuche durch die herbeigeführte Unordnung gefährlicher, als das Feuer, werden könnten. Ein, wenn auch dem Umfange nach nicht großer, doch wichtiger Theil dieser Papiere war ihm vertraut, und seine Stellung gebot ihm, hier zuerst thätig zu sein. Als er alles Nothwendige angeordnet hatte, eilte er wieder dem Schlosse zu. Aber bald überzeugte er sich, daß hier alle Rettung zu spät wäre, und tröstete sich damit, daß seine alte Freundin ohne allen Zweifel schon aus dem Schlosse gerettet wäre, als er laut aus einem Wagen, der nur mühsam durch das Gedränge fortzukommen suchte, seinen Namen nennen hörte. Er eilte nach dem Wagen und erkannte seine Freundin, die mit ihrem Kammermädchen fortfuhr. Schnell befahl er dem Kutscher, über die Brücke nach der Osterstraße, wo er wohnte, zu fahren, indem er mit Mühe für den Wagen einen Platz durch das nach der Brücke zu sich immer mehrende Gewühl zu eröffnen strebte. Nach vieler Anstrengung gelang es. Der Wagen hielt in der dunkeln, stillen Straße. Die alte Frau, in tiefe Ohnmacht gesunken, ward herausgehoben, und Steenersens | junge Gattin kam der ohnmächtigen Freundin erschrocken und mit rührender Theilnahme entgegen.

Endlich sehe ich Dich; wie habe ich mich in diesen schrecklichen Stunden nach Dir gesehnt, rief sie Steenersen zu.

Madame Kittel hatte sich noch nicht erholt, als das Mädchen mit geläufiger Zunge, wie furchtsame Menschen gewöhnlich, wenn sie eben einer großen Gefahr entgangen sind, erzählte, wie diesen Vormittag eine sehr schöne Verwandte aus Norwegen, begleitet von einem großen norwegischen Bauer, angekommen, wie ihre Hausfrau fast erschrocken, als sie ihren Namen hörte,

wie das liebliche Mädchen sehr zärtlich und sehr betrübt gewesen wäre. Madame Kittel hätte den ganzen Tag mit der Verwandten allein zugebracht, und sie hätten viel zusammen gesprochen und zusammen geweint. Nun wäre die Nachricht von dem Brande im Schlosse gekommen. Eine Menge Bedienten wären erschrocken
5 hereingestürzt, weil doch die Madame die Oberaufsicht über das königliche Porcellain, Linnenzeug und dergleichen habe, und die alte Frau hätte sich nicht zu rathen gewußt. Die junge, schöne Verwandte hätte ihr aber den besten Beistand geleistet. Das Meiste wäre gerettet gewesen, als auch der Flügel, welchen die Frau bewohnte, von dem Feuer | angegriffen worden wäre. Da wäre die gute Frau sehr bestürzt gewesen, aber die schöne Luise, so hieß die Verwandte, hätte auch hier mit großer Besonnenheit retten helfen, und als die Frau von einer Schatulle, die sie erst ein paar
10 Stunden vorher eröffnet, und die in einer entfernten Stube aufbewahrt war, gesprochen hätte, wäre Luise hingeeilt, um sie zu retten. Aber sie wäre sehr lange weggeblieben, Knud, sie selbst, ja die Frau hätten sie vergebens gesucht, während schon alle Gänge voll Rauch gewesen wären, und das Feuer sich knisternd und leuchtend immer mehr genähert hätte.
15

Es war ein Jammer, die arme Frau zu sehn; sie rang die Hände und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Knud und ich mußten sie mit Gewalt aus dem brennenden Gebäude tragen. – Und nun erzählte sie weiter, wie viele Mühe es gekostet, einen Wagen zu finden und aus dem gefährlichen Hofe zu kommen.
20

Madame Kittel schlug die Augen auf, blickte verwundert umher, und als sie Steenersen und seine Frau erkannte, rief sie auf eine erschütternde Weise:

Ist sie verloren, ist sie verbrannt? O, Ihr wollt mir's nur verheimlichen. Ach, es war so schön, nach langen schweren Jahren lächelte
30 mir eine unerwartete Hoffnung entgegen – und nun ist Alles aus. –

| Steenersen und seine Frau waren äußerst bewegt; man beschwor sie, sich zu beruhigen, und Steenersen versprach, jede mögliche Erkundigung einzuziehn. Ich komme nur zurück, wenn

ich sichere Nachricht erhalten habe. Bis dahin halten Sie die Hoffnung fest. Er überließ die Freundin dem Troste und der Pflege seiner Frau, und eilte fort.

Als er nun wieder im Begriffe war, sich in das verworrene
5 Gewühl hineinzubegeben, als er einsam und nachdenklich die dunkle Straße durchstrich, durchdachte er alle die seltsamen Räthsel, die sich auf die wunderlichste Weise zusammengedrängt hatten in wenigen Tagen, und die, als die schönste Hoffnung keimte, in dem grauenhaften Feuerschlunde, der jetzt immer
10 mächtiger, immer flammender sich eröffnete, ihre letzte, schreckliche Lösung finden sollten. Madame Kittel war Walseths älteste Schwester, viel älter, als er, und seine Mutter war die zweite Frau des Vaters, Bulls verstorbene Mutter die jüngere. Die erste hatte von jeher, selbst in seinen trübsten Momenten, sein größtes Vertrauen genossen, und als man vor vielen Jahren, nach seiner Reise nach Norwegen, lange keine Nachricht von ihm erhalten hatte, gelangte ein Brief, der sich lange Zeit herumgetrieben, in ihre
15 Hände. Er war von Walseth und datirt von Numedalen. Er war in furchtbarer | Geisteszerrüttung geschrieben. In diesem Briefe schilderte er sich mit der größten Verzweiflung als den Mörder seines Freundes, beschrieb mit Zügen, durch welche ein verborgener Wahnsinn hindurchblickte, die Mordthat, und die unglückliche Schwester versank, obgleich geneigt, das Ganze als einen Traum seiner zerrütteten Einbildungskraft zu betrachten, dennoch
20 in tiefen Trübsinn.

Mit möglichster Vorsicht suchte sie alle Nachrichten von Leiths Aufenthalte zu sammeln. Selbst ihrem Manne, der damals noch lebte, blieb Alles ein Geheimniß. Aber was sie erfuhr, konnte das innere Entsetzen nur vermehren. Leith war verschwunden.
30 Sie kannte nun keine Freude mehr, und selbst, als ihr Mann ihr die Nachricht von Walseths Aufenthalte brachte, als sie Briefe, in einer heitern Gemüthsstimmung geschrieben, erhielt, als sie seine Verheirathung, sein glückliches, ruhiges Leben in der fernen Gebirgsgegend erfuhr, verbitterte ein stillnagender Wurm, eine

schwarze Ahnung ihr ganzes Leben. Deßwegen sprach sie nie von ihrem Bruder, mit ängstlicher Sorgfalt suchte sie, selbst nach dem Tode ihres Mannes, seinen Aufenthalt verborgen zu halten, und so hatte Bull diesen nie erfahren und wußte nur aus dunkeln Erinnerungen, aus früheren Mittheilungen seiner Mutter, daß ihr Bruder einem finstern Verhängnisse unterliege. Dieses mystische Dunkel, welches er sich nicht zu erhellen vermochte, hatte von früher Jugend an seine Einbildungskraft beschäftigt. Als nun Walseth verschwunden war, brach die alte, nie geheilte Wunde blutend wieder auf, und die Erinnerung der furchtbaren Mordscene schwebte, wie ein fortdauernd drohendes Gespenst, vor ihrer Seele. Steenersens Frau hatte sie schon als Kind gekannt und gepflegt, und als dieser aus Norwegen zurückgekommen war, hatte er das ganze Ereigniß der mütterlichen Freundin seiner Gattin erzählt. Diese hatte nun, nach langen Jahren, in welchen das finstere Geheimniß in einsamen Stunden an ihrem unruhigen Herzen zehrte, einen Freund gefunden, dem sie ihren stillen Kummer mittheilen konnte. Der unglückliche Brief hatte auch ihn mit Schauer erfüllt.

Vor einigen Tagen erhielt Madame Kittel ganz unerwartet ein Schreiben von ihrem verschwundenen Bruder. Ein seltsames Ereigniß hatte den finstern Traum von ihm genommen; so fand sie sich von einem jahrelangen Kummer befreit, ja sie fing an sich den schönsten Hoffnungen hinzugeben. Als sie diesen Brief, in welchem Walseth seine bald zu erwartende Ankunft in Kopenhagen gemeldet hatte, Steenersen mittheilte, fanden es Beide rathsam, Bull mit dem Schicksale Walseths bekannt zu machen. Steenersen wählte dazu diesen Nachmittag, und als er ihn von dem Inhalte des letzten Briefes unterrichten wollte, ward er durch den Brand gestört.

Eilig drängte sich Steenersen durch das Gewühl, der Brand hatte nun, gegen Mitternacht, den höchsten Gipfel erreicht. Aengstlich suchte man die Schiffe in dem Kanale zu entfernen. Die ungeheuere Flammenmasse wirbelte von dem linken Flügel, wo das Schloß dem Kanale am nächsten liegt, über die Schiffe und über

die Häuser, und drohte die ganze Häuserreihe anzuzünden. Auf allen Dächern sah man Menschen, welche die Ziegeln mit Wasser benetzten, das Anzünden zu verhindern. Viele Fenster der Häuser waren zersprungen, man erblickte die Bewohner, die, von wenigen Freunden unterstützt, im Begriffe waren, ihre Sachen zu retten. Lichter bewegten sich hin und her in den Stuben, die Straßen waren mit Geräthen aller Art gefüllt, und Geschrei, Toben, Weinen, Verwirrung und Entsetzen herrschte allenthalben in dem großen Umkreise, während man mit völliger Resignation die Rettung des Schlosses aufgegeben hatte. Und hier, in dieser verworrenen, erschrockenen Menge sollte Steenersen Nachrichten von dem Schicksale eines Jedermann unbekanntes Mädchens suchen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, unbemerkt und hilflos ihren letzten Seufzer in dem unermeßlichen Feuerherde ausgestoßen hatte. An Wen sollte er sich wenden?

Rathlos ging er über den weitläufigen Platz. Könnte ich nur Bull finden, sagte er. Er kam nach dem rechten Flügel, wo das Feuer schon zu erlöschen anfang. Die kahlen Mauern standen da, Alles war heruntergebrannt. In dem Hofe, der zwischen diesem Flügel und dem Bibliothekgebäude liegt, traf er endlich Kiärulf. Er kam von der Bibliothek und begleitete einen Wagen, mit Manuskripten und Inkunabeln beladen. Aber auch dieser hatte nichts von Bull vernommen.

Indem er nun, ohne zu wissen, wo er sich hinwenden sollte, über den Schloßplatz ging, betäubt durch das Gedränge, durch das Geschrei, sah er einen Wagen mit Möbel und Betten beladen, und erkannte Knud, den Bedienten der Madame Kittel. Er eilte auf ihn zu. Allein, was er von diesem erfuhr, konnte nur seine Angst vermehren. Mit Lebensgefahr war dieser, (wie er erzählte) in der Wohnung geblieben, um noch zu retten, was er vermochte; da war Bull hineingestürzt, und als er ihm erzählt hatte, wie die schöne, junge Verwandte verschwunden wäre, war dieser, ohne auf ihn zu hören, nach den Stuben geeilt, die er genannt. Kaum war er fort, als mit furchtbarem Gelkrache die Decke einstürzte. Knud

selbst war von Feuer und Rauch umgeben, und nur wie durch ein Wunder gerettet, und er mußte leider vermuthen, daß Bull das Leben verloren habe.

Wenn eine Masse von Unglücksfällen unvorbereitet auf uns losstürmen, dann geschieht es nicht selten, daß das Gefühl für alle abgestumpft wird.

Fast mechanisch ging Steenersen neben dem Wagen fort, ohne auf den Bericht zu antworten, und mit einem tiefen, dumpf aus dem Innersten des erschöpften Gemüths hervorhallenden Grauen betrachtete er die große Feuermasse, die zwei ihm so theure Wesen erbarmungslos verschlungen hatte. Als das abgestumpfte Gefühl sich wieder zu regen anfang, da sagte er sich selbst: Und ist es denn gewiß, dieses unglaubliche Unglück? Können sie nicht gerettet sein, wie dieser Bediente gerettet ist? Die Hoffnung belebte ihn wieder, ja je genauer er überlegte, desto wahrscheinlicher wurde ihm ihre Rettung, daß er wie aus einer tödtlichen Angst erwachte. Er befahl Knud, die Sachen in seiner Wohnung abzuladen, und eilte voraus. Hier bat er seine Frau, ohne daß die arme Freundin es merkte, das Mädchen herauszurufen, erkundigte sich bei dieser nach Eisteins Wohnung und suchte sie schnell zu erreichen. | Er sah ein, daß Luise, wenn sie gerettet wäre, doch wahrscheinlich dort hingebracht worden sei.

Diese Wohnung war weit entfernt, am äußersten Ende der Amalienstraße, in der Nähe der Zollbude. Als er über die öden, von dem feurigen Himmel düster beleuchteten Plätze mit beschleunigten Schritten fortging, schallte jeder Tritt wieder, immer ferner tönte durch die erhellte Nacht das Geschrei, der Lärm der tobenden Menge. So erreichte er die schöne, breite Amalienstraße und erblickte in ihrer Mitte eine dunkle Masse sich langsam fortbewegen. Wie er näher kam, sah er zwei Männer auf einer Tragbahre einen Menschen langsam forttragen. Ein Mädchen und zwei Männer begleiteten den Kranken.

Wie geht es Dir, lieber Vater? sagte das Mädchen, und Steenersen ward aufmerksam, als er die Stimme hörte.

Ich fühle keine Schmerzen, da ich Dich wiedersehe, liebe, liebe Tochter, antwortete dieser; wüßte die gute Mutter nur Alles, die Arme.

Von Erstaunen ergriffen trat Steenersen näher, und noch unge-
wiß, ob seine frohe Ahnung Täuschung sei, fragte er theilnehmend, ob der Getragene vielleicht bei dem Brande beschädigt worden wäre.

| Steenersen, rief Bull, der ihn sogleich an seiner Stimme erkannte, und dieser ward nun bald von allem, was sich ereignet hatte, unterrichtet.

Luise freute sich, den Freund ihres Großvaters zu treffen, und machte ihren Vater mit ihm bekannt.

Eben wollte Steenersen, jubelnd, daß seine Hoffnung erfüllt war, zurückeilen, um Madame Kittel die frohe Nachricht zu bringen, als man einen Menschen sah, der dicht an die dunkeln Häuser sich andrängte und an Etwas ziemlich schwer zu tragen schien. Plötzlich ward er angehalten, es entspann sich ein Streit, man hörte Flüche und Schimpfen, und Eistein ging hin, um zu erfahren, was es wäre. Ein Polizeidiener hatte den Menschen, der sich offenbar zu verbergen strebte und in so später Nacht auf eine so verdächtige Weise eine schwere Last fortschleppte, ergriffen.

Mehrere hatten sich eben deßwegen in die entfernteren Theile der Stadt vertheilt, um diejenigen anzuhalten, die etwa, die Verwirrung benutzend, was sie geraubt hätten, in Sicherheit bringen wollten. Der Angehaltene behauptete mit vielem Drohen und Schimpfen, daß, was er trage, seinem Herrn zugehöre, daß er es für ihn gerettet habe, was man ja bald erfahren könnte, wenn man ihn begleiten wollte. Der Polizeidiener war entschlossen, ihn zu seinem Herrn zu führen, als Eistein mit Verwunderung Kasper erkannte.

Und was hast Du denn da, sagte er; laß mich doch sehen. Aber Kasper suchte auf alle mögliche Weise, was er trug, Eistein zu verbergen. Sie gingen eben bei einer Laterne vorbei, und nun erkannte Eistein, was der Mensch trug. Es war einer jener Toilettenschränke

aus einer frühern Zeit, von Ebenholz, mit Perlmutter eingelegt und mit einer Menge messingener Nägel beschlagen.

Als Eistein diesen Schrank erblickte, rief er sogleich: Ich kenne den Menschen und was er trägt. Es ist gestohlen, zwar nicht jetzt, aber vor zwei Jahren etwa, nicht hier, sondern in Norwegen. Ich fordere, daß er arretirt wird.

Kasper erschrak zwar, als er Eistein erkannte, faßte sich aber schnell.

Wer ist der Mensch, rief er, der es wagt, mich des Diebstahls zu beschuldigen? Mein Herr ist der Kaufmann Ulf, ein wohlbekannter, angesehener Mann. Ich kann fordern, zu ihm gebracht zu werden, er wohnt hier in der Nähe, und er mag ausmachen, ob der Schrank ihm gehört oder nicht.

Der Diebstahl, antwortete Eistein, den ich hier zu entdecken das Glück hatte, ist den Gerichten angezeigt, | dieser Mensch ist als der Verdächtige in Untersuchung, und wir dürfen ihn jetzt nicht ent schlüpfen lassen.

Der Polizeibeamte schien unschlüssig. Die Behauptung eines unbekanntem norwegischen Bauern schien ihm nicht hinzureichen, um den Aufgegriffenen in das Gefängniß zu bringen, und die Forderung des Letzteren zu billig. Jetzt trat aber Steenersen als ein dem Polizeidiener wohlbekannter Beamter hervor, versicherte, daß er, wie Eistein, von diesem Diebstahle unterrichtet sei, forderte ebenfalls, das Kasper und der Schrank in gerichtlichen Verwahrsam genommen würden, und nahm jede Verantwortung auf sich.

Da Eistein befürchtete, daß der Gefangene ent schlüpfen möchte, beschloß er, mit dem Polizeibeamten diesen bis zum Gefängniß zu begleiten. Kasper war, als er keine Rettung sah, wie verwandelt; er schwieg. Eistein nahm ihm den Schrank ab und trennte sich von dem Kranken. Ich komme bald wieder, rief er, indem er fortging, und Luise, wie Bull und Steenersen, waren über das Zusammentreffen so vieler Ereignisse im höchsten Erstaunen.

Obgleich Steenersen so eilig, wie möglich, die frohe Kunde der in tödtlicher Sorge schwebenden Freundin zu bringen wünschte,

so glaubte er doch um so weniger jetzt den Kranken verlassen zu dürfen, da seine Wohnung in der Nähe war. Bull und Steenersen begleiteten ihn also. Bis Walseths Wohnung war das Gerücht von der Gefahr des Vaters und der Tochter schon gedrungen, sein Wirth war in großer Unruhe, ein geschickter Wundarzt von dem nahe gelegenen Hospitale erwartete schon den Beschädigten.

So war Alles bereit, sie zu empfangen, als Luise und Steenersen mit Erstaunen, Bull fast mit Entsetzen, den Kranken sich mühsam auf der Tragbahre aufrichten sahen, um einem Manne in die Arme zu fallen, der theilnehmend auf ihn zueilte, indem er rief: Leith, lieber Freund, auch Du bist jetzt schon hier! – Es war Franz Leith.

Körperlich und geistig völlig erschöpft war erst gegen Morgen Bull in einen Todtenschlaf gefallen, und erwachte spät am folgenden Tage. Kaum vermochte er sich auf alles das Seltsame, was er in einer so kurzen Zeit erlebt hatte, zu besinnen. Er war nicht fähig, seinen gegenwärtigen Zustand mit dem früheren zu verknüpfen. Bis jetzt, wie bedeutungslos war sein äußeres Leben erschienen, daß nur ein in dem revolutionär-stürmischen Paris erlebtes Ereigniß ihm eine | Bedeutung zu haben schien, und auch diese nur durch die Verknüpfung mit den wunderbaren Begebenheiten der feurigen Nacht erhielt. Bis jetzt war seine ungezügelter Phantasie in unermeßlichen Räumen herumgeschwärmt, nur bemüht, eine andere Welt zu suchen, die für die unsägliche Leere der wirklichen, in welcher er sich gefesselt fühlte, ihn schadlos halten sollte. Nun hatte die Erzählung des Freundes eine Wunderwelt aufgeschlossen, die durch die Feuermasse der Nacht zur Reife gedieh, die ihn mit Gewalt aus der trägen Wirklichkeit herausriß und in die Mitte ihrer Zaubereien versetzte, daß er sich fragen mußte, ob das so Seltsame nur ein Traum sei, oder nicht. Die ungeheure Flamme schwebte noch brennend um ihn, ihre feurigen Zungen streckten sich gegen ihn aus; aber als wären sie ruhige, schimmernde Lichter, beleuchteten sie die neueröffnete Welt seiner überschwänglichen Gefühle. Er hörte das verworrene

Geschrei, vor seinen innern Blick drängte sich das geängstigte Volk, er durchlebte die Nacht mit allen ihren Schrecken; aber da trat die räthselhafte Enträthselung, die wie eine eigenthümliche Geburt aus dem feurigen Schlunde hervorstieg, ihm entgegen, er fand die ihm theure Gestalt dem Tode preisgegeben, er sah Walseth, Eistein von drohenden Flammen umgeben, er entdeckte den im Dunkeln schleichenden Kasper, er erkannte den verschwundenen Leith – und das allgemeine Geschick der Stadt, des Landes, nach langer, stiller Ruhe aufgeregt, verband sich mit seinem eigenen zu einem geisterhaft, zauberisch verschlungenen Gewebe, dessen mannigfaltige Verschlingungen er nicht zu durchschauen vermochte. Aber wie eine heitere, himmlische Erscheinung aus dem Flammenmeere, wie ein Phönix aus der zwischen den Trümmern vergrabenen Asche erhob sie sich, die einzige Gestalt, die in aller Verwirrung Ordnung, in allem Tode das Leben ihm schien, durch welche das verzehrende Feuer, die äußere Glut in ein stilles, belebendes Licht verwandelt wurde, das, von Ahnungen umhüllt, von dem durchsichtigen, bunten Nebel überschwänglicher Hoffnungen verschleiert, wie die zukünftige Sonne seines Daseins ihm entgegen leuchtete, daß er von jetzt an nur in ihrem Scheine gedeihen konnte. Aber, fragte er sich bedenklich, wird sie Dich jemals lieben, lieben können, wie Du sie jetzt schon? Unbedachtsam nährst Du eine Neigung, deren Erwiederung nur zu ungewiß ist. Nähren? Hat die Neigung nicht plötzlich, unaufhaltsam, wie in dieser Nacht das Feuer das große Gebäude, mich ergriffen, daß sie alle Bronnen meines Innersten durchdringt? Wie soll ich diese Neigung hemmen, bekämpfen, da kein Theil meines Daseins da ist, der ihr nicht diene? | Dann sann er über die seligen Stunden nach, die er in der Nacht an dem Krankenlager des Vaters mit ihr zubrachte. Ja, Du darfst es Dir gestehen, sie hatte von Dir gehört, wie freuete sie sich, als sie erfuhr, wer ihr Leben gerettet. Wie bist Du durch seltsame Ereignisse in ein so vertrautes, enges Verhältniß mit ihr hingerissen, wie es langer Umgang kaum herbeizuführen vermöchte. Wie heller Glockenklang tönte ihm das traute »Du«

der nahen Verwandten. Dann sah er sie in der Mitte der Flammen und zitterte jetzt vor der Gefahr, die sie damals umgab, die er, von Schrecken umringt, kaum so fühlte; sah ihre wunderbare Besonnenheit, ja ihre Kühnheit; sah sie aber auch am Krankenlager des Vaters, in freudiger Trauer, mit aller mädchenhaften Schüchternheit. Dann schlichen sich mitten in seine seligen Träume bange Zweifel: Zu groß ist das Glück; Unbesonnener, darfst Du es Deinen nennen? Selige Tage der ersten Liebe fröhlicher, reiner Jugend, glückliche Leiden, schmerzliche Freuden wechseln in unserer Seele; aber heiter lächelt uns der blaue Himmel, und die fremde Welt und das frische Leben lockt uns. Selige Tage, in welchen der Geist die Kinderaugen aufschlägt und um sich schaut in schuldlosem Entzücken, in welchem wir Alles verstehen, weil wir uns noch nicht selbst ein Räthsel geworden sind, in welchem wir, auf den wogenden Wellen der Geschichte, wie in einer Wiege, erwachend, die verlangenden Arme ausstrecken nach dem fernen, lockenden Gute und Alles erhalten, Alles besitzen, weil wir Alles wollen und Nichts, weil wir uns ganz hingeben, indem wir empfangen, Alles wollen, nur uns selbst nicht. Da findet der Mensch seine Aufgabe, seine Bestimmung und begrüßt sie wie einen heiligen Schatz; da tritt aus der verworrenen Welt die Holde, wie der sichtbare Geist, hervor und ergibt sich uns, wie wir uns dem Höchsten hingeben; da umarmen sich Himmel und Erde, der zarteste Hauch hoher Seligkeit umgibt die schnell verwelkende Blüte des Lebens – sie stirbt, wie alle Blüte, indem sie den Keim einer kommenden Zeit entfaltet; aber in diesem Abgrunde der verborgenen Liebe liegt das Geheimniß der Erzeugung alles dessen, was groß und herrlich und bedeutend auf der Erde erschien.

Bull suchte Steenersen auf, um seine Tante zu besuchen. Sie hatte sich völlig erholt; aber jetzt trat das schmerzhafteste Gefühl hervor, welches sie an die völlige Zerstörung des gewohnten Daseins mahnte, an den Verlust so mancher Besizthümer, die, von Aeltern und Großältern ererbt, durch eigenen langen Gebrauch ihr nur

noch theurer geworden waren, die Sorge, wenn sie an die Unordnung und Verwüstung des ihr vertrauten | königlichen Besitzes dachte. Noch fehlte ihr Kunde von der Lage der Sachen, nur einzelne Nachrichten von Unterbeamten, die sie besucht hatten, ließen nicht viel Tröstliches erwarten, und sie sah mit vieler Aengstlichkeit den genaueren Berichten entgegen. Aber Alles, was sie von der Rettung ihrer theuern Luise, von der Ankunft ihres Bruders, dessen Beschädigung man zwar nicht verheimlicht, aber doch als nicht sehr bedeutend geschildert hatte, von dem Leben des verschwundenen Leith vernommen, hatte die furchtbare Angst, in welcher sie noch neulich schwebte, hatte den jahrelangen Kummer, den sie still getragen, so plötzlich vernichtet, daß die Freude jede Sorge überwand.

Du bist in großer Gefahr gewesen – lieber Adolf, sagte sie, als Bull hereintrat. Aber Gottes Hand hat über Dir und der theuern Luise gewaltet, hat Euch bewahrt, hat Euer Leben, Dir einen trefflichen Verwandten, Luisen einen theuern Vater, mir einen lieben Bruder erhalten. Wo so Viele großen Verlust bejammern, wo so Viele auf eine so furchtbare Weise das Leben verloren, müssen wir Gott preisen – ach! darf unsere Freude laut werden unter so vielen Klagen? Ueber meinen eignen Verlust, obgleich er mich quält, darf ich freilich nicht klagen, da er mir so großen Gewinn brachte.

| Bull eilte nun mit seinem Freunde dahin, wo jeder Gedanke, wo Sehnsucht und Liebe ihn hinzogen. Zuerst besuchten sie aber die Brandstätte. Die großen Mauern, von Rauch geschwärzt, standen unverwüstet da, aus den zerstörten Fenstern blickte hie und da ein schwarzer Balken hervor, dicke Rauchsäulen flogen noch aus dem Innern heraus, an einzelnen Stellen brannte das Holzwerk, und zusammengestürzte, verkohlte Balken, glimmende Asche und Glut erfüllten die niedergebrannten weitläufigen innern Räume. Karren brachten noch, eilig über das Pflaster des großen Platzes rollend, Wassertonnen, Spritzen wurden hier und da angebracht, einzelne Stimmen riefen sich in den wüsten Räumen zu, während eine große Menge Menschen betäubt und ermüdet, wie noch von

dem Schrecken der Nacht gelähmt, in trübseligem Stillschweigen sich um das Gebäude bewegten.

Wenn ich diese Menschen betrachte, sagte Steenersen, das Schrecken, welches sie noch nicht zur Besinnung kommen ließ, in allen Zügen, betäubt, ermattet, wie sie da herumschleichen, viele von ihnen großen Verlust beklagend; wenn ich die Unsicherheit in allen ihren Bewegungen, die stumme Erstarrung des Gemüths, wie sie aus allen Mienen spricht, wahrnehme: ist dann nicht dieser verworrene, wie zerfallene Haufe der treueste | Widerschein dieser wüsten Ruine, verbirgt er nicht, wie diese, unter Schlacken und Asche die zehrende Glut? –

Und in der Nacht dahingegen, rief Bull feurig, wie ganz anders erschienen dieselben Menschen! Der Geizige vergaß seine Reichtümer, die ängstlich besorgte Hausmutter öffnete ihre Schränke und vertheilte freigebig längst sorgfältig bewahrte Schätze, alle Häuser waren aufgeschlossen, wie alle Herzen, es war, als wenn die feurige Glut alle Gemüther erwärmt hätte, daß ein Jeder sich selbst vergaß und nur für Andere lebte. Wie Viele, die kühn ihr Leben wagten, sind unbemerkt gestorben! Wie durch einen Zauberschlag eröffnete das Unglück den unter kleinen Sorgen, unter Erbärmlichkeiten verborgenen Schatz der Liebe; und wenn der Mensch am glücklichsten ist, indem sein Geist in verherrlichter Gestalt, der Urquelle seiner Erzeugung nahe, sich verklärt: darf man ein Ereigniß, wie dieses, so unbedingt ein Unglück nennen?

Wir müßten, erwiederte Steenersen, diese Begebenheit ein Glück nennen, wir dürften den Verlust, den eine geliebte königliche Familie, den das Land, den so viele Menschen erlitten, ja wir dürften selbst die traurigen Opfer, die das Feuer nahm, wenn auch nicht vergessen, wenn auch mit trüber Theilnahme ihrer gedenken, doch nicht als ein großes Unglück betrachten, | wenn dieser Erfolg ein bleibender wäre, wenn die höhere Glut eines edleren Daseins nicht erlösche, wie die Feuersbrunst. Dir erscheint freilich, trotz aller Gefahr und alles Verlustes, diese Nacht in einem heiteren Lichte; aber nicht Einer hob einen Schatz aus der lodrenden Flamme, wie Du.

Bull drückte ihm stillschweigend die Hand. Sie hatten sich verstanden.

Mich aber, mich erfüllt eine traurige Ahnung. Du beklagtest Dich noch gestern über die große Ruhe im Norden, die alle großartige Bewegung der Gemüther verhindere. Wenn diese schöne 5 Ruhe nun bald verschwunden wäre? Bedenklich sind die Gährungen in den Staaten und in den Gemüthern. Innere und äußere Kriege haben eine andere Richtung genommen. Große Massen, nicht bloß äußerlich zugerichtet, auch innerlich aufgeregt, wälzen sich gegeneinander, und alle Kriege sind von nun an Meinungskriege geworden. 10

Wenn nun diese gährenden Massen sich unserm so lange in Ruhe und Frieden eingeschlummerten Norden zuwälzten, wenn dieser Brand, indem er die königliche Stätte verzehrte, der rothe Hahn wäre, der krähend die feurige Morgenröthe einer blutigen 15 Zeit verkündigte? –

! Sie verließen beide nachdenklich die Brandstätte, um sich nach Walseths Wohnung zu begeben.

Bulls Seele war zu voll, um nicht Alles, was er in so kurzer Zeit 20 erlebt hatte, seinem Freunde mitzutheilen. Mit seiner schwarz durchräucherten thönernen Pfeife saß rauchend Kiärulf bei ihm und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit erst die Wiederholung der Erzählung, dann die Ereignisse der Nacht. Er war äußerst bewegt, oft erhob er sich und durchschritt eilig die Stube, oft weinte er, umarmte seinen Freund und zeigte die größte, leidenschaftlichste Theilnahme. Die Erzählung war beendet. Wie von Erstaunen ergriffen saß er stillschweigend da, dann veränderten sich die Züge. Lächelnd sprach er: Es ist seltsam genug, was Du 25 erlebt hast; aber ich rathe Dir, erzähle es keinem Menschen. 30

Nun, antwortete Bull, über die Veränderung verwundert, für Jedermann wäre die Mittheilung freilich nicht geeignet. Aber wie kommst Du darauf?

Es ist gar zu unwahrscheinlich. –

Wie? Du bist tief in die zwanzig hinein und hast von einem solchen seltenen Exemplar von einem Onkel nichts erfahren? –

! Es ist so, das Wenige, was ich von ihm wußte, war bis diesen Augenblick in großes Dunkel gehüllt; aber das könnte, glaube 5 ich, keinen, der mit seinen Schicksalen bekannt ist, in Erstaunen setzen. –

Und denn, kaum hast Du die fast unglaubliche Erzählung gehört, kaum trittst Du aus der Thüre: so schwärmen alle Helden des Romans, wie die Mücken um das Licht, um das Feuer des 10 brennenden Schlosses. – Und die Haupt- und Helden-Mücke, die selbst so viele Mücken im Kopfe hat, dieser seltsame, trübselige Onkel, ist es nicht, als wenn er aus der bekannten Mozartschen Oper, die jetzt eben so viel Aufsehen macht, entsprungen wäre? Erst mußte er die Wasser-, jetzt die Feuer-Probe aushalten. Die 15 erste Probe hat der mondsüchtige Held trefflich bestanden. Daß er starb, ist lobenswerth, und daß er sich gemächlich und in behaglicher Ruhe in den Sarg legen ließ, um sich von einem schönen Mädchen auf die bequemste Weise die Liebe erklären zu lassen, ist auch nicht zu tadeln. Er verlor dabei nur drei Kleinigkeiten, 20 den Hut, den Verstand und das Leben, doch fand er ja die zwei letzten Sachen wieder. Aber Schade, daß er aus der zweiten Probe alt, grau, mit einem zerbrochenen Beine und auf jeden Fall mit versengten Flügeln herausgekommen ist, daß er kaum mehr zu einer Hauptfigur in dem | nur halbentwickelten, Romane taugt. 25 In der That, ich befürchte, daß er, wie in der ersten Probe den Hut, so jetzt auf immer den Kopf verloren hat. Indessen mag er immerhin abtreten, an seine Stelle tritt jetzt ein anderer Held, an den Spieß des Schicksals gesteckt und oft genug um das große Feuer herumgedreht, um als ein delikater, romantischer Braten 30 zu erscheinen; ein völlig gar gewordener Held, Lebensretter und Verliebter, schon früher in so hinlänglichem Maaße ein Phantast, daß es an einer schönen Brühe von Edelmuth, großer Gesinnung und überschwänglicher Liebe keinesweges fehlen wird. Ist nicht aus der großen Flamme, von dem jungen Helden selber getragen,

die Dulcinea als ein Phönix erschienen, die den lieblichen Honig aus den nordischen Bauerblüten in einem kalten Toboso gesogen? Ich freue mich nur, daß Du, übermüthiger Frevler, noch ehe der Tag verflossen war, der Deinen strafbaren Uebermuth vernahm, Dich in ein norwegisches Mädchen verlieben mußtest. 5

Das ist fast zu toll, rief Bull, anfänglich verdrießlich, lachte aber dennoch, zu glücklich, um durch solche Ausschweifungen seines Freundes sich verletzt zu fühlen. Er wußte es wohl, daß dieser eine tiefe, kaum zu überwältigende Rührung durch Aeußerungen der Art zu bekämpfen suchte. 10

! Apropos, sagte Kiärulf, Amtmann Riegels schreibt mir eben, daß ich eine Konrektorstelle bei der gelehrten Schule in Christiansand erhalten habe.

Das ist ja sehr schön, rief Bull höchst erfreut, und ich wünsche Dir von Herzen Glück. 15

Ich will mich besinnen, ob ich die Stelle annehme, antwortete Kiärulf sehr kaltblütig. –

Du besinnst Dich? –

Meinst Du denn, daß es mir so leicht wird, meine lieben, alten Folianten, die alle meine Einfälle und Träume tragen und pflegen ohne Widerstand, mit den widerspenstigen dummen Jungen umzutauschen? – 20

Norwegische Heldenkinder, unterbrach ihn Bull. –

Ich will sie genugsam loben und preisen, wenn ich nur nichts mit ihnen zu schaffen habe, erwiderte Kiärulf und ging verdrießlich weg. 25

Novellen. Gesammt-Ausgabe.

Drittes Bändchen.

»Die Familien Walseth und Leith.

Ein Cyclus von Novellen von Henrich Steffens.

Zweiter Band.

Dritte verbesserte Auflage.«

**Walseth und Leith,
die Väter.
I.**

In einer anmuthigen Gegend der Lausitz lag ein sehr ansehnliches gräfliches Schloß. Im Jahre 1737 hatte ein Graf Kronfels, der eine bedeutende Stelle an dem polnisch-sächsischen Hofe bekleidete, dieses Erbgut, nachdem er es lange nicht besucht hatte, zum Sommersitze eingerichtet und nach dem damals herrschenden Geschmacke prachtvoll ausschmücken lassen.

Geschäfte hatten die Familie lange in Warschau zurückgehalten, und erst im Juni konnte der Graf mit seiner Gemahlin die neu eingerichtete Sommerwohnung beziehen. Es war ein sehr warmer Sommertag, und ein paar Tage nach der Ankunft des Grafen erwartete man eine glänzende Gesellschaft aus der Nachbarschaft. Aus einem großen Saale, dessen Flügelthüren nach dem Garten eröffnet waren, sah man nach einer mächtigen Allee von großen Bäumen hin, und im Hintergrunde erblickte man das lausitzer Gebirge.

Eben wurden durch zwei Bedienten in prächtigen Livreen die Thüren mit Geräusch geöffnet, und die Gräfin trat, gekleidet in dem Kostüm der damaligen Zeit, begleitet von einem nahen Verwandten, dem Herrn Baron von Landau, in den noch leeren Saal hinein.

Aber, meine Gnädige, sprach der Baron, indem er im Eintreten ein schon angefangenes Gespräch fortzusetzen schien, was konnte Sie bewegen, dieses armselige Mädchen in Ihr Haus aufzunehmen, ja, als Tochter anzuerkennen? Von dem unglücklichen, seit Jahren verschollenen Vater vernahmen wir ja in der letzten Zeit nichts; oder – ja jetzt besinne ich mich auf die damals mir so dunkeln Ausdrücke in Ihrem letzten, mir so theuern Briefe aus Warschau – deuteten Sie auf ein Ereigniß, welches Sie, meine Gnädige, dem Papiere nicht anzuvertrauen wagten? –

Sie haben es errathen, Herr von Landau, und ich suchte vergebens eine Stunde, die mir die Muße geben könnte, Ihnen etwas

mitzutheilen, was für Sie ein bedeutendes Interesse haben muß. Die Gesellschaft wird sich wohl erst in einer Stunde versammeln, wir sind hier völlig ungestört, und so vernehmen Sie, wie ich, auch in der Ferne, an Sie gedacht habe. –

War es nicht diese Ueberzeugung, die mich die unglückliche Trennung ertragen ließ? –

Die Gräfin reichte ihm die Hand, die er mit Zärtlichkeit an die Lippen drückte. Er begleitete sie nach einem Kanapee, worauf sie sich, mit den breiten Reifröcken und eng geschnürt, mühsam niederließ, und nachdem er sich auf einen Stuhl neben ihr gesetzt hatte, rief er: Ich bin ganz Ohr. –

Der Halbbruder meines Gemahls, fing die Gräfin an, war in seiner frühen Jugend schon verdorben. Ein Hauslehrer, der sein ganzes Herz gewann, hatte seinem Geiste eine völlig verschrobene Richtung gegeben. Griechen und Römer waren ihm Muster, und er trieb die Lektüre nicht mit jener anmuthigen Leichtigkeit, die den geistreichen Gesellschafter auch in den höhern Ständen bildet, sondern mit jenem schwerfälligen Ernste, der allen anmuthigen Genuß tödtet. Es war vergebens, ihn davon abzuhalten, und als man den Hauslehrer wegschickte, schien er trotziger die einseitige Richtung nur noch eifriger zu verfolgen. Er hatte nur ein geringes Vermögen zu erwarten und war genöthigt Kriegsdienste zu nehmen. Unter dem Herzoge von Dessau soll er sich in dem schwedischen Kriege ausgezeichnet haben. Seine Familie hörte lange nichts von ihm, und obgleich seine Halbschwester, die alte, züchtige Jungfrau, die, mit einem großen Vermögen, den Tod eines unter Marlborough gebliebenen Bräutigams fortwährend beweinte, ihn von ihrer frühen Kindheit an besonders geliebt hatte, vernahm doch auch sie nichts von ihm. Endlich erfuhr man, mit Entsetzen, den Grund. Er hatte, verwundet in dem pommerischen Kriege, seinen Abschied genommen, obgleich er noch immer das Vertrauen seines Feldherrn besaß. In einer kleinen Stadt in der Nähe von Dessau, wo er ganz zurückgezogen lebte und seine Studien trieb, hatte er, ohne allen Zweifel durch seinen rohen, alle

geehrten Verhältnisse rücksichtslos verachtenden Feldherrn verleitet, der Zuneigung zu einem bürgerlichen Mädchen, der Tochter eines Handwerkers, die sogar in einem adeligen Hause gedient haben soll, Raum gegeben, und mit der schonungslosen Gradheit eines solchen Philosophen wagte er es, seinem Bruder und seiner Schwester diese empörende Verbindung anzuzeigen. Sie können sich denken, welchen Eindruck eine solche Schmach auf den Grafen Kronfels machen mußte. Es ward beschlossen, daß man seinen Namen nie nennen sollte. Die Schwester fühlte diese, wie man glauben sollte, einem Grafen Kronfels kaum mögliche That fast schmerzhafter, als den Tod des geliebten Bräutigams. Diesen durfte sie beweinen, und sie fand Trost in ihren Thränen, wenn sie jährlich seinen Todestag mit stillen Betrachtungen feierte; jede Erinnerung an den Bruder aber erneuerte eine furchtbare Schmach, die nichts mehr zu vertilgen vermag. Selbst ich vernahm nach meiner Heirath, lange Zeit nichts von dem Dasein | dieses Bruders, der auch nie von sich hören ließ. Vor drei Jahren etwa fing eine seltsame Veränderung mit der, jetzt alten, Schwester an. Sie war in die Hände einiger Pietisten gerathen und fortdauernd von Gewissensangst geplagt. Besonders bemerkten wir, daß sie sich das Benehmen gegen den vergessenen Bruder vorwarf. Ich erfuhr jetzt von dem Grafen das ganze Verhältniß und eilte der Schwester eine Umgebung zu verschaffen, die über jeden Schritt uns genaue Kunde ertheilen könnte. Es war eine ältliche Frau, die mit der wunderlichen Sprache der Pietisten wohl bekannt war, und es gelang ihr in der That, das Vertrauen der Schwester ganz zu erwerben. Wir erfuhren nun, daß sie sich wirklich an den Bruder gewendet, ja sich ihres bisherigen Betragens wegen reuevoll geäußert, daß dieser in einem schön gestellten Briefe für die erneuerte Liebe gedankt, über die frühere Verschmähung sich gar nicht beklagt und ihr Herz ganz gewonnen hatte. Sie erkundigte sich nach seiner Lage, und als sie hörte, daß diese keineswegs glänzend war, bot sie ihm einen Theil ihres Vermögens an. Er schlug dieses Anerbieten aus, bat sie aber, wenn er sterben sollte, für Frau und Kinder

zu sorgen. Kurz darauf starb er. Die Frau erhielt eine ansehnliche Unterstützung, überlebte aber den Mann nicht lange, und Sie wissen, | daß vor einem halben Jahre auch die alte Schwester starb. Als wir erfuhren, daß die Krankheit eine gefährliche Wendung nahm, ermunterten wir die vertraute Frau, durch Mittel, die Sie leicht errathen können, zu verdoppelter Aufmerksamkeit. Bald kam sie, noch ehe wir nach Warschau reisten, nach Dresden; Sie wissen, daß das Gut der Schwester einige Meilen von dieser Stadt entfernt ist. Was sie uns mittheilte, konnte uns freilich nicht gleichgültig sein. Der Bruder hatte zwei Kinder hinterlassen, einen Sohn, der kurz nach dem Tode seines Vaters verschwunden war, und diese Tochter, die ihre Mutter in der letzten Krankheit pflegte und nach ihrem Tode, unterstützt von der Schwester des Grafen, zu einer Freundin zog. Die alte Schwester hatte nun während ihrer Krankheit Vieles mit einem Geistlichen besprochen, und es war selbst der Vertrauten nicht möglich gewesen, den Inhalt der Gespräche zu erfahren. Plötzlich wurden die Gerichtspersonen aus der Stadt eingeladen, und es war klar, daß sie ihr Testament diesen feierlich überreichen wollte. Nachdem dieses geschehen war, reichte der Geistliche ihr das Abendmahl, und sie schien ruhig den Tod zu erwarten. Indessen erholte sie sich und brachte mit der vertrauten Frau die Nacht in fortdauernden Andachtsübungen zu. Da schien auf einmal das Vertrauen die | Oberhand zu gewinnen. Ich sterbe ruhig, sprach sie, denn die größte Last, die mich drückte, habe ich glücklich von mir gewälzt. Ich habe den Kindern meines geliebten Halbbruders Alles vermacht, worüber ich frei gebieten kann. Ich habe den Wunsch geäußert, daß die Tochter in unsere Familie heirathen möchte. Aber Keiner soll den Inhalt des Testaments erfahren, bis die gute Amalie das zwanzigste Jahr erreicht. Bis dahin soll das ganze Vermögen in den Händen des Aeltesten, des Grafen, verbleiben, und er soll für die standesmäßige Erziehung der Kinder Sorge tragen. Es war bei dem unangenehmen Falle noch ein Glück, daß die bekannte Schwatzhaftigkeit der Schwester – man durfte ihr nie ein Geheimniß anvertrauen, und

sie ist daher mit Allem, was um sie her vorging, auf eine fast ungläubliche Weise unbekannt geblieben – sie noch zuletzt überwältigte. Zwar hatte die Vertraute ihr versprechen müssen, das mitgetheilte Geheimniß zu bewahren; aber da wir ihr begreiflich machten, daß ihre Verpflichtung gegen uns die frühere sei, und vollwichtige 5 Gründe brauchten, ließ sie sich bereden, uns diesen thörichten, aus Andächtelei und Alterschwäche entsprungenen letzten Entschluß mitzutheilen. Sie zu einer Aenderung zu bewegen, war es zu spät, denn ein Rückfall der Krankheit führte bald darauf den Tod herbei. | Der Grund, warum das Testament, bis Amalie ihr zwanzigstes 10 Jahr erreicht hat, geheim bleiben soll, ist in der That der ganzen Gesinnung, aus welcher ihr letzter Wille hervorging, völlig würdig. Die gute verstorbene Schwester hofft nämlich, daß irgend ein seufzender Schäfer aus unserer Familie sich einstellen wird, der, entzückt von den bescheidenen Verdiensten des Mädchens, ihr, ohne 15 nach Vermögen zu fragen, Hand und Herz anbieten wird. So hat sie sich vor ihrem Tode gegen die Vertraute geäußert. Nach dem hinterlassenen Testamente ist nun dem Grafen Kronfels das ganze Vermögen vorläufig übergeben und ihm zur Pflicht gemacht, theils für die Erziehung der verwaisten beiden Kinder des verstorbenen Bruders, theils, wie es recht tückisch heißt, für ihr zukünftiges Unterkommen zu sorgen. Aus dem jetzt öffentlich mitgetheilten Theile des Testaments würde man daher durchaus nicht auf den Inhalt des bis jetzt geheimen Theiles schließen können. Sehen Sie, so listig 20 können die alten Betschwester selbst in ihrer letzten Stunde sein. Ohne allen Zweifel hat der würdige Geistliche keinen geringen Antheil an der Art der Abfassung gehabt. Es heißt nun ferner, daß das versiegelte Testament von den Gerichten den 6ten Oktober 1740, an dem Sterbetage der Schwester, feierlich eröffnet werden solle, und daß man aus | diesem die fernere Bestimmung über das Vermögen erfahren werde. Zwar scheint es, nach den Aeüßerungen des hinterlassenen Kodiccills, nicht der Wunsch der Verstorbenen gewesen zu sein, daß die Tochter des Bruders, die kurz vor dem Tode der Tante sie besucht und ihr ganzes Herz gewonnen hatte, in unserem

Hause erzogen werden sollte; da sie sich aber, wahrscheinlich aus schwesterlicher Schonung, sehr unbestimmt darüber geäußert hat, so finden wir nichts, was uns verhindern könnte, sie in unsere Kreise aufzunehmen, und ich vermochte den Grafen dazu, um – in 5 dieser Kleinen Ihre zukünftige Braut, Herr von Landau, zu erziehen.

Ich erschrecke, meine Gnädige, antwortete dieser mit allen Zeichen des Erstaunens; konnten Sie, Sie selbst vergessen, was mir es unmöglich macht, eine solche, ja irgend eine Verbindung der Art einzugehen, könnten *Sie* meine, unsere Liebe vergessen? – 10

Aber mein Gott, unterbrach sie ihn ungeduldig, es ist ja nicht von Liebe, nur von einer Verbindung die Rede, die Familienverhältnisse, äußere Umstände wünschenswerth machen, und wenn ich nun selbst diese, eben diese Verbindung gern sähe, die einer, 15 die meiner Neigung weniger gefährlich werden kann, als jede andere, doch mögliche – Sie sehen, ich bin offenherzig, offenherziger, als ich sein sollte. Selbst, wenn der | Bruder zurückkehrte, ist das Vermögen, welches Amalie zu erwarten hat, bedeutend, und wir haben die gegründete Hoffnung, daß er nie erscheinen 20 wird. Er verschwand mit einem kleinen Kapitale, welches der Vater ihm hinterließ, kurz nach dessen Tode, ohne Zweifel nach seinem Rathe, und aus einem Schreiben, welches er zurückließ, muß man schließen, daß er, durch irgend eine überspannte Grille bewogen, einen andern, bürgerlichen Namen angenommen, ja daß 25 er sogar Europa verlassen hat. Eine öffentliche Aufforderung, die ohnehin erst nach der Eröffnung des geheimen Testaments stattfinden wird, kann ihm also kaum in die Hände fallen, und Sie erhalten das Mädchen mit der ansehnlichen Erbschaft. Da der Vater völlig zurückgezogen gelebt hat, da seine Ehe in den größeren 30 Kreisen ein Geheimniß blieb: so läßt sich leicht ein Schleier über die geringe Herkunft der Mutter werfen, ja es steht in Ihrer, wie in unserer Gewalt, eine großmüthige Rolle zu spielen. Sie, lieber Herr von Landau, entzücken das Mädchen mit einer Neigung, die sie in ihrer verlassenen Lage nicht erwarten durfte, und ich

müßte Ihre Gewalt über die weiblichen Herzen – setzte sie mit einem zierlichen Seufzer hinzu – wenig kennen, wenn es Ihnen nicht gelingen sollte, das unbefangene Mädchen zu gewinnen, und wir erklären, | daß, wenn ein Theil oder die ganze Erbschaft der Schwester uns überlassen bleibt, wir den Theil, der, wie wir
5 wissen, ihr schon bestimmt ist, ihr schenken wollen. –

Ich gestehe, meine Gnädige, die Rolle, die Sie mir hier zu übertragen geruhen, ist mir peinlich, unangenehm, ja ich darf mir die Fähigkeit, sie zu spielen, keinesweges zutrauen. Halten Sie es für
10 so leicht, eine Neigung zu heucheln, während eine andere unsere ganze Seele einnimmt? –

Herr von Landau, ich verkenne Sie ganz in dieser Aeußerung. Sind wir nicht alle, mehr oder weniger, in dieser Lage? Bilden unsere künstlichen Verhältnisse irgend etwas Anderes, als jenen
15 großartigen Schein, den ein anderes, ein fingirtes Leben nach außen wirft, welcher das wahre, innere, geheime mit allen seinen Umtrieben verschleiert und eben dadurch den Genuß erhöht. Sie, Meister der Intrigue, können eine solche Sprache führen? –

Ich gebe mich gefangen. Meister nennen Sie mich, als wenn Sie nicht meine Lehrmeisterin, ich nur Ihr ungeschickter Schüler
20 wäre. Von jedem Schritte, den ich auf diesem Boden einer erlogenen Zuneigung mache, sollen Sie unterrichtet werden. Aber nun las|sen Sie mich etwas von dieser Amalie, die ich kaum gesehen habe, erfahren. –

Ich will, ich muß wohl offenherzig sein. Sie für die höhern und glänzenden Verhältnisse des Lebens zu bilden, ist eine schwere
25 Aufgabe. Wäre sie ohne alle Erziehung aufgewachsen, dann würde die Lösung dieser Aufgabe weniger schwierig sein; aber von einem Vater erzogen, der ein dichterischer Ritter, durchdrungen von überschwänglichen Ideen der Treue und Ehre, dabei ein religiöser Philosoph war, von einer Mutter, die, wie es
30 scheint, in einer beständigen Ueberspannung lebte, und die sie fast anbetete, bis vor wenigen Jahren von einem Bruder umgeben, der alle Grillen des Vaters, alle Empfindungen der Mutter

mit jugendlicher Heftigkeit übertreibt, endlich noch durch die Frömmigkeit der Tante exaltiert, läßt sie schwer die frühen Keime in sich vertilgen und sich für das große Leben kühler Besonnenheit, für das künstliche Gewebe unendlicher Rücksichten gewin
5 nen. Als ich mich entschloß, sie in meinem Hause aufzunehmen, schrieb ich ihr einen Brief, in welchem ich ihr meldete, daß nach dem Beschlusse der verstorbenen Tante, der, wie ich versicherte, meiner Neigung völlig entspräche, ich jetzt die Mutterstelle ein
10 nähme, und forderte sie auf, sich bald möglichst in Dresden einzufinden. Sie hatte in der That die | Kühnheit, zu antworten, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage äußerst glücklich fühle, daß sie meine mütterliche Sorgfalt anerkenne, aber befürchten müsse, daß ihre bisherige Erziehung in einem zu schroffen Gegensatze mit den Formen einer höhern Bildung stehen werde. Der Brief war
15 geschickt genug geschrieben, und ich sah wohl ein, daß ich eine schwere Aufgabe zu lösen hatte. Sie können sich meine Antwort denken. Ich sandte durch eine Gouvernante, die bestimmt ist, ihre zukünftige Erziehung zu leiten und ihre Schritte zu bewachen, ihr den Befehl zu, sich nach dem letzten Willen der Tante zu richten;
20 doch war der Befehl noch durch Aeußerungen zärtlicher Zuneigung versüßt. Die Gouvernante hatte den gemessenen Auftrag, jede Spur der früheren gemeinen Bildung so viel möglich zu vertilgen, besonders für einen standesmäßigen Anzug Sorge zu tragen, und erzählte, wie die Kleine ihr unter tausend Thränen gefolgt
25 wäre. Doch fand sie sich, nach einem kurzen Widerstreben, mit wirklich bewundernswürdiger Standhaftigkeit in das Unvermeidliche. Als sie in unserem Palaste in Dresden ankam, war sie völlig gefaßt. Doch hatte jede Bewegung, durch den Anzug gezwängt, etwas Aengstliches, und der Empfang war lächerlich-rührend. Ich
30 erwartete sie, auf dem Kanapee sitzend, die Bedienten öffneten die Flügel|thüren, und sie trat, begleitet von der Gouvernante, herein. Schon in der Ferne ward sie mir als die Komtesse Kronfels vorgestellt, und nun schien sie irgend ein Gefühl zu überwältigen. Sie flog über den glattpolirten Fußboden auf mich zu. Aber

ungewohnt, auf hohen Absätzen mit Sicherheit fortzuschreiten, beengt durch den ihr neuen Anzug, knickten ihr die Füße, und sie fiel in die Arme der Gouvernante. Dadurch wurde sie nun völlig verwirrt, schlug die Augen nieder und schien zu zittern. Komtesse Kronfels, sagte ich, indem ich mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, 5 Sie sehen, wie der Anzug unserer Tage und der höhern Stände geeignet ist, die größte Besonnenheit in allen Fällen in Anspruch zu nehmen. Er mahnt uns fortwährend, daß wir uns nie irgend einer Empfindung, selbst nicht der tadellosesten, unbedingt und unbedachtsam überlassen dürfen. – 10

Wie richtig haben Sie, gnädige Gräfin, die Bedeutung unserer Lebensweise, unserer geselligen Verhältnisse bis in die größten Kleinigkeiten hinein, ja bis auf unsere Kleidung aufgefaßt. In der That, dieser gelungene Versuch, alles bloß Natürliche, alles Nackte, möchte ich es nennen, des Lebens, des Sprechens, des 15 Denkens in das große künstliche Gewebe des Anstandes hineinzufesseln, hat etwas Bewundernswürdiges. | Es ist der endlich errungene Sieg der Geschichte über die rohe Natur. Die Frauen erscheinen als die wahren Burgfesten, als die unüberwindlichen Bollwerke des höheren Lebens. Die Absätze mäßigen den unbe- 20 sonnenen Schritt, die Reifröcke halten den Unbescheidenen in gebührender Entfernung, und ich möchte die Schnürbrüste weibliche Harnische nennen, die an die Stelle jener alten ritterlichen getreten sind. Sie sind mehr gegen innere Verräther, als gegen äußere Feinde bestimmt. Die erzwungene grade Stellung hält die 25 kalte Ueberlegung, wie ein stets aufmerksamer Kämpfer, beständig wach; verrätherische Seufzer werden, nur wenn sie sich hinter einem schalkhaften Lächeln verbergen, aus der Feste gelassen, und alle Gefühle werden aus dem gepreßten Herzen nach dem kühlen Kopfe gedrängt. Die hohe Frisur zwingt alle Gesichtszüge 30 in die Höhe, eine nie nachlassende aufmerksame Spannung zu erhalten, ja ich möchte in den Schönplästerchen selbst jene Ironie erkennen, die, nachdem die innern Wunden glücklich geheilt sind, sich nicht scheut, mit äußeren ein leichtes Spiel zu treiben. So sind

unsere äußeren Kämpfe verschwunden, die wahren Turnierplätze sind unsere geselligen Kreise. Hier wird der Ungeübte, der sich unter uns wagt, mit Leichtigkeit abgewiesen; Jeder, der nicht turnierfähig ist, muß sich belächelt zurückziehen, dem gewandten 5 Kämpfer winkt der süßeste Lohn. Aber die wahren Heroen, diejenigen, die in dem Centrum des Kampfes streiten und siegen, das sind jetzt nicht mehr die Männer, es sind die Frauen. Die Bürger scheinen leider manchen gewonnen zu haben, aber diese Burg ist ihnen bis jetzt unüberwindlich, ja so fremdartig erscheint ihnen 10 dieser seltsame Bau mit seinen mannigfaltigen belebten Springfedern, daß dem kühnsten der Angstschweiß ausbricht, daß da, wo uns die Besonnenheit die siegreichsten Waffen giebt, ihnen alle Besonnenheit entgeht. Wie oft habe ich es erlebt, daß ein geistig gebildeter Mann, der irgend einer Ueberzeugung sein ganzes 15 Leben geweiht hat, der voller Begeisterung alles Widerstandes spottet, fröhlich Gunst, Vortheil, äußere Ehre, ja das Leben opfert, so wie er sich dieser mystischen Burg des wohlbewaffneten vornehmen Anstandes auch nur aus der Ferne nähert, unsicher wird, in der Nähe alle seine wohlbekanntenen Waffen hinter sich läßt 20 und, durch den bloßen Blick einer jener Amazonen des geheiligten Tempeldienstes, durch die vorbereitenden Ceremonien des mystischen Dienstes schon völlig entwaffnet, ein leichtes Spiel seiner Gegner wird. Man erzählt, daß Thiere durch ihren bloßen Anblick bezaubern; ein solcher mächtiger Zauber hat sich für die 25 höheren Stände schützend, als | eine Wohlthat der Zeit, gebildet, und es ist eine große Pflicht, ihn, selbst in den scheinbar unbedeutendsten Aeußerungen festzuhalten. Sollte die Zeit kommen, wo man das Unbedeutende, die ängstliche Sorge, Alles bis auf die größte Kleinigkeit zu bewahren, aufgabe: in der That, eben weil 30 das Ganze ein Zauber ist, dessen verborgene Gewalt der Zauberer selbst nicht zu durchschauen vermag, eben weil ein Naturinstinkt mit seiner ganzen bewußtlosen Sicherheit sich hineingebildet hat, würde der geringste Stein, der verrückt wird, den ganzen Zauber lösen, daß – mir schaudert, wenn ich daran denke, – das

ganze glanzvolle Gebäude, in sich zusammenstürzend, einen Trümmerhaufen bilden würde, widerwärtig, ja lächerlich anzuschauen. –

Hören Sie auf, Herr von Landau, ich bitte Sie, hören Sie auf. Wir Frauen dürfen solche bedenkliche Betrachtungen nicht anstellen, 5 sollen wir den Muth behalten. Wir wissen es nur zu gut, daß unser Sieg darauf beruht, daß wir den Feind, der nur zu oft Verbündete in unserm Herzen findet, in der Ferne halten. Läßt er sich nicht abschrecken, so müssen wir in einem Bündnisse mit ihm unsere Sicherheit suchen. – Sie reichte dem Vetter die Hand. Er drückte 10 sie zärtlich an seine Lippen, indem er fortfuhr:

! Ueber dieser Betrachtung haben wir unsere kleine Komtesse aus den Augen verloren. Ich kann mir ihre Lage denken. Wie muß das Gefühl, ausgebildet in den freien Räumen der Natur und eines ungefesselten Geistes, sich gehemmt, gedrängt fühlen. Die 15 Empfindung flieht aus dem zusammengeschnürten Herzen nach dem frisirten Kopfe und wieder nach dem Herzen zurück, und kann nirgends eine Stätte finden, wie ein Zugvogel in dem Käfige, wenn die Zeit der Auswanderung da ist. –

Sie benimmt sich erträglich genug; aber ich darf nicht hoffen, 20 daß ich bis jetzt das Geringste über sie gewonnen habe. Sie ist höchst verschlossen, und jetzt müssen Sie sehen, was Sie über sie vermögen. –

Die Gräfin griff nach einer Klingel, der Bediente erschien. Die Komtesse, befahl sie. 25

Sie müssen, sprach der Baron, als der Bediente sich entfernt hatte, mir es erlauben, die Kleine nach meiner Weise zu behandeln. Sie dürfen freilich von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht abweichen. Man kann aber herrschende Vorurtheile oft am sichersten ausrotten, wenn man sie zu unterstützen scheint. Sie, 30 gnädige Gräfin, können die Gewalt der geselligen Verhältnisse in ihrer imponirenden Größe auf das wilderstrebende Gemüth einwirken lassen. Ich will den Widerstand in seinem Innern zu lähmen versuchen. –

Ich habe das volle Vertrauen zu Ihren Fähigkeiten, Herr Baron; handeln Sie ganz nach Ihrer Ueberzeugung, nur theilen Sie mir Alles mit. –

Indem öffnete sich die Thüre. Ein junges, etwas blasses Mädchen, nicht so sehr schön, als einnehmend, mit großen, lebhaften 5 Augen, trat ernst und schüchtern herein. An der Thüre stehend verneigte sie sich, ging dann ohne Verlegenheit auf die Gräfin zu, verneigte sich noch ein Mal und küßte die ihr dargereichte Hand.

Als die Gräfin sie dem Baron vorstellte und diesen als einen 10 Verwandten nannte, wandte sie sich gegen ihn und verneigte sich, ohne ihn anzusehen. Auf diesen machte sie einen tiefen Eindruck, den er aber zu verbergen wußte. Indessen trat der Graf, mit einem flachen, dennoch listigen, süßlächelnden Gesichte, in eine große Wolkenperücke eingehüllt, einen großen Stern auf dem steifen 15 Rocke, gravitätisch herein, auch die Gesellschaft sammelte sich nach und nach, und in feierlicher Prozession, bei welcher instinktmäßig die Verhältnisse des Standes und Alters auf das Genaueste beobachtet wurden, gingen Alle nach dem Saale, wo die Mittagstafel angerichtet war. Eine Menge Bedienten | schwärmten im 20 Saale herum, und ein Kammerdiener und Jäger erwarteten den Grafen, der sich mit der vornehmsten Dame oben hinsetzte, indem ihm die Bedienten die Rockschoße nach beiden Seiten wie ein tiefes Flügelpaar ausbreiteten. Die Etikette hatte dem Baron nicht erlaubt, seine reizende Verwandte zu Tische zu führen.

Die Mittagstafel sollte eben aufgehoben werden, als ein Bedienter 25 eintrat und der Gräfin etwas in's Ohr flüsterte. Sie schien zu stutzen, erholte sich aber schnell, und halb zu dem Grafen, halb zu der übrigen Gesellschaft gewendet, kündigte sie an, daß der Graf Zinzendorf seinen Besuch anmelde. In den Gartensaal, rief 30 sie darauf dem Bedienten zu, und die Gesellschaft erhob sich nun, um wieder nach diesem Saale zurückzugehen.

Während sie durch die eine Thüre eintraten, schritt ein einfach gekleideter Mann zur entgegengesetzten hinein. Er war wie ein Geistlicher gekleidet, in einem schwarzen Rocke, der bis unter das

Kinn zugeknöpft war, und trug eine ungepuderte Perücke, deren Haare schlicht zurückgestrichen waren und sich hinten in einzelne Locken rundeten. Die Stirn war frei und hochgewölbt, die Augen äußerst lebhaft, und ein unbeschreiblich milder Zug schwebte um die Lippen. Die | schlanke Gestalt seiner frühern Jugend war noch zu erkennen, und alle seine Bewegungen zeigten eine durch Ueberlegung zurückgedrängte Lebhaftigkeit. Es war leicht zu bemerken, daß er äußerst kurzsichtig war. Er ging indessen mit der Zuversicht eines Mannes, der gewohnt ist, in den höchsten Kreisen zu leben, auf die Dame des Hauses zu. Der größte Theil der Gesellschaft kannte ihn genau, schien aber über die Art, wie sie sich gegen ihn benehmen sollte, unentschlossen. Die Gräfin aber und der Graf rissen sie bald aus dieser Verlegenheit.

Ich muß Sie schon aufsuchen, Herr Graf, sagte sie, indem sie ihm sehr freundlich und wie höchst erfreut über seine Ankunft entgegen ging. Ich weiß, Sie suchen mich, und bei Ihrem kurzen Gesichte würden Sie vielleicht Mühe haben, mich aus den übrigen Damen herauszufinden. – Auch der Graf Kronfels eilte ihm entgegen, und nun war die ganze Gesellschaft über seine unvermuthete Ankunft entzückt.

Ich muß, sagte der Graf, meinen verehrten Gästen die angenehme Nachricht ertheilen, daß wir nun die schöne Hoffnung haben, den Grafen Zinzendorf in unserer Nähe zu behalten.

Die meisten schienen über die Aeußerung erstaunt, aber alle bezeigten ihre Freude auf die lebhafteste Weise. | Der Wirth zog bald den Grafen mit sich, und sie sprachen lange und sehr ernsthaft.

Wir alle, lieber Graf, die wir es so herzlich wohl mit Ihnen meinen, fing Graf Kronfels an, die wir recht schmerzhaft Ihren Verlust bedauerten, thaten bei Sr. Majestät alles Mögliche, um ihn zu einem milderen Entschlusse zu bewegen.

Sie können überzeugt sein, daß wir Alles aufgeboten haben, was in unserer Gewalt stand, und wir dürfen die Erlaubniß, die Sie erhalten haben, jetzt nach Bertholdsdorf zu reisen, eine Erlaubniß, die wir freudig als einen Vorboten einer größeren Gnade

begrüßen, wohl zum Theil wenigstens als einen Erfolg unserer eifrigen Bemühungen betrachten. Selbst die Verwendung des Feldmarschalls, Ihres Herrn Vaters, würde, wenn wir sie nicht unterstützt hätten, kaum Sr. Majestät bewogen haben, den strengen, einmal gefaßten Entschluß wenigstens in Etwas aufzuheben.

In so fern Sie und Ihre Freunde mir wirklich gedient haben, danke ich Ihnen recht herzlich, erwiederte Zinzendorf, und die harmlose Milde und Ruhe, mit welcher er diese, sonst etwas zweideutigen Worte aussprach, benahm ihnen jeden Stachel.

Hoffentlich werden die Ereignisse in Berlin, die Untersuchungen und Prüfungen, die ich gefordert und | bestanden habe, die entschiedene Weise, auf welche Sr. Majestät, der König von Preußen, sich für mich und meine nur auf das Seelenheil der Menschen zielenden Bestrebungen erklärt hat, besonders das Jahr meiner Entfernung, den König zu meinen Gunsten gestimmt haben. Man hat Gelegenheit gehabt, und ich habe sie immer von Neuem und so öffentlich, wie möglich, benutzt, sich davon zu überzeugen, daß ich der Lutherisch-evangelischen Kirche treu anhänge, daß ich nicht allein den Namen eines Separatisten von mir abzuwälzen das Recht habe, sondern daß ich auch jeder Zeit, wo aus religiösem Irrthume eine Neigung, sich von der herrschenden Kirche abzusondern, entstand, diese, zwar durch die einzigen Mittel, die mir zu Gebote standen, die einzigen, die ich billige, durch Milde, Sanftmuth, Belehrung, zu verhindern suchte, und daß mir dieß durch Gottes Gnade auch oft gelungen ist. –

Zwar, allerdings, erwiederte Graf Kronfels, über diese entschiedene Sprache offenbar verlegen, Sr. Majestät haben durch unsere vielseitigen unablässigen Bemühungen mildere Gesinnungen angenommen; aber, theuerster Graf, gestehen Sie nur (er sagte dieses mit der größten Freundlichkeit), wir müssen Ihren großen Eifer loben, er entspringt aus dem reinsten, ja aus einem wahrhaft heiligen Gemüthe –

| Schmeicheln Sie mir nicht, Herr Graf, unterbrach ihn Zinzendorf; ich bin ein Sünder und bin mir bewußt, daß ich mannigfaltig

gefehlt habe, was mir der Heiland, wo es aus Irrthum oder menschlicher Heftigkeit geschah, verzeihen wird.

Graf Kronfels glaubte durch diese Aeußerung viel gewonnen zu haben. Nun, lieber Freund, sagte er höchst vertraulich, Sie werfen sich selbst mehr vor, als wir Ihnen je vorzuwerfen wagen. Aus 5
Mangel an Kenntniß mancher Rücksichten, die, wie sie einmal in der Welt sind, geschont werden müssen, sind Misverständnisse, nur Misverständnisse entstanden, die freilich, von dem Standpunkte eines Regenten betrachtet, oft ein bedenkliches Ansehn annehmen. Um nun diese auf immer zu heben, hat Sr. Majestät 10
beschlossen, daß Sie einen Revers, der Ihnen nach Ihrer Ankunft in Bertholdsdorf vorgelegt werden wird, unterschreiben sollen. Sie werden dadurch nur einige frühere Irrthümer bekennen, die Ihrem Herzen, Ihrer Gesinnung zur Ehre gereichen, und das Beispiel von wahrer christlicher Demuth, welches Sie dadurch ablegen, daß Sie 15
sich der Obrigkeit, die von Gott ist, auch da unterwerfen, wo diese Sie vielleicht zu strenge beurtheilt, wird gewiß viel Segen stiften, und Sie werden dann ohne Störung in Ihrem Vaterlande, unter uns, die wir Sie | lieben und achten, und gern in unserer Mitte behalten, von einem milden Könige geschützt, Ihre segensreichen 20
Bemühungen fortsetzen. –

In einer Reihe von Jahren hatte Zinzendorf, der aus langer Erfahrung seine Feinde kannte und sich jetzt nicht leicht täuschen ließ, die Masse von Intriguen, die ihn umspannen, durchschaut, und es war also natürlich, daß er hier eine neue Schlinge vermuthete. 25
Die Sprache seiner Gegner, wenn sie ihn umstricken wollten, war ihm wohlbekannt.

Wahrlich, Herr Graf, gern, recht gern werde ich jede Schmach erdulden um des Heilands Willen, antwortete er mit vieler Ruhe, gern mich der Obrigkeit unterwerfen, die von Gott ist, wie ich, 30
Gott ist mein Zeuge, meinen König segnen werde, selbst, wenn seine Hand mich hart trifft. Ich wünschte, die liebe Heimat, das theure keimende Herrnhuth, als einen Zufluchtsort zu behalten, und es ist mir keinesweges gleichgültig, von der Ungnade meines

Herrn und Königs getroffen, als ein Landflüchtiger herumzuirren. Doch das steht in Gottes Hand. Wo er mich hinschickt, da gehe ich, wo er mich hinstellt, da handle ich, wo ich in seinem Namen thätig sein kann, da ist meine Heimat. Ich werde Alles unterschreiben, 5
denn ich bin gewiß, daß man mich nicht auffordern wird, wirklich falsche | Beschuldigungen als wahre anzuerkennen. Ich danke Ihnen, Herr Graf, für die gütige Mittheilung. –

Sie trennten sich. Zinzendorf war völlig ruhig und unbefangen, und begrüßte mehrere Bekannte und Nachbarn.

Als die Gräfin den Besuch des Grafen Zinzendorf ankündigte, war Amalie im höchsten Grade erschüttert. Nur mit Mühe faßte sie sich, und zum Glück ward die innere Bewegung, in welche sie geriet, nicht bemerkt, weil man eben die Tafel aufhob. Nach derselben suchte sie auf alle mögliche Weise, und so weit es geschehen konnte, ohne zu sehr aufzufallen, in seine Nähe zu kommen. 10
Er wird mich in meinem jetzigen Anzuge, sagte sie still für sich hin, nicht kennen. Auch war jedes Bestreben, von ihm bemerkt zu werden, umsonst. Man war es gewohnt, daß Zinzendorf sich oft plötzlich von der Gesellschaft trennte, und einsam auf und nieder 15
ging. Er schien dann in tiefes Gespräch versunken, er schien zu lauschen und zu antworten. Auch jetzt war er verschwunden, ohne daß es Jemandem auffiel, nur daß man, als man seine Abwesenheit wahrnahm, sich unbefangener, obgleich immer um sich blickend, über ihn äußerte. Die Meinungen waren sehr verschieden, die Mil- 20
deren ließen seiner Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren, tadelten aber seinen | blinden Eifer, seine Neigung zur Schwärmerei; Mehrere behaupteten, daß sein einfältiger Aberglaube, sein Hochmuth, seine unerträgliche Rechthaberei, die sich hinter Demuth verberge, das Volk verwirre, und daß man keine Ruhe haben werde, bis 25
er entfernt sei. Graf Kronfels lächelte nur, und die Gräfin wußte, indem sie ihn sehr mild zu beurtheilen schien, das schonende Urtheil so zu beschränken, daß es dem härtesten nichts nachgab. Der Baron war in beißendem Witze, ironischem Lobe über das absonderliche Betragen des Grafen unerschöpflich, und zuletzt

ergötzen sich Alle, und selbst die milder Beurtheilenden fanden des Grafen Bestrebungen, wenn auch nicht gefährlich, doch wenigstens höchst lächerlich. Amalie, die freilich oft mit tiefem Schmerze die härtesten Urtheile über einen Mann, der ihr wichtiger geworden war, als Jemand in diesem Hause ahnete, hatte 5 hören müssen, schauderte, als sie den frechen Spott vernahm, der schonungslos das Heiligste traf und selbst diejenigen, die ihr als die Besseren bis jetzt bekannt waren, zu ergötzen schien.

Da trat ein Mann hervor, der, in eine Ecke zurückgezogen, die Gesellschaft still betrachtet hatte. Es war ein rüstiger Mann von 10 mittleren Jahren, in preußischer Uniform, mit einem klaren Auge und sehr feinsten Gesichtszügen. Er war als Major in preußischen Diensten, Fellberg sein Name.

Mein Herr Baron, mit leichter Mühe feinden Sie spottend einen der außerordentlichsten Männer der Zeit an, den Sie am wenigsten 15 begreifen. Wo war ein Mann in unseren ausgetrockneten, an versteinerte Formen, an peinliche Aeußerlichkeiten geketteten Tagen, der, wie er, ganz, durchaus von einer großen Idee durchdrungen, in diese völlig versunken, nur für sie lebte, einer Idee, die ihm die heiligste ist, die es uns allen sein sollte? Und was hat er 20 gethan, dieser eine, in allen großen Zirkeln verschmähet, von so Vielen verspottete, nicht einmal in seinem Vaterlande geduldete Mann? Wie haben sich Menschen um ihn versammelt, die, wie er, bereit sind, Alles zu opfern. Gibt es eine That in unserer armseligen, thatenleeren Zeit, die sich mit der Entschlossenheit messen darf, mit welcher Männer und Frauen, von ihm angefeuert, sich der Bekehrung der Heiden widmen? Wenn ich die Gemeinden 25 überschaue, die allenthalben sich bilden, wenn ich die Missionen in den Antillen, in Nordamerika, in Grönland betrachte, wenn ich bedenke, wie er, oft allein stehend, nicht allein mit dem Widerstreben der eigentlichen Gegner, sondern auch mit tausend Irrthümern | derer, die sich mit ihm verbündet haben, kämpfen muß: so erstaune ich über ein Ereigniß, welches mir ein Wunder scheint. Ja, der Herr ist mit ihm, etwas Größeres, etwas Heiligeres, als was

sterbliche Menschen vermögen, leitet seine Schritte. Diese große Gabe ist ihm geworden, weil er sich ganz hingab, nichts für sich wollte. Sollte diese verehrte Gesellschaft nicht einen Sinn haben für die Entsagung, einen hohen Orden freiwillig abzulegen, eine 5 Excellenz zu verschmähen; was doch wohl voraussagt, das dieser gering Geschätzte für Etwas lebt, das ihm mehr ist, gegen welches gehalten, dieses höchste Ziel der Eitelkeit als etwas Nichtiges erscheint? Zwar allgemein verstanden wird Zinzendorf nie werden. Für Lehren kann man das Volk entflammen, für Mei- 10 nungen läßt es sich begeistern; aber der innerste, verborgenste, gediegenste Kern des Gemüthes, die unscheinbarste, nur für den Himmel duftende Blüte der stillen Demuth, das tiefe, unergründliche, heilige Geheimniß der ewigen Liebe, in welche der Geist sich versenkt, untergeht, stirbt zum ewigen Leben, wird der Menge 15 immer verborgen bleiben. Aber wenn Zinzendorf auch immer nur von Wenigen begriffen wird, anerkannt wird er einst werden, und der Hohn wird dann seine Verfolger treffen. Für jetzt aber muß ich mir ausbitten, daß ein Mann, den mein König ehrt und | auszeichnet, wenigstens in meiner Gegenwart schonend behandelt 20 werde. –

Ein allgemeiner Schrecken hatte die Gesellschaft gelähmt. Wie hatte sie vermuthen können, daß ein feingebildeter, gewandter Mann, ein Krieger eine solche Sprache führen konnte! Noch, als er aufgehört hatte zu reden, herrschte ein allgemeines Stillschwei- 25 gen. Er wartete es nicht ab; nach einer kurzen Verbeugung wollte er eben den Saal verlassen, als eine laute Stimme seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Von den widerwärtigsten Empfindungen ergriffen, kämpfend mit der tiefen Verachtung gegen die ganze Gesellschaft, welche die 30 schüchterne, demüthige Seele vergebens abzuwehren strebte, saß die arme Amalie da, als der Major hervortrat. Sie hatte bemerkt, daß er stillschweigend die Gesellschaft beobachtete, und verfolgte seinen Gang mit gespannter Aufmerksamkeit. Während er sprach, wurden seine Augen immer glänzender, seine bestimmte

Sprache, seine Heftigkeit selbst zog sie an. Seine Züge schienen sich zu verklären. Da war es ihr, als träte ihr der Geist des Vaters entgegen, die Gegenstände verwirrten sich vor ihren Augen, sie vergaß sich ganz und rief, ohne zu wissen, was sie that: Mein Gott, mein Vater! –

5 | Erstaunt und aufmerksam blickte sie der Major an, wie er eben im Begriffe stand, den Saal zu verlassen. – Komtesse, rief die Gräfin, was fehlt Ihnen? Verlassen Sie uns! – Sie sah, sich besinnend, um sich und ging aus dem Saale. Der Major trat in den Garten hinaus.

10 | Er entdeckte hier, in einer entlegenen Gegend desselben, den Grafen Zinzendorf, der mit schnellen Schritten einen Gang auf und nieder ging. Bald blieb er einen Augenblick stehen, blickte still gen Himmel und bewegte die Lippen, dann eilte er weiter. Lange sah ihn der Major an, als scheute er sich, ihm näher zu treten. Endlich ging er auf ihn zu.

15 | Herr Graf, redete er ihn an; und dieser, obgleich er ihm unbekannt war und er ihn in der Gesellschaft kaum bemerkt hatte, hieß ihn freundlich willkommen; – Herr Graf, ich habe lange Ihre Bekanntschaft gesucht und gewünscht. – Dieser reichte ihm die Hand. – Ich habe, Gott weiß es, mit redlichem Streben versucht, mich der Quelle der Seligkeit, des Friedens, der Liebe zu nähern, die so reichlich für Sie fließt. – O, die fließt ja, antwortete der Graf, für uns alle. – Ach, ich weiß es wohl, wir selbst sind es leider, die ihren Fluß hemmen. Darf ich Sie in Herrnhuth besuchen? – Wie herzlich sind Sie mir willkommen! | Kommt alle zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken, spricht der Herr. Nicht wahr, ihn wollen wir aufsuchen, seiner Hülfe bedürfen wir alle zu jeder Zeit, und er weiset Keinen zurück. – Ja, das wollen wir, Du Mann Gottes, antwortete der Major und schien

30 | äußerst bewegt.
Es gibt Gegenstände, die zwei Geister in einem Augenblicke gemeinschaftlich ergreifen und innerlich verbinden, Grundtöne, die zu gleicher Zeit aus den innersten Tiefen zweier Seelen

heraustönen und in beiden wiederklingen. Zinzendorf und der Major kannten sich ganz, und in einem innigen tiefen Gespräche begriffen, gingen sie nebeneinander hin. Der Graf schien ganz selig.

5 | Indessen hatte Amalie sich entfernt; aber anstatt ihre Kammer zu suchen, schritt sie eilig durch einige Gänge und schlich durch eine Nebenthüre in den Garten. Bald entdeckte sie den Grafen und den Major in einem fernen Gange. Das konnte sie nicht abhalten, näher zu treten; es war ihr ein Grund mehr. Herr Graf, redete sie ihn leise und schüchtern an, Sie kennen mich wohl nicht mehr? –

10 | Er schien sich zu besinnen – Amalie Kronfels – Mein Gott! meine Tochter, Sie hier in diesem Hause, in diesem Anzuge! –

| Man hat mich ja hergeschleppt, aus meiner stillen Ruhestätte gezogen in diese leeren, öden Hallen, wo nichts mich an die Liebe, an die Freude früherer Zeiten erinnert. –

15 | Sie haben mich also noch nicht vergessen, sprach Zinzendorf. –

O Gott, ich sollte Sie vergessen, den theuersten Freund meiner Aeltern, Sie, der Sie mir wie ein tröstender Engel erschienen, als ich in so kurzer Zeit Vater, Mutter, Bruder verlor. Ach, ich war damals, ich bin, seit ich aus meiner stillen Einsamkeit herausgerissen wurde, so verlassen, recht sehr verlassen. –

Nur wer sich nicht verlassen fühlt, der ist es wahrhaft, versetzte der Graf; dem Verlassenen ist aber der Herr nahe, ganz nahe. Behalte ihn lieb, nur ihn von ganzer Seele, suche nach seinem Troste; er wird Dich nicht verstoßen.

25 | Amalie Kronfels, sagte der Major und schien sich zu besinnen, so heißen Sie und lebten sonst in anderen Verhältnissen; war Ihr Vater nicht einst Offizier in preußischen Diensten?

Ja, mein Herr, antwortete sie.

30 | Ich kannte ihn, ich war viel jünger, als er, er trat mir väterlich nahe, er stand als Muster vor mir, ich habe ihn nie vergessen; wie freue ich mich, seine | Tochter kennen gelernt und so kennen gelernt zu haben. Ihr Vater ist gestorben? –

Vor fast einem Jahre; er lebte, seit er verheirathet war, still und eingezogen in einer kleinen Stadt.

Ich habe davon gehört, antwortete der Major. –

Die Gesellschaft saß einige Zeit in stillschweigender Verlegenheit. – Wollen wir nicht dem Herrn Major folgen? sprach die Gräfin, die sich zuerst gefaßt hatte, als wäre nichts vorgefallen. Das Wetter ist so einladend, der Abend hat die Hitze gemildert. 5

Während die Herren und Damen, in verschiedene Gruppen vertheilt, die große Allee langsam durchschritten, warf die Gräfin ihre Blicke forschend nach allen Richtungen. Endlich glaubte sie in der Ferne Stimmen zu hören. Sie entdeckte bald den Major, den Grafen und Amalie. Rasch ging sie näher, und ohne irgend eine Verlegenheit rief sie den beiden Gästen zu: Sie haben sich zusammengefunden; nun das freut mich. Herr Graf, Sie haben an dem Herrn Major einen sehr warmen Freund. – Dieser sah sie fast mit Verwunderung an. – Sie hier, Komtesse? wandte sie sich darauf an Amalie. – Ich suchte den Grafen, sagte sie ruhig, aber entschieden. – Und was, wenn ich fragen darf, konnten Sie dem Grafen auf eine solche Weise, und wie in's Geheim, zu sagen haben? – Ich war, gnädige Gräfin, unterbrach sie der Graf, der treue Freund ihrer Aeltern; auf meinen Reisen durch die kleine Stadt, wo sie lebten, war ich oft in ihrem Hause; ich habe die Komtesse als Kind gekannt, und sie hat sich meiner in Liebe erinnert. – So! sagte die Gräfin, und Alles, was ihr Verdrießliches begegnet war, drängte sich in diesen Augenblick zusammen. Mit erzwungener Ruhe sprach sie aber: Komtesse, verfügen Sie sich auf Ihre Kammer. – Diese schien sich zu besinnen. – Gehorche, meine Tochter; vergiß nicht, daß Er der Verlassenen nahe ist, halte fest an ihm im Gebet. – Die Gräfin hatte Mühe sich zu fassen. Amalie ging, und auch Graf Zinzendorf empfahl sich. Ich muß, sprach er, nach dem, was der Graf mir gütigst mitgetheilt hat, eilen, nach Bertholdsdorf zu kommen. – In der ganzen Gesellschaft war eine Verstimmung zu spüren, die sich nicht verbergen ließ. Der Baron ging, laut redend, mit dem Grafen, welcher ihn zu besänftigen schien. Der Major suchte seinen Freund, der ihn in diese Gesellschaft gebracht hatte, auf und empfahl sich mit diesem. Allmählig zerstreute sich die ganze Versammlung. 20 25 30

! Wochen waren verstrichen, und das unangenehme Ereigniß, welches so viele Pläne zerstört hatte, wirkte noch in der Familie des Grafen fort. Sie sahen es wohl ein, daß die unerwartete Bekanntschaft des Majors mit dem Grafen Zinzendorf, ob sie sich nun jetzt erst gebildet hatte oder schon seit längerer Zeit stattfand, worüber sie ungewiß waren, alle Mittel, auf diesen irgend einen Einfluß zu gewinnen, völlig vernichtete. Der Plan, eine Verbindung zwischen dem Baron und Amalien einzuleiten, war, kaum gereift, so gut, als zerfallen. Sie zitterte, wenn der Baron sich ihr nur näherte. Dieser sprach oft davon, wie er den Major zur Rechenschaft fordern wolle, und die Gräfin suchte ihn dann zu besänftigen, obgleich sie selbst nicht zu glauben schien, daß es sein Ernst sei. Oft versuchten sie es, das ganze Ereigniß als ein lächerliches, den Major als einen Don Quixote, mit verachtender Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber jedes Mal, wenn die Rede von dieser Scene war, verstummten sie plötzlich, sie erschienen sich selbst, sie konnten es sich nicht läugnen, in einem verächtlichen Lichte. Der strafende Geist war wach geworden, und sie suchten vergebens ihn zum Schweigen zu bringen. 5 10 15

! Amalie litt bei dieser allgemeinen Verstimmung am meisten. Ueber sie ergoß, hinter einem Scheine von herablassender Güte, oder vielmehr Duldung, sich der ganze Strom von innerem Zorn und Unzufriedenheit. Aber sie war seliger, als je, seit sie dieses Haus betrat. Oft, wenn sie in ihrer Kammer allein kniend hinsank, klangen die Worte wieder: Er ist mir Verlassenen nahe. Da war es ihr, als fühlte sie seine Nähe, als hörte sie milde Töne leise flüsternd durch die Kammer zittern, als legten sie sich nahe, ganz nahe, tröstend an ihr Ohr, an ihr Herz. Ein unbeschreibliches Gefühl begann, zum ersten Male mit dieser Klarheit, die ihr ganzes Wesen durchdrang, immer mächtiger sie zu ergreifen. Es war ihr, als wenn ein verborgener, ihr befreundeter Geist das ganze Räthsel des Daseins gelöst, die schwere, drückende Last aller irdischen Erscheinung von ihr abgewälzt habe. Jedes Wort der Bibel, selbst das scheinbar unbedeutendste, klang ihr anders, als alle andern 20 25 30

Worte, der Sinn war ihr immer klar, und doch fand sie keine Worte, ihn auszudrücken. Die letzten Jahre ihrer Aeltern, deren stiller Tod, der Abschied des Bruders, die früheren Ermahnungen des Grafen, die Andachtsstunden mit einer Freundin der Mutter, die mit ihr der Sterbenden die Augen schloß, der letzte Besuch bei der von Reue ergriffenen Tante | und jetzt das Hervortreten des Majors, als er den Grafen vertheidigte, und Zinzendorfs Zuruf: das waren die Momente ihres Lebens, die alle anderen aus ihrer Seele verdrängten; sie bildeten ihr eigentliches Leben, alles Uebrige war todt, sie schien sich selber todt und für ein anderes Leben wiedergeboren. Sie kannte jene mystische Lehre von der Wiedergeburt nicht, sie hatte keinen Namen für einen Zustand, der sie selig machte. Aber diese Ruhe, die ununterbrochene milde Fröhlichkeit, die ihre ganze Seele durchdrang, wirkte ganz anders auf die Umgebung. Heuchlerisch nannte sie diese und völlig unfähig, in dem Stande, in den Verhältnissen zu leben, mit welchen die Gräfin sie zu beglücken strebte. Man dachte schon ernsthaft auf ihre Entfernung.

Indem Amalie öfter, als sonst, sich in die Erinnerung solcher Momente der Vergangenheit versenkte, die mit ihrer jetzigen Stimmung am meisten in Einklang standen, mußte ihr das Bild einer Freundin der Mutter, die auch ihre Pflegerin in der Kindheit gewesen war, der einzigen aus den früheren Verhältnissen übrig gebliebenen, die ihr unendlich theuer war, lebendiger vorschweben. Als sie sich trennten, hatten sie sich wechselseitig versprochen, sich zu schreiben. In der ersten Zeit hatte sie auch Antwort erhalten, aber jetzt schon sehr lange nicht mehr. Sie war darüber sehr ängstlich. Es war ihr bekannt, daß diese Frau, die Witwe eines fleißigen Handwerkers, in dürftigen Umständen lebte, sie dachte sie sich mit Armuth, mit Krankheit kämpfend, ohne Pflege, und ihre Sorge würde einen hohen Grad der Aengstlichkeit erreicht haben, wenn sie nicht mit derselben Zuversicht, die sie für sich selbst fühlte, auch die mütterliche Freundin der Obhut dessen im Gebete übergeben hätte, der sie durch seine grenzenlose Liebe so

sehr beglückte. Indessen kehrte dennoch die Erinnerung an diese Frau immer von Neuem, und nicht ohne Sorge, zurück, und besonders ängstlich war es ihr, daß sie, umgeben von Menschen, die bloß bestimmt waren, alle ihre Schritte zu bewachen, kein Mittel sah, irgend eine Nachricht über sie zu erhalten. Sie entschloß sich endlich, sich offen an die Gräfin zu wenden. Gegen ihre Erwartung nahm diese die Bitte, auf irgend eine Weise ihr Nachricht zu verschaffen, äußerst liebeich auf, sie rühmte ihre treue Anhänglichkeit und versprach Alles zu thun, um die bestimmtesten Erkundigungen einzuziehen. Die Adresse »Frau Kunzin, die hinterlassene Witwe des Tischlers Kunz in Zörbig« konnte sie freilich nicht ohne ein geheimes Lächeln anhören.

| Nach Verlauf einiger Wochen war in dem Dorfe eine Hochzeit. Die reiche Pächtertochter, deren Vater ein bedeutendes Vorwerk des Grafen am Ende des Dorfes in Pacht hatte, heirathete einen Amtmann von dem benachbarten Gute. Der Graf und die Gräfin mit der Komtesse waren eingeladen, die beiden ersten schlugen die Einladung aus, die Komtesse aber sollte mit der Gouvernante erscheinen. Diese war noch nicht sehr alt, von französischen Aeltern in der Rheingegend geboren, und obgleich sie von äußerst geringer Gesinnung war, so daß eine Annäherung zwischen ihr und Amalien unmöglich, so wußte sie dennoch mit vieler Klugheit eine eigene Stellung zwischen ihr und der Gräfin zu behaupten. Der Letzteren war sie völlig recht, sie widersprach nie, sie sprach sehr fließend französisch und hatte sich mit vieler Leichtigkeit den Ton der großen Welt angeeignet. Amalien machte sie es sehr begreiflich, daß sie leicht eine strengere Gouvernante, als sie sein wollte, erhalten könnte, daß Alles darauf ankäme, sich unter einander zu verständigen, daß daher Amalie sich den Ton der Umgebung, ihre Sitten so viel, als möglich, aneignen, daß sie der Gouvernante erlauben müßte, sich über sie zu beklagen, daß sie ihr aber jede Freiheit gestatten würde, so weit es sich thun ließe, ohne in die Augen zu fallen. Amalie glaubte, besonders im Anfange, als sie wider ihren Willen aus ihrer lieben Einsamkeit

gerissen wurde, daß sie das Recht habe, sich jede Erleichterung in ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zu verschaffen; und so hatte sich ein Verhältniß gebildet, welches sie jetzt, mit einer mehr gereinigten Gesinnung, nicht so ganz billigte, aber auch nicht zu ändern wußte.

Von dieser Gouvernante begleitet fuhr sie nun zu der Hochzeit, die sehr glänzend und lärmend war. Beamte, Pächter, Prediger aus der Gegend mit Frauen und Kindern waren da, eine fast unübersehbare Masse von Menschen. Sie kamen kurz vor der Trauung, und nach dieser setzte man sich sogleich an den schwerbeladenen Mittagstisch. Unter den Gästen hatte Amalie, nicht ohne Erröthen, einen jungen Mann erkannt, der ihr, sie mußte es sich gestehen, nicht gleichgültig war. Der starke Knochen- und Muskel-Bau deutete auf ungewöhnliche Kraft, doch war er schlank und schön gebildet. Seine freie Stirn zeigte Verstand, seine Züge waren regelmäßig, und allenthalben trat er fest, mannhaft und freimüthig auf. Seine Gradheit war aber mit der größten Gutmüthigkeit verbunden, und obgleich in seiner Rede verständig, schien er fast ein Kind. Sein Name war Lögh. Er war ein Norweger, aus Soendmoer auf der Westküste zwischen Bergen und | Drontheim. Sein Vater, ein reicher Gutsbesitzer (dort Bauer genannt), hatte ihn, nachdem er durch einen Pfarrer eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten, nach Hamburg geschickt, um dort die Handlung zu lernen; es war seine Absicht, daß sein Sohn sich in Bergen niederlassen sollte. Durch einen Zufall lernte er einen Hamburger Kaufmann kennen, der auf einer Reise von Archangel genöthigt wurde, in einem Sturme seine Zuflucht in Soendmoer zu suchen, und dieses hatte ihm, da er seine Absicht mit seinem Sohne erfuhr, begreiflich gemacht, welchen Vortheil dieser davon haben würde, wenn er sich mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen in Bergen niederließe. Er erbot sich ihn mitzunehmen, und der Vater gab es zu. Zu Hamburg erwarb Lögh sich die Liebe seines Handelsherrn, und da er gern reiste, Länder und Städte kennenlernte, so sandte der Kaufmann, der ihm ganz trauen konnte, ihn als Kommis, um seine

Handels-, besonders Weingeschäfte im Innern von Deutschland zu betreiben. So machte er schon einige Reisen, und vor zwei Jahren, als ihn, auf seiner ersten Reise, eine plötzliche Krankheit zwang, in der kleinen Stadt, wo Amaliens Vater lebte, zu verweilen, hatte er diesen kennen gelernt, war öfter in seinem Hause, wo man ihn lieb gewann und Amalie einen tiefen Eindruck auf ihn | machte. Er hatte sie, zu seinem Schrecken, in Warschau als eine vornehme Komtesse wiedergefunden, und jetzt war er hier, weil der Graf auf seinem Gute einen Weinkeller anlegen wollte, auf dessen ausdrücklichen Befehl.

Die Gesellschaft, die in mehreren Stuben an vielen Tischen theilt war, wurde nach ein paar Stunden laut und lärmend. Man stand auf, Bekannte, die getrennt waren, suchten sich, es wurde gesprochen, gesungen, gelacht, und die Verwirrung nahm immer mehr überhand. Lögh hatte Amalie mit den Augen verfolgt. An einen entfernten Tisch erst gefesselt, schien er ungeduldig den Augenblick zu erwarten, wenn er in ihre Nähe kommen könnte. Als die Gäste aufstanden und unter einander zu laufen anfangen, wagte er es endlich, sie aufzusuchen. Sie gerieth bei seiner Annäherung in eine Bewegung, die sie vor sich selbst zu verheimlichen suchte.

Gnädige Komtesse, redete er sie an, ich habe es gewagt, Sie in dieser Gesellschaft aufzufinden, anzureden. Es ist vielleicht nicht ganz schicklich, um so weniger, da ich kaum erwarten darf, daß Sie sich meiner noch erinnern, fügte er schüchtern hinzu. –

Ach ja, Herr Lögh, sollte ich die Freunde meines Vaters so bald vergessen? Auch habe ich ja das Ver|gnügen gehabt, Sie in Warschau zu sehen. – Sie erinnern sich meiner? Nun, da haben Sie gewiß noch weniger die gute, fromme Frau Kunzin vergessen. – Mein Gott! rief sie erschrocken und wandte sich jetzt von dem Tische ab gegen den jungen Mann; wissen Sie etwas von dieser Freundin meiner Mutter, Sie war meine Pflegerin, meine zweite Mutter. Ich bin ihretwegen in großer Sorge. Sie hat auf alle meine letzten Briefe nicht geantwortet. –

Sie haben geschrieben? fragte Lögh erfreut. –

Wie oft; erhielt aber seit drei Monaten keine Antwort. –

Aber die Frau, gnädige Komtesse, erhielt keinen Ihrer Briefe, schrieb selbst öfter, ohne Antwort zu erhalten. –

Meine Ahnung, rief Amalie, war also richtig. Um Gottes Willen, 5 sagen Sie mir Alles, was Sie wissen. –

Da sie lange vergebens auf einen Brief gewartet hatte, fuhr Lögh fort, wurde sie höchst unruhig. Sie erfuhr, daß der Graf den Sommer auf seinem Gute zubringen wollte. Da machte die alte, kränkliche Frau sich auf und wanderte hieher, um die von ihr so innig Geliebte, die sie noch bis jetzt ihre Tochter zu nennen wagte, selbst aufzusuchen. – 10

! Ist sie noch hier? rief Amalie in steigendem Tone. –

Und auch das wissen Sie nicht? Sie hat sich oft, wiederholt auf dem Schlosse anmelden lassen. Im Anfange wurde nur gesagt, Sie wären in der Nachbarschaft zum Besuche, man dürfe jetzt Keinen anmelden, dann, Sie wären bei der Gräfin. Mit unermüdlicher Geduld erneuerte die Frau ihre Besuche auf dem Schlosse; sie konnte noch immer die alte Zuneigung nicht vergessen, sie vermochte es sich nicht zu denken, daß sie vergessen, ja daß ihre Liebe verschmäh't, verachtet würde. Indessen wurde die Art, wie sie abgewiesen ward, immer kürzer, bestimmter: die Komtesse könne sie nicht sprechen. Sie ward immer unruhiger, aber ließ noch nicht nach. Gestern kam ich hieher und stieg in der Schenke ab, wo auch sie eingekehrt war. Wie freute sie sich, als sie mich sah, mich erkannte. Sie erzählte mir nun Alles. Eben war sie auf dem Schlosse gewesen; die Bedienten waren ihr gleich ungestüm entgegengetreten: Was will Sie hier? Was drängt Sie sich immer von Neuem auf? Wenn die Komtesse Sie sprechen will, wird Sie es Ihr zu wissen thun; wir wissen, wo Sie wohnt. – Du lieber Gott, hatte sie geantwortet, ich bin von weit hergekommen, um die liebe Amalie zu sehen, ich habe sie in ihrer ! Kindheit gepflegt, ich habe ihrer Mutter die Augen zugeedrückt, die meine beste Freundin in dieser Welt war. – Sie die Freundin einer Gräfin Kronfels? Liebe 25 30

Frau, Sie ist wohl nicht bei Sinnen, antwortete der Bediente. Bernhard, unterbrach ihn ein anderer, das könnte doch wohl sein. – Sie flüsterten sich jetzt etwas in die Ohren, kicherten, verhöhnten die Frau. Hat Amalie mich vergessen, vergessen können, rief sie in großer Bewegung, dann ist sie ja höchst unglücklich, dann muß ich sie sehen, dann muß ich rufen, schreien, bis sie mich hört. Es gilt ihre Seele; sollte die Mutter ihrer jenseits vergebens warten? – Sie zitterte, und die innere Erschütterung setzte mich in Schrecken. – Gott wird mir beistehen, daß ich sie noch treffe. – Als ich ihr nun das Geschäft mit der gräflichen Familie anvertraute und ihr bemerklich machte, wie ich wohl Gelegenheit finden würde, Sie zu sprechen, schien sie zwar einige Hoffnung zu schöpfen, indessen antwortete sie doch: Ich weiß wohl, Sie werden auch thun, was Sie vermögen, gewiß das werden Sie ; aber auch ich muß das Meinige thun. Bis man mich völlig vom Schlosse abweist, bis man mir es entschieden sagt, Amalie will mich nicht sprechen, verlasse ich das Haus nicht. Eilig setzte sie die schwarze Kappe auf, eilig entschlüpfte sie, es war nicht möglich, sie abzuhalten. ! Nach kurzer Zeit kam sie wieder, völlig erschöpft; was sie erwartet hatte, war geschehen. Man hatte sie auf eine rauhe Weise vom Schlosse weggewiesen, man hatte ihr gerathen, sogleich das Dorf zu verlassen, wenn sie sich nicht wollte über die Grenze bringen lassen. Die Komtesse hat ausdrücklich befohlen, Euch nicht vorzulassen, sagten sie. Ihr Zustand war schrecklich, sie redete irre, und ich warf mir es vor, daß ich nicht auf jede Weise, wenn auch mit Gewalt, den letzten Besuch verhindert hatte. Die Wirthsleute, denen die Lage der Dinge nicht verborgen bleiben konnte, haben das größte Mitleid mit ihr gehabt, und ich habe harte Worte über eine Dame hören müssen, deren Ehre ich unter andern Umständen mit meinem Leben vertheidigt hätte. Ich überredete nun die Wirthsleute, daß sie die Frau verbergen sollten in einer fernen Kammer und austreuen, daß sie nach ihrem letzten Besuche auf dem Schlosse weinend das Dorf verlassen hätte und nicht wiedergekehrt wäre. Mit vieler Mühe gelang es mir, von der innerlich 5 10 15 20 25 30

erschütterten Frau gehört zu werden. Ich bürgte mit meiner Ehre für Ihre Gesinnung, gnädige Komtesse, ich hätte, versicherte ich, schon in Warschau wahrgenommen, daß Sie nur ungern in dem gräflichen Hause sich aufhielten, daß Sie sich nach den früheren einfachen bürgerlichen Verhältnissen zurücksehnten. Die Briefe der Komtesse sind unterschlagen, Eure Antworten eben so; sie hat nie Euer Hiersein, Eure Besuche auf dem Schlosse hat sie nie erfahren. Sie ist, ich sage es Euch, eben so sehr Euret wegen in Sorgen, wie Ihr, liebe Frau, ihretwegen. Sie horchte auf. Ich habe mir's, sagte sie beruhigt, auch so gedacht; aber dann schwebten mir die Gefahren des großen Lebens vor, wie einfache Liebe und Gottesfurcht da nicht geduldet, und wie leicht der jugendliche Sinn geblendet wird. Zwar, wenn ich mir die stille Amalie dachte, und wie sie so fromm und so sittsam, und doch so fest schien, dann wollte mein Glaube an sie nicht wanken. Ich bin wohl recht schlecht, daß ich sie so verkennen konnte, während Ihr, die Ihr sie doch so wenig kennt, den guten Glauben festhältet. War es mir doch, wenn ich an ihr zweifelte, als verzweifelte ich an meiner eigenen Seligkeit. –

Ich nahm es nun auf mich, auf jede Weise Ihnen Nachricht zu verschaffen, und preise meine Vorsicht, die Frau verborgen zu halten; denn kaum hätte ich, ahnete man ihr Hiersein oder meine Bekanntschaft mit ihr, die Gelegenheit gefunden, die ich jetzt das Glück habe benutzen zu können. –

Während Lögh leise, um nur von Amalien gehört zu werden, sprach, ganz in den Gegenstand des Gesprächs vertieft, waren Beide nach einem entfernten Winkel gekommen. Zwar sprach Lögh leise, aber lebhaft, leidenschaftlich. Natürlicher Weise erregte die Scene eine allgemeine Aufmerksamkeit. Man war von allen Gliedern der gräflichen Familie die größte Förmlichkeit gewohnt, gegen geringere Personen äußerten sie sich immer nur mit einer gnädigen Herablassung. Jetzt sah man die Komtesse aufstehn, mit einem jungen, schönen Manne, einem Handlungsdiener, in einen entfernten Winkel gehn, dort mit ihm in's Geheim angelegentlich

reden. Man gerieth in Erstaunen, es entstand ein allgemeines Flüstern, und alle Augen wendeten sich auf Amalie und Lögh. Sie merkten nichts. Amalie unterbrach den Redenden mit keinem Worte, sie schien an jeder Sylbe zu hangen, sie zog das zehrende Gift ihrer jetzt erst völlig klar gewordenen unglücklichen Verhältnisse wie begierig ein, und erst, als er zu reden aufhörte, rief sie hastig: Und die Frau Kunzin ist also hier, ist krank, krank, weil sie glaubt, daß ich so tief sinken könnte? Ich muß sie aufsuchen, gleich. Führen Sie mich zu ihr. –

Auf einmal kam die Reflexion auf die äußern Verhältnisse, sie blickte in der Gesellschaft um sich und bemerkte nun wohl, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei. Ein innerlich vernichten! des Gefühl, wie sie es bis dahin nicht kannte, durchzuckte sie. Wo ist die Gouvernante, fragte sie? Sie war nicht zu finden. Vergebens wurde sie von der ganzen Gesellschaft gesucht.

Diese war, wie damals so viele ihres gleichen, eben durch das Eintreten in höhere Verhältnisse durchaus verdorben. Sie hatte eine geheime Verbindung mit einem Beamten des Grafen, und da sie in einer solchen Gesellschaft unter so vielen Menschen, die nur aus der Ferne sich der Komtesse zu nähern wagten, diese völlig sicher glaubte, wählte sie nichts zu wagen, wenn sie sich in der herrschenden Verwirrung, in welcher das Einzelne nicht leicht bemerkt wurde, still mit dem Geliebten fortschlich.

Als bald faßte Amalie einen Entschluß, den einzigen, den sie unter diesen Umständen fassen konnte. – Der Herr hat mir die Nachricht gebracht, daß eine liebe Bekannte, die Pflegerin meiner Jugend, die Freundin meiner Mutter, wie die meinige, (sie sprach die letzten Worte mit großem Nachdruck) sich krank und verlassen in diesem Dorfe aufhält. Meine Begleiterin ist nicht zu finden. Ich muß sie besuchen. Würde wohl irgend eine gute Frau in dieser Gesellschaft sich entschließen können, die Freuden der Hochzeit zu verlassen, um mich zu der kranken Freundin zu begleiten?

Das werde ich herzlich gern thun, sagte eine ältliche Predigerfrau.

Nur die nächste Umgebung vernahm deutlich, was vorging, während die Uebrigen die Komtesse das Haus mit der Predigerfrau verlassen sahen. Lögh glaubte das Recht zu haben, nachzugehen. Die Komtesse war nie in dem Dorfe gewesen, sie durfte das Schloß und den Garten nur in einer Kutsche eingeschlossen verlassen. Jetzt sah man sie in dem beschwerlichen Hochzeitanzuge, von der geputzten Predigerfrau begleitet, über die Straße gehn, sah, wie ein fremder junger Mann ihr folgte, und wie sie alle drei in die Schenke hineintraten. Die Hochzeitgäste drängten sich nach der Thüre und nach den Fenstern, und sahen ihnen verwundert nach, gaffende Bauern, Weiber und Kinder, durch die Festlichkeit in diese Gegend gelockt, versammelten sich nun um die Schenke. Die Wirthin, eine dicke, gutmüthige Frau, kam Amalien entgegen. – Ja Sie, liebe Komtesse, sind gut, das wissen wir wohl, Sie werden eine arme Frau, die Sie von Kindheit an geliebt und gepflegt hat, nicht verlassen. Wenn nur alle Leute dächten, wie Sie. – Amalie fragte eilig nach Frau Kunzin. Sie wurde in eine Hinterstube | gebracht, die reinlich und sauber eingerichtet war. – Amalie, rief die Frau, erhob sich schnell von ihrem Lehnstuhle und flog auf Amalie zu. – Mutter, Mutter, was hast Du Alles meinethwegen dulden müssen, o, ich bin unschuldig; wie habe ich mich nach Dir gesehnt, mich für Dich geängstigt, für Dich gebetet. – Ja, nun ist Alles gut, sagte die Alte. – Sie umarmten sich, sie weinten, sie sprachen, fragten, wiederholten oft dasselbe und wußten sich in ihre wechselseitige Freude nicht zu finden. Gerührt standen die Wirthin, die Predigerfrau und Lögh da, und Keiner wagte die gewaltsamen Aeußerungen des Entzückens zu stören. Aber bald war die Alte erschöpft, so Manches, was heftig auf ihr Gemüth gewirkt hatte in den letzten Tagen, kam jetzt, bei der letzten Erschütterung, zum Ausbruch. Sie sank in eine tiefe Ohnmacht, und Amalie gerieth in die höchste Angst. Lögh ritt fort, einen Arzt aus der nächsten Stadt herbeizuholen. Amalie saß händeringend und betend neben dem Bette ihrer Freundin.

Während der Zeit war das Gerücht von diesem Ereignisse, manigfaltig ausgeschmückt, bis auf das Schloß gedrungen. Mehrere

Diener des Grafen, der Rentmeister, der Kammerdiener, der Kellermeister, die Kammerfrau der Gräfin waren auf der Hochzeit gewesen. Sie hatten es gesehen, wie die Komtesse mit | dem jungen Mann aufgestanden, in einen Winkel getreten war, mit ihm gesprochen hatte; sie hatten sie aus dem Hause hinausgehn, in die naheliegende Schenke treten sehn, hatten das allgemeine Aufsehn, die Verwunderung, das Flüstern wahrgenommen. Sie erzählten, wie die Komtesse ohne Begleitung der Gouvernante, von einer fremden Frau geführt, fortgegangen sei, wie der junge Mann, mit welchem sie so angelegentlich gesprochen hätte, und den der Kellermeister als den erwarteten Weinhändler aus Hamburg kannte, bald nach der Komtesse die Schenke betreten habe. Die Gouvernante, die sich mit vieler Gewandheit von den Beamten huldigen ließ, hatte gewußt, sich bei allen einzuschmeicheln. Sie versicherten, daß diese sich nur für einen Augenblick entfernt habe, und daß, wenn es der Komtesse Ernst gewesen wäre, sie aufzusuchen, sie sich leicht hätte finden lassen.

Diese hatte nun lange nichts von dem, was geschehen war, vernommen. Als sie, nach Verlauf einer Stunde, zurückkam, erzählte man ihr Alles, und nun drang sie, voller Angst, in die Schenke ein, stürzte, da die Wirthin ihr den Zutritt nicht zu versagen wagte, ungestüm in die Krankenstube hinein, wo sie die Komtesse, deren Anzug sehr in Verwirrung gerathen war, mit der Kranken eifrig beschäftigt fand. Die Kranke | war über den Lärm erschrocken, und Amalie, die bis jetzt über den, wie sie glaubte, bedenklichen Zustand der Freundin alle ihre eigenen Verhältnisse vergessen zu haben schien, gebot Stillschweigen, als die Gouvernante laut mit Fragen auf sie einzustürmen anfang. Erst nachdem sie die Kranke wieder zur Ruhe gebracht hatte, zog sie diese in einen entfernten Theil der Stube, wo sie ihr das ganze Ereigniß, so wie ihr Verhältniß zu der Kranken, darstellte und sie bat, gleich auf das Schloß zu eilen, um der Gräfin Nachricht zu bringen, da sie sich nicht entschließen konnte, selbst die Kranke zu verlassen, so lange diese sich noch nicht völlig erholt hätte. Ich werde, setzte

sie tröstend hinzu, alles Mögliche thun, um Ihre Entfernung zu entschuldigen. Die Gouvernante war in großer Angst und fürchtete das Aergste, wenigstens versuchte sie Amalie zu bewegen, die Kranke der Pflege der Wirthin zu überlassen; diese war aber entschlossen, so lange da zu bleiben, bis sie beruhigt die Freundin verlassen könnte, und versprach, dann nach einem Wagen zu schicken. Die Gouvernante kam so mit schwerem Herzen auf das Schloß und fürchtete nichts Geringeres, als ihren Dienst zu verlieren. Die genannten Bedienten kamen ihr entgegen, erzählten, wie sie dem Grafen und der Gräfin die Sache dargestellt, was sie über ihre Entfernung gesagt | hätten, und da sie alle schon seit langer Zeit merkten, daß die arme Amalie keineswegs ein Gegenstand der Liebe ihrer Anverwandten sei, daß die Gräfin und der Baron besonders in der letzten Zeit mit ihr sehr unzufrieden wären, da sie überhaupt, wie die Bedienten fast immer, das ganze Verhältniß durchschauten, so beschlossen sie, die ohnehin auf dem Schlosse schutzlose Komtesse, so viel es in ihrer Gewalt stände, preiszugeben; um so mehr, weil sie sich bewußt waren, durch die rohe Art, wie sie die alte Frau behandelt hatten, durch welche das ganze Ereigniß herbeigeführt worden war, den Auftrag, diese auf eine milde und wenig auffallende Weise von Amalien entfernt zu halten, überschritten zu haben. Die Gouvernante, die, soweit es ihr ihre leichtsinnige Gesinnung erlaubte, eine Art Zuneigung für Amalie gefaßt hatte, entschloß sich ungern zu diesem Schritte; es blieb ihr aber, wollte sie sich selbst nicht aufopfern, keine Wahl übrig. Mit schwerem Herzen näherte sie sich der Gräfin und ward besser empfangen, als sie es vermuthete. Zwar warf sie ihr die Entfernung von der Komtesse vor, hörte aber ihre Entschuldigung ruhig an. Sie hätte sich, behauptete die Gouvernante, nur auf einen Augenblick entfernt, wäre, als sie zurückgekommen, sogleich der Komtesse nachgeeilt und hätte sich alle mögliche Mühe | gegeben, diese zu bereden, die Kranke zu verlassen, aber umsonst. Die schlaue Gouvernante bemerkte gleich hinter aller angenommenen Mäßigung, daß es der Gräfin angenehm wäre, die Komtesse

so schuldig, als möglich, zu finden, und sie verfehlte nicht, diese Stimmung, deren sich die Gräfin vielleicht selbst nicht deutlich bewußt war, zu benutzen.

Indessen hatte in der Schenke die Frau Kunzin sich erholt, sie behauptete, sich viel besser zu befinden, als in den letzten Tagen der Unruhe und Angst. Amalie sah sich jetzt nach langer Zeit wieder mit einer Frau vereinigt, die jede Erinnerung früherer Zeiten erneuerte, die Alte mußte ihr Alles erzählen, was ihr während ihrer Abwesenheit begegnet war, und als sie nun aufgefordert wurde, über ihre eigene Lage, die in den frühern Briefen nur angedeutet war, sich zu äußern, zögerte sie, bis die Predigerfrau, die es wohl merkte, daß ihre Gegenwart die freie Mittheilung hemmte, aufstand, um sich zu entfernen.

Sie werden uns doch nicht verlassen, rief Amalie, die, ohne sich es deutlich zu denken, doch zu ahnen schien, wie wichtig es ihr wäre, daß diese Frau sie nicht verlasse.

Ich werde nur die Wirthin aufsuchen, antwortete sie freundlich und verließ die Stube.

| Jetzt erst ergoß sich die lange zurückgehaltene Klage, sie konnte sich zum ersten Male ohne Rückhalt einer treuen Freundin mittheilen. Wie sie verlassen, ohne irgend eine freundliche Seele, wie in einem Gefängnisse, unter Menschen, deren Wesen und Treiben ihr fremd wäre, deren Hoffnung und Furcht, deren Freude und Leid sie nicht begriffe, ihr ganzes freudeloses Dasein verlebte. Dann fing sie an, das Glück der letzten Tage mit aller Glut einer jugendlichen bis in die innersten Tiefen bewegten Seele, ihr Zusammentreffen mit Zinzendorf, wie herrlich und kühn der Major ihn vertreten habe, zu erzählen. Die alte Frau war ganz hingerissen. –

O mein Gott! und ich Thörin konnte befürchten, daß der finstere Geist mit seinen Netzen dieses holde Kind umstricken könnte, während der Heiland mit seiner gewaltigen Liebe sie schützend umgab und an sich zog. Da Du diesen Weg betreten hast, liebe Tochter, fürchte ich nichts mehr, jetzt hat die Welt keine Gewalt über Dich. –

O Mutter, möchtest Du nicht so reden. Wohl fühle ich, daß sie mich nicht losläßt. Bilder, Erinnerungen, geheime Wünsche treten aus den verborgensten Tiefen meiner Seele hervor, locken, verfolgen, ängstigen mich. Glaube mich nicht sicher. So lange ich lebe, | bete für mich, nie, ich weiß, ich spüre es, bedurfte ich der höhern 5
Hülfe nothwendiger, als jetzt.

Die Alte blickte sie erstaunt an, aber sie schwieg. Indessen trat die Predigerfrau herein und mit ihr Lögh, der einen Arzt aus der Stadt mitbrachte. Dieser erklärte, daß der Alten Zustand keineswegs bedenklich wäre, daß sich alle Zufälle aus heftiger Gemüths- 10
bewegung erklären ließen. Amalie sandte nun eilig auf das Schloß nach einem Wagen, verließ unter Thränen die Freundin, bat sie, sich ja nicht zu ängstigen, wenn sie morgen nicht kommen sollte, was ihr wohl kaum möglich wäre, auf jeden Fall ihren nächsten Besuch abzuwarten. Sie bot ihr ihre Börse an. Mein Kind, sagte die 15
Alte, Geld brauche ich nicht. Sie sah dabei Lögh an, der ihr einen strafenden Blick zuwarf. Amalie schien das Verhältniß zu ahnen, dankte der Predigerfrau, die dem Vergnügen der Hochzeit entsagt hatte, um sie zu begleiten, und entfernte sich.

Auf dem Schlosse herrschte indessen eine finstere Stille. Die 20
Gräfin besprach sich in's Geheim mit dem Grafen und dem Baron, erschien wieder, aber von der Komtesse wurde gar nicht gesprochen. Als diese etwas spät zurückkam, ließ sie sich bei der Gräfin melden, aber sie wurde nicht angenommen. Sie fragte nach der Gouvernante, doch diese war nicht zu finden. Jetzt erst, | als 25
sie allein auf ihrer Kammer saß und das unerwartete Ereigniß des Tages überdachte, sah sie wohl ein, daß Manches geschehen sei, was die Mißgunst benutzen könnte. Sie tröstete sich aber mit der vollkommenen Oeffentlichkeit eines jeden ihrer Schritte, es schien ihr leicht, jeden Vorwurf, der ihr gemacht werden könnte, 30
von sich abzuwälzen. Nur das Verhältniß zu Lögh beunruhigte sie immer, sie konnte nie ohne Unruhe an ihn denken. Da nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet. Erhalte mich rein vor Deinen Augen, Du einziges Heil meiner Seele, daß nichts mich von Deiner

heiligen Nähe entferne, betete sie und schlief spät völlig beruhigt ein.

Den Tag darauf ließ sie sich noch ein Mal bei der Gräfin melden, ward aber wieder nicht angenommen. Sie ließ jetzt fragen, ob es ihr 5
erlaubt wäre, in Begleitung ihrer Gouvernante die kranke Freundin zu besuchen. Es wurde nicht gradezu abgeschlagen, nur ward ihr gesagt, daß sie den Besuch bis auf den Nachmittag verschieben möchte. Sie wartete ruhig, die Gouvernante ließ sich nicht sehen.

Indessen hatte die Gräfin nicht geruht. Daß der junge Mann 10
Amalien früher gekannt hatte, daß er mit der alten Frau bekannt war, daß Beide sich hier zusammenfanden, daß er lange in's Geheim mit | Amalien gesprochen hatte, waren Umstände, die in der That benutzt werden zu können schienen, um einen Verdacht auf Amalie zu werfen; ja es gab Augenblicke, wo sie selbst, zu ihrer 15
Beruhigung, aus innerer Ueberzeugung diesen Verdacht gegründet fand. Nur vermochte sie ihn nicht festzuhalten, sie war nicht im Stande, das verunstaltete Bild eines gesunkenen Mädchens mit dem zu vereinigen, welches sich ihr unwillkürlich aus Amaliens ganzem Leben aufdrängte. Sie ließ den Justitiarius zu sich rufen 20
und trug ihm auf, über die alte Frau, über den reisenden Weinhändler, über das ganze gestrige Ereigniß genaue Erkundigung einzuziehn. Ich erwarte Sie nach Tische, mein Herr, sprach sie, indem sie ihn entließ.

Zur Mittagstafel trat nun Amalie, wie gewöhnlich, herein. Man 25
empfing sie mit kalter Höflichkeit. Es wurde über mancherlei Gegenstände gesprochen, das gestrige Ereigniß wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Man hatte es darauf angelegt, durch imponirendes Stillschweigen das arme Mädchen zu ängstigen. Man irrte sich. Amalie war völlig ruhig und unbefangen. Sie schwieg, weil Keiner 30
auf sie zu achten schien. Die Gräfin schien durch diese Ruhe fast die Fassung zu verlieren. Sie sprach zwar nicht, aber warf Amalien zornige Blicke zu.

| Lögh mußte heut den Grafen sprechen. Das Geschäft war von Bedeutung, und er hatte gefordert, daß es mit ihm persönlich

abgemacht werden sollte. Je mehr Löggh nun die ganze Begebenheit in ihrem Zusammenhange mit Amaliens Verhältniß zur gräflichen Familie überdachte, je wahrscheinlicher es ihm ward, daß man voraussetzen müßte, er habe in dem langen Gespräche, welches vor so vielen Augen stattgefunden, Amalien die Nachricht von der Unterschlagung der Briefe, von den abgewiesenen Besuchen der alten Frau mitgetheilt: desto mehr überzeugte er sich, daß sein Besuch bei dem Grafen zu unangenehmen Auftritten Anlaß geben könnte. Der Hochmuth der gräflichen Familie war ihm bekannt, ihm selbst war von ihr unwürdig begegnet worden, und er hatte es nur geduldet, weil der Vortheil seines Principals, den er nicht vernachlässigen durfte, von seiner Geduld abhing, weil das Verhältniß nur ein vorübergehendes war, und weil ein solcher Hochmuth ihm so lächerlich dünkte, daß man sichwohl entschließen möchte, ihn zur Ergötzung nicht nur zu ertragen, sondern selbst zu reizen, daß er sich recht mannigfaltig ausbilde und gestalte.

Ein Nachbar des Grafen war ein Kriegsmann, der als Obrist den Dienst verlassen hatte; er war in Frankreich gewesen, hatte unter Prinz Eugen gedient, | war in diplomatischen Geschäften gebraucht worden. Er hatte etwas Entschiedenenes, Festes, erschien Löggh als ein sehr bedeutender Mann, und das höfische Wesen des sächsischen Hofes war ihm ganz zuwider. Löggh hatte vor ein paar Monaten seine Bekanntschaft in Dresden gemacht. Als der Obrist hörte, daß er ein Norweger sei, stieg das Interesse, welches sein derbes, grades, verständiges, ja schönes Ansehn immer erregte. Löggh mußte bei ihm essen, und er gewann ihn lieb. Ein alter Invalide, der ihn stets begleitete, hatte Löggh besonders angezogen. Er war ein durchaus roher, aber redlicher Soldat, dabei listig, und hatte noch auf seine alten Tage eine große Lust, irgend etwas Kühnes und Abenteuerliches zu wagen. Diesem Manne, lang, hager, mit einer großen Nase und langen, grauen Augenbraunen, die über die Augen herabhingen, hatte der Obrist ein Forsthaus mitten im Walde, nur eine Viertelmeile von dem gräflichen Schlosse, eingeräumt, wo er, nur mit einem halberwachsenen

Knaben, lebte. Es fiel Löggh ein, daß er diese Bekanntschaft benutzen könnte, und da er ihn schon besucht hatte, kannte er den Weg. Unvermerkt ging er also zu diesem Invaliden, fand ihn und erzählte ihm das ganze Ereigniß. Daß er Amaliens Bild mit Vorliebe ausmalte, ist natürlich.

| Die hochadeligen Schufte, schrie der Invalide; daß ich über sie könnte!

Ich habe ein bedeutendes Weingeschäft mit dem Grafen abzuschließen und darf es nicht vernachlässigen, fuhr Löggh fort, nachdem er die Erzählung beendet hatte. Er hat verlangt, daß ich dieses Geschäft mit ihm persönlich abmache. Ich werde ihn also besuchen. Ihr seht selbst, daß dieser Besuch Folgen haben könnte. Ich bin ein Norweger; wir sind zwar geduldig, aber nur bis auf einen gewissen Grad. Wenn wir in Wuth gerathen, kennen wir uns selbst kaum mehr. Ich werde mich auf Alles bereit machen. Geht es friedlich ab, desto besser. Sollte aber irgend Etwas geschehen und ich glücklich ent schlüpfen, dann rechne ich auf Euch. Ich bin fremd, Keiner wird sich meiner annehmen, und der Graf ist mächtig, steht bei dem Könige in großem Ansehen, und so könnte mir, wie unschuldig ich auch wäre, das Aergste begegnen.

Nicht ich allein werde Euch beistehen, erwiderte der Invalide, ich stehe Euch auch für meinen Herrn. Habt Ihr den noch nicht besucht? Er spricht oft von Euch und hat Euch sehr lieb. –

Noch besuchte ich ihn nicht. –

Wann werdet Ihr zum Grafen gehn? –

| Nach der Tafel wäre er, hat man mir gesagt, zu sprechen. Ich habe gehört, daß er dann in dem Gartensaale Audienz giebt. Wenn es schönes Wetter ist, sieht er es gern, daß man durch die große Allee auf den Gartensaal zugeht. Die Gartenthüre ist dann immer offen. Er sitzt so, daß er die Kommenden erblicken und also zum Voraus bestimmen kann, ob er ihnen Audienz geben will oder nicht. Nun habe ich beschlossen, ganz still meinen Mantelsack auf das Pferd zu laden, dieses durch einen Burschen nach der Gartenthüre führen zu lassen und von da den Grafen aufzusuchen.

Gut, antwortete der Invalide; habt Ihr Waffen? –

Ich nehme keine Waffen mit, mein Sattel trägt zwei Pistolen, ich will mich zwar wehren, aber keinen Menschen tödten. Ich verlasse mich auf meine Faust, mit einem halben Dutzend seiner galonirten Tagediebe werde ich schon fertig. –

Ihr seid ein braver Bursche, sprach der Alte. Ich gehe jetzt zu meinem Herrn, es ist gut, wenn er vorher unterrichtet wird. Ich werde zur rechten Zeit hier sein und erwarte Euch. Kommt auf jeden Fall, auch wenn nichts geschehen sollte, ich bin begierig zu erfahren, wie das ablaufen wird. Auf mich könnt Ihr Euch verlassen. – Sie trennten sich.

! Nachmittags hielt das Pferd vor der Gartenthüre. Lögh ging langsam die Allee hinauf und erblickte einen Bedienten, der vor der Thüre auf und nieder schritt.

Melden Sie dem Grafen meine Ankunft, sagte er; ich bin der Weinhändler Lögh und auf des Grafen Befehl hiehergekommen.

Lögh, Lögh, also Monsieur Lögh, der Norweger, sagte der Bediente und betrachtete ihn mit einem verächtlichen Blicke von oben bis unten. Nun ja, Er wird dem Grafen und der Gräfin herzlich willkommen sein, mein Freund.

Melde er mich nur, sagte Lögh ungeduldig, wie es seine Pflicht ist, und führe Er keine unnützen Reden.

Nun, nun, lieber Freund, Er wird immer noch früh genug erfahren, was Ihn erwartet.

Der Anfang verspricht Etwas, sagte Lögh, als der Bediente hineinging. –

Der Mensch ist da. – O, laß ihn kommen, laß ihn kommen! hörte er eine weibliche Stimme rufen.

Die Gräfin glaubte wirklich, daß Amalie Lögh in's Geheim liebe. Manche stille Bemerkung hatte diese Vermuthung hervorgerufen, und während der Tischgespräche sagte sie, gegen ihren Gemahl gewendet, indem sie Amalie scharf beobachtete: Sie erwarten ja ! Lögh, den Weinhändler aus Hamburg. – Da ich erfahren habe, daß er schon hier ist, antwortete der Graf, muß ich mich wundern,

ihn noch nicht gesehen zu haben. – Amalie war in der That verlegen, und eine plötzliche Röthe überflog die Wangen. Als er nun, mit vieler Sicherheit, ja mit einem Trotze, den er zu überwältigen suchte, eintrat, machte die schöne männliche Gestalt einen großen Eindruck auf die Gräfin; sie sagte sich nun selbst entschieden: das ist der Geliebte; sie zweifelte nicht, daß auch Amalie geliebt werde, und sie hielt sich überzeugt, daß eine ruhige, imponirende Vornehmheit, ein Anspielen auf Verhältnisse, welche die Komtesse in Verlegenheit bringen müßten, auch ihn aus der Fassung bringen würde. Sie hatte den jungen Mann in Warschau nicht gesehen, der Eindruck, welchen er machte, die Ansicht, die ihr bei seinem Anblick entstand, und der Entschluß, sie zu benutzen, waren also neu, augenblicklich. Amaliens Ruf zu schonen, war jetzt gar nicht ihre Absicht. Sie war schon entschlossen, sie als eine beschwerliche, störende Person zu entfernen, und eine solche Gelegenheit mußte benutzt werden.

Er ist Lögh, der Weinhändler aus Hamburg?

Ja, gnädige Gräfin, antwortete dieser und verbeugte sich tief.

! Er hat gestern sehr unangenehme Auftritte veranlaßt. – Sie sprach diese Worte, indem sie Alles hervorrief, was vornehmer Anstand Gebietendes zu geben vermag. – Er hat sich mit einer ungeschicklichen Zudringlichkeit in Gegenwart vieler Menschen einer Person genähert, deren Stand, wie ihre Verhältnisse gegen uns, Ihm Achtung einflößen mußte. Er hat dadurch zu den unziemlichsten Gerüchten Anlaß gegeben und den Ruf der Komtesse kompromittirt.

Ihro Gnaden, antwortete Lögh, durch diesen Vorwurf, den er sich selbst im Stillen gemacht hatte, ohne daß er ihm so deutlich vorschwebte, in sichtbare Verlegenheit versetzt, – Ihro Gnaden, ich muß leider bekennen, daß ich diese Zurechtweisung verdiene, daß ich mein Betragen, indem es eine so verehrte Person betrifft, kaum zu entschuldigen weiß, wenn nicht die Wichtigkeit der Mittheilung –

Wichtigkeit, unterbrach ihn die Gräfin spöttisch.

Das Schicksal einer armen Frau mag etwas sehr Gleichgültiges sein, fuhr Löggh schüchtern fort, daß aber die Komtesse diese Frau von früher Kindheit an liebte, daß ihre Ruhe an das Schicksal dieser Frau geknüpft war, das wußte ich.

Es scheint überhaupt, als wenn Er sich auf eine sehr unziemliche Weise für die Komtesse interessirte, er | wiederte die Gräfin. Leider war die Erziehung der Komtesse in früheren Zeiten nicht die beste, es wurden ihr Gesinnungen beigebracht, die allein die unbedachtsame Aufführung, die unwürdige Vertraulichkeit gegen einen herumstreifenden Krämer erklären können. Er kannte schon früher die Komtesse, wie ich erfahren habe, und nun erscheint Er hier mit einem fremden Weibe, die sich, fast mit Gewalt, zudrängen will, benutzt die erste Gelegenheit zu einem geheimen Gespräche und hat die Frechheit, alle Welt zum Zeugen eines Verhältnisses aufzurufen, welches die Ehre der Komtesse auf das Tiefste verletzt, misbraucht die Ihm wohl aus früherem Umgange bekannte Schwäche ihrer Jugend, nur um seine Eitelkeit zu kitzeln, nachdem die Versuche, durch die alte Frau Zusammenkünfte auf eine geheime Weise vorzubereiten, mislungen waren. Begreift Er, wie die Welt, wie *wir* das gestrige Ereigniß beurtheilen müssen? –

Indem die Gräfin so sprach, mag sie sich selbst in der That überredet haben, daß es sich so verhielte. Das Schonungslose in ihrem Verfahren war mehr gegen Amalie, als gegen Löggh gerichtet, ja dieser schien selbst ihre Theilnahme zu erregen. Amalie war wie vernichtet, Löggh stumm, beschämt, völlig entwaffnet, und die Gräfin, der Graf und der Baron weideten sich an | ihrem Zustande, dessen furchtbare Peinlichkeit sie durch ein feierliches Stillschweigen verlängerten. Es war eine seltsame, stumme Liebeserklärung Amaliens und Lögghs. Jetzt erst erfuhr Amalie, daß sie Löggh und er sie, Löggh, daß er Amalien und sie ihn liebte, und die siegenden Verfolger genossen in vollem Maaße den Triumph, Zeugen dieser Aeüßerung wechselseitiger Zuneigung zu sein, die desto unverholener war, je weniger sie selbst deutlich über ihr Verhältniß zu einander gedacht hatten, je unschuldiger sie waren.

Er begreift selbst, mein Freund, fing jetzt der Graf an, daß ich nach dem, was geschehen, kein Geschäft mit Ihm abschließen kann, ich gebiete Ihm vielmehr, mein Haus und das Dorf sogleich zu verlassen, und ich warne Ihn, sich je wieder hier treffen zu lassen.

Noch immer war Löggh verlegen, unentschlossen, wie er eine solche Beschimpfung abwehren sollte. Diese Unentschlossenheit gab dem Baron Muth, auch zu reden.

Nun, was besinnt Er sich? Pack' Er sich fort, rief dieser, wenn Er nicht will, daß wir Ihn durch die Bedienten wegpeitschen lassen.

Auf einmal veränderte sich die Scene. Löggh, der bis jetzt den Kopf hängen ließ und die Augen niederschlug, richtete sich in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, die Augen rollten ihm im Kopfe; aber die Wuth, die sich seiner bemästerte, äußerte sich keineswegs, wie bei den Südländern, durch heftige Bewegungen oder durch laute Stimme. Er ging, äußerlich ganz ruhig, auf den Baron zu, sah ihn wüthend an und fragte ihn, ohne die Stimme zu erheben: Willst Du mich durchpeitschen lassen, Lump? – Alle waren wie versteinert. – Rufen wir die Leute, rief mit vor Angst gepreßter Stimme die Gräfin. – Aber Löggh hatte rasch beide Hände des Barons gepackt, hielt sie wie mit eisernen Klammern und sprach, nach der Gräfin gewendet: Sie rufen nicht. So wie ein Ton laut wird, klappe ich diesen Menschen zusammen wie ein Taschenmesser; so wie ein Bedienter erscheint, greife ich ihn und brauche seinen leeren, gepuderten Kopf als eine Keule, um mich zu wehren. Du glaubst doch, daß ich es vermag, fragte er den in Todesangst dastehenden Baron, indem er dessen Hände mit seiner gewaltigen Faust zusammendrückte.

Entsetzen hatte alle drei Personen ergriffen, als sie plötzlich den waffenlosen, demüthigen Menschen in einen wüthenden Tiger verwandelt sahen, der, sich seiner Uebermacht bewußt, mit ruhiger Schadenfreude, wie spielend mit ihrer tödtenden Angst, sie anblickte. Keiner wagte laut zu werden. Die gravitatischen Züge des | Grafen erschlafften, die Arme hingen ohne Spannkraft

herunter, und ein völlig bedeutungsloses, vor Schrecken erstarrtes Gesicht blickte albern aus der Wolkenperücke hervor. Die Gräfin wollte in Ohnmacht fallen, und es war, als öffnete sie den Mund, um zu schreien. – Fall' in Ohnmacht, Weib, rief ihr der Wüthende zu, mitten in seiner Wuth besonnen genug, um seine Stimme nicht zu erheben, – fall' in Ohnmacht, so viel Du willst, aber still, ich rathe es Dir. Der Baron wand sich in furchtbarer Angst, daß der Graf oder die Gräfin die Stimme erheben könnten. Es war natürlich, daß Amalie im ersten Augenblicke, als Löghs Betragen sich änderte, sich wie erleichtert fühlte; sie war zu tief durch die Bosheit der Gräfin verletzt; als sie aber die Wuth wahrnahm, die den armen Lögh ergriffen hatte, konnte sie das liebliche Bild nicht wieder erkennen, sie schauderte vor dem Rasenden zusammen, und ein Gefühl schlich sich in ihr Herz, welches, nur zu ungünstig für ihn, den früheren Eindrücken entgegenkämpfte. Sie starrte ihn mit Entsetzen an.

Ich kann diese Stelle nicht verlassen, sagte Lögh, ohne mich vertheidigt zu haben. Wie auch meine Gefühle gegen die junge edle, nicht bloß adlige Dame sein mögen, ich halte sie in meinem Innersten verborgen, aber nie ist ein Wort über meine Lippen gekommen, | nie eine Aeußerung irgend einer Art laut geworden, die auch nur auf die entfernteste Weise die Achtung, die Verehrung verletzen konnte, die ich ihrem Stande und noch mehr ihrer Gesinnung schuldig bin. Ich erkenne mich ihrer unwürdig in jeder Rücksicht. Ihr aber habt sie aus dem stillen Zufluchtsorte geschleppt, um sie dem Götzen Eurer Eitelkeit, Eurer Selbstsucht zu opfern. –

Während er sprach, schienen seine Züge gemildert, und die Gräfin machte Miene zu rufen. Er aber verfolgte jede Miene mit der größten Aufmerksamkeit. – Still, rief er drohend, und die Stimme erstarb auf den Lippen der Gräfin. –

Ihr habt, fuhr er fort, jede Erinnerung, jedes heilige Gefühl der Gemarterten schonungslos verletzt, Ihr habt die Briefe, die sie an die einzige Frau, die ihr aus frühern, bessern Zeiten übrig blieb,

geschrieben hatte, unterschlagen; Ihr habt durch Eure nichtsnutzigen Knechte diese redliche Frau verhöhnen, mishandeln lassen, – und nun erküht Ihr Euch, die Folgen Eurer eignen Schlechtigkeit auf die edle Dame, auf mich, weil ich sie entdeckte, zu wälzen.

Es war Eure heilige Pflicht, ihre Ehre heilig zu halten, und Ihr seid nichtswürdig genug, Verläumdungen, deren Ungrund Euch hinlänglich bekannt ist, zu benutzen, um | sie zu beschimpfen. – Still, ich bin noch nicht fertig. Ich bin fremd, unbedeutend in Euern Augen, jung, unbesonnen; Ihr seid mächtig, in allen Künsten geheimer Kabale wohl erfahren. Da glaubt Ihr auch jetzt in Eurer Armseligkeit mich in Eurer Gewalt, Ihr denkt jetzt schon über die Rache nach, die mich, den Unbekannten, treffen wird. Ihr irrt Euch, ich bin jetzt schon frei, völlig frei. Ich aber habe Euch in meiner Gewalt, und werde sie benutzen, wenn Ihr irgend einen Schritt gegen diese junge Dame wagen solltet.

Herr Baron, sprach er darauf und wendete sich mit spöttischer Höflichkeit gegen diesen, Sie haben die Güte, mich durch den Garten zu begleiten. Ich werde Sie mit einiger Innigkeit – unter den Arm fassen. Sie werden so gnädig sein, dem Bedienten, der vor der Thüre steht, zu befehlen, daß er stehen bleibe, weil Sie mit mir allein zu sprechen wünschten. Haben Sie mich verstanden?

Sie, Herr Graf, Sie, gnädige Gräfin, werden sich indessen ruhig verhalten. Der geringste Laut, die geringste Bewegung, die ich hinter mir wahrnehme, könnte dem Herrn Baron gefährlich werden. –

Noch immer schwiegen Alle, Lögh faßte den Baron derb unter den Arm, verneigte sich und ging.

| Neugierig hatte indessen der Bediente gelauscht; da er sich aber dem Fenster nicht zu nähern wagte, da das Gespräch in dem Saale keineswegs den gewaltsamen Auftritt vermuthen ließ, so ahnete er nichts. Plötzlich erschien der Baron, und Lögh hatte ihn vertraulich unter den Arm gefaßt.

Reden Sie, Herr Baron, sagte dieser, als er den Bedienten anzureden zauderte, indem er zugleich den Arm kraftvoller drückte.

Ich habe mit dem Herrn Lögh etwas zu sprechen, sagte der Baron ängstlich, entfernt Euch.

Der Bediente starrte Beide verwundert an, indem sie mit eiligen Schritten die Allee hinuntereilten. Der Knabe hielt dort noch das Pferd. Noch während Lögh sich in den Sattel schwang, hielt er die Hand des Barons fest. Jetzt ließ er ihn los. Nun schrei, Wurm, sagte er und ritt im Galopp davon.

Der Baron ließ sich dieß nicht vergebens gesagt sein. Ein ängstliches Geschrei um Hülfe ertönte. Bediente stürzten herbei. Aber der schnelle Reiter war längst verschwunden. Er hatte sich den Weg zu dem Invaliden wohl gemerkt. Hinter dem Garten war ein Gehölz, der Weg nach der Stadt führte vor der Gartenthüre vorbei, bog dann um, und ein Holzweg führte rechts nach der einsamen Wohnung des Invaliden. Er hatte aber diesen Morgen bemerkt, daß ein Fußsteig, breit genug, um durchzureiten, zwischen Gebüsch versteckt, in denselben Weg früher einbiege. Diesen wählte er, und da Keiner vermuthen konnte, daß er in dieser Richtung fliehen würde, war es nicht zu verwundern, daß ihn kein Nacheilender entdeckte, daß er, wie durch ein Wunder, plötzlich verschwunden war.

Der Invalide erwartete ihn, als er in fliegender Eile auf das Haus zuritt. Eure Schnelligkeit bedeutet etwas, rief er Lögh entgegen. – Ihr müßt mich verstecken, antwortete dieser hastig. – Gut, alle Anstalten sind getroffen, schnell vom Pferde, den Mantelsack abgenommen, es ist doch wohl rathsam, auch die Pistolen hier zu behalten. – Gottfried, rief er jetzt, Du reitest mit diesem Pferde auf das Schloß und meldest Dich sogleich bei dem Obristen, hörst Du! Er weiß Bescheid. Setzen sie Euch nach? – Allerdings, antwortete Lögh; der Baron schrie. – Ich bin zwar sehr begierig, Euer Abenteuer zu vernehmen, aber am besten ist es doch, ich nähere mich dem gräflichen Schlosse. Ich muß doch etwas von der tollen Jagd erfahren. Bleibt Ihr indessen nur ruhig hier. Der Bursche kommt nicht zurück. Der Obrist wird ihn nach einem fernen Gute schicken, damit er nicht plaudern soll, er hat mir Bücher für Euch

gegeben, und Ich wird Euch selbst besuchen. Auch für die Küche hat er gesorgt, Wildpret und Wein werdet Ihr finden. Haltet Euch ruhig. Wenn ich wiederkomme, klopfe ich drei Mal an das Fenster, damit Ihr wißt, daß ich es bin. Riegelt aber nach innen zu und macht keinem Menschen auf, er mag klopfen, so viel er will.

Der Invalide schob nach dieser Rede den erhitzten Lögh in das Haus hinein, wo dieser sich einschloß. Er selbst eilte nach dem gräflichen Schlosse zu, und bald hörte er Stimmen und Pferdegetrappel. Jetzt mäßigte er seine Schritte und schien, schlendernd, für sich murmelnd, seine Pfeife rauchend, ganz in seine eigenen Betrachtungen vertieft. Bald erschien ein Reiter.

Habt Ihr nicht einen jungen Menschen zu Pferde gesehen?

Allerdings, antwortete der Invalide, ich ging dort am Wege nach der Stadt zu. Da flog ein Reiter, erhitzt, in solcher Eile, als wenn der Tod hinter ihm her wäre, bei mir vorbei. Er trug einen dunkeln Ueberrock, hinten auf das Pferd war ein schwerer Mantelsack gebunden. Er ritt einen recht tüchtigen Braunen. Es schien mir ein Fremder. Wer mag den verfolgen, dachte ich, und sah auch bald einige Reiter hinter ihm herjagen. Doch hatte er einen gewaltigen Vor sprung und ritt, wie der Teufel. Sollte er es wohl sein, den Ihr meint? –

Freilich ist er es, ganz wie Ihr ihn beschreibt.

Welchen Weg nahm er, ritt er auf die Stadt zu? –

Ich sah ihn links abbiegen, nach dem Dorfe da unten. Vielleicht sucht er die böhmische Grenze, – was hat der arme Teufel verbroschen?

Ich wollte es Euch wohl sagen, alter Jochim, antwortete der Reiter, ein Stallknecht des Grafen; aber nun muß ich nach dem Schlosse zurückeilen und Eure Nachricht überbringen. Wir waren alle schnell auf und hinter ihm her; aber es war, als wenn die Erde ihn verschlungen hätte. Wir fragten alle Welt. Kein Mensch hat ihn gesehen. –

Das ist ja recht seltsam, Gottfried; sollte denn kein Bauer auf dem Felde sein? Ich habe ihn ja mit meinen leibhaftigen Augen

gesehen, und wie sollte ich ihn so genau beschreiben können, wie Ihr gesteht, daß ich es gethan habe, wenn ich nicht den Rechten gesehen hätte? –

Ihr habt Recht, Jochim; wollt Ihr mir wohl den Gefallen erzeigen, Euch in der Nähe des Schlosses aufzuhalten, damit der Graf Euch selber sprechen kann, wenn er in meinen Bericht Zweifel setzt.

! Sehr gern, antwortete der Invalide. Der Reiter eilte nach dem Schlosse zu, und der Alte schritt langsam und bedächtig hinter ihm her. Während er so ging, ward er von Mehrern angesprochen, denen er immer in einem treuherzigen Tone das Nämliche sagte, aber Keiner wollte ihm Rede stehen. Alle eilten nach dem Schlosse zurück, dem er sich immer mehr näherte. Er trat in die offene Gartenthüre. Es war in der Dämmerung. Die Lichter leuchteten aus dem fernen Gartensaale, und als er näher trat, hörte er laut sprechen. Der Kammerdiener trat heraus:

Ei sieh, da ist ja der alte Jochim.

Führ' ihn herein, rief die Gräfin. – Der Invalide zog seine Mütze ab und trat ein. –

Und Er hat den frechen Menschen gesehn? Schnell, erzähle Er uns Alles. – Sich ehrerbietig verneigend wiederholte er nun wörtlich seinen Bericht.

Seltsam, rief die Gräfin; unsere Leute haben in der Gegend alle Bauern erforscht, keiner will ihn gesehen haben. –

Ich muß doch, Ihres Gnaden, meinen eignen Augen trauen, er ritt ganz dicht bei mir vorbei. –

Ja, und Eure Beschreibung trifft vollkommen. –

Nun, hat er diesen Weg gewählt, wie wir jetzt wohl glauben müssen, dann finden wir ihn sicher, sagte ! der Baron, etwas beruhigt, obgleich er noch ganz blaß und elend aussah. Er muß da über Bernstadt, Ostriz und Seidenberg, wenn er die böhmische Grenze erreichen will, unsere Eilboten haben einen viel kürzeren Weg genommen. Doch wäre es wohl gut, Herr Graf, wenn Sie an Ihre Freunde in Böhmen schrieben.

Richtig, sagte dieser und entfernte sich, um die Briefe zu schreiben und Eilboten zu expediren. Selbst in Böhmen soll er uns nicht entkommen. Da habt Ihr ein Trinkgeld, Jochim, weil Ihr Euch herbemüht habt, uns die willkommene Nachricht zu bringen.

Jochim entfernte sich, schlich aber in die Gesindestube, wo Bediente und Dienstmädchen noch bestürzt und laut unter einander redend versammelt waren.

Jochim war immer gern gesehen, er erschien so völlig arglos und erzählte von seinen Feldzügen unter Eugen, und da er in der Nähe des gräflichen Schlosses wohnte, so kam er nicht selten herüber.

Ei, Ihr seid da, ich suchte Euch in Eurer Wohnung, um Euch zu erzählen, was sich hier zugetragen hatte, rief ihm ein Bedienter zu.

Ihr seid bei meiner Wohnung gewesen, fragte der Invalide und sah ihn bedenklich an. –

Ei freilich, aber da war Alles zugeriegelt, und als ich klopfte, antwortete Keiner. –

! Ja, wenn ich aus bin, ist es stille in meiner einsamen Wohnung, antwortete beruhigt der Invalide. Nun sagt mir doch, um Gottes Willen, was ist geschehen? Das ist ja ein Höllenspektakel; was kann der einzelne Mann gethan haben? Er hat doch nicht etwa geraubt, gemordet, mitten im Schlosse, am hellen lichten Tage – und wie konnte er Euch entschlüpfen, der mannhafte Ritter, die Ihr in so großer Anzahl zugegen waret.

Alle wollten zugleich reden. – Da werde der Teufel klug aus Euerm Geplärre. Du, Gottlieb, erzählt so anmuthig, setze Du Dich hier hin, ergötze mich mit der Geschichte, und Ihr andern schweig mir, wenn ich bitten darf.

Gottlieb setzte sich, die Uebrigen schwiegen. Er erzählte nun das ganze Ereigniß, aber, wie zu geschehen pflegt, hier mehr zum Nachtheile der Herrschaft, mehr zum Vortheile der Komtesse und Löghs, obgleich er selbst dazu beigetragen hatte, den Verdacht der Gräfin zu bestärken. – Und nun siehe, dieses Alles war gestern geschehen. Hast Du nichts davon vernommen? Das ganze Dorf war in Bewegung. –

Nicht eine Sylbe, Du anmuthig Erzählender; ich sitze in meinem einsamen Hause im Walde, und die Bäume erzählen keine Dorfneuigkeiten. Nun weiter! –

! Also heute ist Alles hier auf dem Schlosse ruhig, die Mittagstafel ist beendigt. Ich stehe vor der Thüre am Gartensaale, da erscheint der Lögh, läßt sich melden, und ich war wohl begierig zu erfahren, was da drinnen vorging. Sie schienen zwar zuweilen lebhaft, aber eben nicht heftig zu sprechen. Im Anfange sprach nur die Gräfin, dann entstand eine Pause, und nun sprach der Lögh, daß ich mich wundern mußte, wie er so das große Wort führen durfte vor so ansehnlichen Personen, da er doch nur ein herumreisender Handelsmann ist. Alle schienen ihm sehr aufmerksam und ruhig zuzuhören. Mit einemale trat der Lögh heraus und hatte den Herrn Baron sehr vertraulich unter den Arm gefaßt, als wenn sie Brüder wären. Der Baron gebot mir, fern zu bleiben, weil er etwas Angelegentliches mit Herrn Lögh zu sprechen habe. Darauf eilten sie die Allee hinunter, und plötzlich stieß der Baron ein Jammergeschrei aus, der Lögh war verschwunden. – Ein Bauerjunge aus dem Dorfe, der Löghs Pferd hielt und ein unmäßiges Trinkgeld, einen ganzen Thaler, bekam, versichert, daß der Lögh ganz ruhig sein Pferd bestiegen und nun dem Baron zugerufen habe, jetzt möchte er schreien, was er denn auch that. Aber nicht so bald schrie der Baron, als auch der Graf und die Gräfin laut riefen, und, ohne sich ! um den schreienden Baron zu bekümmern, uns allen herbeizukommen befahlen und uns aufforderten, Lögh eiligst zu verfolgen. – Kannst Du nun klug daraus werden? Wir haben uns vergebens die Köpfe zerbrochen. Der Graf, die Gräfin, der Baron waren ganz blaß, als wenn ihnen etwas Schreckliches begegnet wäre, und die Komtesse lag in Ohnmacht.

Das arme Kind, sagte der Invalide.

Ja, Keiner bekümmert sich jetzt mehr um sie. So lange ich sie noch in meinem Hause behalten muß, sagte die Gräfin dem Kammerdiener und der Gouvernante, die es uns wieder mittheilten, mag sie thun, was sie will; ich werde mich gar nicht um sie

bekümmern. Keiner von Euch soll nach ihr fragen. Auch die Gouvernante hat den Befehl erhalten, sich von ihr entfernt zu halten. Die Arme sitzt auf ihrer Stube, und weint und betet. –

Als der Invalide Alles gethan, was er thun, und Alles erfahren hatte, was er erfahren wollte, eilte er davon, aber noch nicht nach Hause, sondern grade nach dem Schlosse zu seinem Herrn. Dieser hatte zwar darein gewilligt, seinen Liebling zu retten, aber ehe er weiter in der Sache vorschritt, wollte er doch durch seinen Vertrauten einen genauen Bericht über das ganze Ereigniß von Andern erhalten, und nicht allein, um die ! Verfolgenden irre zu leiten, sondern auch und vorzüglich, um seinem Herrn genauen Bericht abzustatten, war der Invalide so plötzlich weggegangen und hatte Lögh allein gelassen. Der Obrist war mit diesem Bericht wohl zufrieden und verließ nun mit dem Invaliden, ohne irgend eine andere Begleitung, das Schloß, was für die Bedienten nichts Auffallendes hatte, weil er oft, nur mit dem Alten, des Abends den Prediger besuchte, der als Feldprediger den Krieg mitgemacht hatte.

Lögh saß indessen in dem einsamen Hause allein. Er wollte zwar lesen, aber er hatte keine Ruhe. Das Abenteuer, in welches er so plötzlich verwickelt war, beschäftigte ihn zu sehr, vor Allem beunruhigte ihn die Lage, in welcher er Amalie und die alte Frau zurückgelassen. Er befürchtete, daß diese, die ganz in seiner Feinde Gewalt waren, die Folgen seiner Wuth tragen würden. Er sah ein, wie ihre Rachsucht steigen würde, wenn sie diese nicht an ihm auszulassen vermöchten, und es waren Augenblicke, wo er sich verpflichtet fühlte, sich hinzugeben und Beide zu retten. Zugleich war nun seine Liebe ihm völlig klar geworden. Ich kann die Gegend nicht verlassen, rief er dann, ohne sie noch ein Mal zu sehen, zu sprechen. Er ging dabei unruhig auf und ab. Es fing schon an dunkel zu werden. Aber er wagte nicht Licht anzuzünden. Auf einmal ward ! angeklopft, er horchte, es war eine Zeit lang ruhig. Man klopfte wieder und stärker, man rief. Er war zu neugierig, schlich sich auf den Boden, und da es noch nicht ganz

finster war, erkannte er die Livree des Grafen an einem Manne, der sich entfernte.

Indessen ward es immer mehr Abend und er vernahm nichts von dem Invaliden. Er lauerte, oft glaubte er ein Klopfen am Fenster zu hören; aber er hatte sich geirrt. Stunden vergingen, und Lögh ward immer unruhiger und wußte durchaus nicht, was er glauben sollte. Es fiel ihm manch Mal ein, ob vielleicht der Alte sich selbst verrathen hätte, ob nicht plötzlich Menschen erscheinen könnten, die mit Gewalt in das Haus eindringen würden, ihn zu ergreifen. Dann dachte er, ob es nicht am rathsamsten wäre, jetzt, wie er da war, zu entweichen. Schon wollte er seinen Mantelsack öffnen, um Geld herauszunehmen. Thor, sagte er dann, die Finsterniß und Einsamkeit macht Dich feig. Schäme Dich und warte. Wie sollte der alte listige Soldat sich selbst verrathen. – Es wurde spät, er lauschte immer aufmerksamer, dicht an dem bezeichneten Fenster stehend. Endlich hörte er Fußstritte, aber er vernahm auch Stimmen. Es war nicht Einer allein. Wer könnte der Zweite sein? – Die Männer | gingen grade auf das Haus zu, einer näherte sich dem Fenster und klopfte drei Mal an.

Mach' auf, Freund, rief der Invalide, und Lögh eilte, die Thüre zu öffnen. Ihr habt mich lange warten lassen, sagte Lögh. –

Ist Euch die Zeit lang geworden? Ich glaube es wohl. –

Aber Ihr seid nicht allein? erwiederte Lögh.

Ihr werdet schon erfahren, wer mit mir kömmt, antwortete der Invalide.

Beide Männer traten nun in das völlig dunkle Haus hinein, der Invalide suchte das Feuerzeug. Ein Licht ward angezündet, und neugierig, ja unruhig betrachtete Lögh den zweiten Mann, der den Invaliden begleitete. Es stand in einen weiten Mantel eingehüllt ein ansehnlicher rüstiger Mann da. Lögh erkannte den Obristen.

Guten Abend, Freund, sagte dieser. Ich wünschte selbst aus Euerm eigenen Munde das Abenteuer zu erfahren, in welches Ihr uns verwickelt habt.

Herr Obrist, sagte Lögh, und Sie haben sich selbst in dieser dunkeln Nacht herbemüht um meinethwillen.

Ich habe Dich lieb, junger Mann, antwortete der Obrist, ich traue Dir alles Gute zu; aber selbst der Beste kann dumme Streiche machen, die man weder | vertreten kann, noch soll. Ich trug meinem alten, braven Kriegskameraden auf, sich nach der Lage der Sache zu erkundigen. Nach Allem, was ich erfahren habe, bin ich mit Dir zufrieden. Du hättest vielleicht Alles vom Anfange an klüger einrichten können, aber, was geschah, kann ich, wie ich es bis jetzt erfuhr, obgleich mir Manches dunkel ist, nicht tadeln. Ich bin um so mehr berechtigt, diesen Bericht zu fordern, da ich Amalien als Kind gekannt habe, da ihr Vater mein Freund war, da ich den Bruder in einer seltsamen und bedenklichen Lage in Korsika traf und schätzen lernte. Seine Stellung war so bedenklich, daß ich es rathsam fand, ein Zusammentreffen mit ihm vor seinen Verwandten geheim zu halten, und der Erfolg hat diese Vorsicht gerechtfertigt; denn der arme Julius ist seit länger, als einem Jahre, verschwunden, vielleicht ermordet.

Mein Gott!, rief Lögh –

Du hast ihn gekannt? fragte der Oberst.

Nur kurze Zeit, aber er ward mein Freund, antwortete Lögh.

Du sollst, was ich mit ihm erlebte, erfahren, erwiederte der Oberst. Nun erzähle mir erst Alles, ausführlich, aufrichtig, auch Dein frühe- res Verhältniß zu der Komtesse, wenn ein solches stattfand. –

| Sie setzten sich. Lögh brauchte einige Zeit sich zu fassen und erzählte dann von der ersten Bekanntschaft mit dem Grafen Kronfels in der kleinen Stadt bis jetzt. Bei einigen Stellen wurde ihm freilich das offenerzige Bekenntniß sauer, aber er schien zu bedenken, daß Amaliens Ruf eher dabei gewinnen, als verlieren würde, und verbarg nichts. Der Obrist hörte genau und aufmerksam zu. Die Bosheit, mit der man Lögh und Amalie gedemüthigt, empörte, die Scene der Wuth ergötzte ihn.

Du bist ein braver Junge, rief der Obrist und reichte ihm die Hand.

Ein Schwerenöther ist unser Lappländer, schrie der Invalide, sprang auf und umarmte ihn; der beste deutsche Soldat könnte es nicht besser machen.

Kaum so gut, Alter, meinte der Obrist. Es gehören dazu die gewaltigen nordischen Knochen, die nur unter dem Pol zu gedenken scheinen. – Sie sprachen hin und her. – Wie die Sache liegt, sagte der Obrist, erzeige ich offenbar meinem Nachbar einen Dienst, wenn ich Euch fortbringe. Seiner Ehre, der Ehre des Herrn Barons ist am meisten damit gedient, daß von der Sache gar nicht mehr die Rede ist, obgleich ihre Rachsucht, die ich mir denken kann, es nicht glauben mag. – Der Obrist war sehr aufgeräumt, es war ein Ereigniß, welches ihn auf mehrere Tage beschäftigen konnte, und nach einem thätigen und reichen Leben war ihm die Ruhe auf seinem Landsitze doch oft lästig. Das Verhältniß zwischen ihm und Lögh wurde immer vertraulicher, und zuletzt wagte dieser den Wunsch zu äußern, auf irgend eine Weise Amalie noch zu sprechen, ehe er die Gegend verließ.

Das ist brav, rief der Obrist, freilich mußt Du das Mädchen sprechen. Die Geschichte wäre nur halb, wenn Du so davon liefst, ohne Dich um das arme Mädchen und ihre Lage zu bekümmern.

Lögh war sehr erfreut; denn ohne seine Erlaubniß hätte er es nicht unternehmen dürfen, und diese hatte er kaum zu erwarten gewagt. –

Also sehen mußt Du das Mädchen; aber wie? –

Manches ward ausgedacht und wieder verworfen. Der Invalide erzählte nun, was er über die Lage der Komtesse erfahren, wie man beschlossen hätte, sie thun zu lassen, was sie wollte, wie Keiner sich um sie bekümmern dürfte.

Ein boshafter Entwurf, sagte der Oberst empört. Die feine Gräfin hofft, daß das junge Mädchen, ohne irgend einen Rathgeber, von Allen verlassen, irgend etwas Thörichtes unternehmen werde, wodurch der Verdacht gegen sie verstärkt werden könne. Aber trauen wir | diesem Scheine nicht zu sehr. Wenn auch Keiner sich um das Mädchen zu bekümmern scheint, so werden, ohne Zweifel, alle ihre Schritte aus der Ferne beobachtet. Ich zittre für die Arme, es ist fast unmöglich, daß sie diesen Netzen entgeht.

Und ich wage es, für sie zu bürgen, rief Lögh. Sie hat den besten,

den sichersten Rathgeber; wenn sie sich an ihn wendet, erhält sie den besten Rath.

Wie? fragte der Obrist.

Sie ist fromm, sie kann beten; o sie betet, wie Keiner.

Der Obrist blickte ihn ernsthaft an und schwieg.

Aber wenn das der Fall ist, lieber Lögh, wollen wir dann dem besten Rathe, den der, an den sie sich im Gebete wendet, geben kann, den, Dich zu vergessen, Dich nie zu sehen, freventlich in den Weg treten, die Rolle des Versuchers dem Herrn selbst gegenüber spielen?

Lögh fuhr zusammen. – Mein Gott, nein, nein, dann will ich sie nicht sehen.

Wir wollen es beschlafen, sagte der Obrist. Du bleibst noch einige Tage hier sicher, für Deinen Unterhalt Sorge ich. Du kannst am besten fort, wenn der Eifer des Nachspürens nachgelassen hat. Adieu, wir sehen uns wieder.

| Alter, morgen darfst Du Dich nicht auf dem gräflichen Schlosse sehen lassen. Hörst Du? – Der Alte machte sich bereit, ihn zu begleiten. –

Bleib da, ich will allein gehen. –

Aber, lieber Herr, sagte der Alte, in dieser stockfinstern Nacht – Was bildest Du Dir ein, Alter, antwortete kurz der Obrist; meinst Du etwa, ich kann nicht eben so gut allein nach meiner Wohnung, wie Du alter Knabe nach Deiner, zurückgehen? Bleib da, ich befehle es Dir. – Der Alte leuchtete, und der Obrist ging.

Ein trefflicher Herr, sagte Lögh, wie männlich, wie offen, wie gut, wie ganz anders benimmt er sich, als die hochmüthigen Fratzen da drüben. –

Ei freilich ist er brav, und Ihr könnt Euch glücklich schätzen. So lange ich um ihn war, habe ich es kaum erlebt, daß er in so kurzer Zeit so ganz für Jemand eingenommen wurde. Brav genug, nur manch Mal dünkt er sich gewaltig klug. Da warnt er mich, morgen nach dem Schlosse zu gehen, mich alten Fuchs; als wenn er mir einen solchen dummen Streich zutrauen könnte. Morgen gehe ich

nicht hin und kaum übermorgen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht einige von den Tagedieben des Grafen hierher kämen.

! Ja, unterbrach ihn Lögh, in Eurer Abwesenheit ist einer hier gewesen, der wie toll anklopfte.

Ich weiß es, sagte der Alte. Aber es ist spät, und Du mußt ausruhen.

Er führte Lögh nach einer kleinen Kammer, eine Treppe hoch, bot ihm gute Nacht und verließ ihn. Lögh konnte keine Ruhe finden, so unruhig der Tag ihm auch verflossen war. Daß er die Gegend verlassen sollte, ohne Amalie zu sehen, war ihm furchtbar, und doch schauderte er vor der letzten Bemerkung des Obristen zusammen. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen, und erst gegen Morgen schlummerte er erschöpft ein. Als er erwachte, war es schon hoch am Tage. Er glaubte unten im Hause sprechen zu hören und irrte sich nicht, besonders sprach der Alte sehr laut, ohne allen Zweifel, damit er es hören sollte. Er hielt sich daher völlig ruhig.

Nur eine hölzerne Wand trennte die Kammer von der Treppe, und Lögh konnte daher fast jedes Wort verstehen, was gesprochen wurde. Er öffnete vorsichtig die Thüre und lauschte.

Nein, hörte er nun den Invaliden sagen, ich werde den Brief nicht annehmen. Ich alter Mann will Ruhe haben und mich nicht in Eure Sachen mischen. Geh, Junge –

! Ach, lieber Alter, antwortete eine jugendliche Stimme, Ihr hättet sie nur sehen sollen. Sie sah so blaß und doch so geduldig aus. Sie bat mich so innig; da mußte ich ihr gestehen, daß wir den Befehl hätten, alle Briefe, die sie jemandem von uns übergeben wollte, an die Herrschaft abzugeben. Gieb mir den Brief wieder, rief sie nun ganz erschrocken, Du sahst so gut, so ehrlich aus; aber es ist wahr, Du mußt Deiner Herrschaft gehorchen.

Ich werde den Brief nicht an die Herrschaft abgeben, versprach ich nun. Wo soll ich ihn hinbringen?

Zu dem Grafen in Bertholdsdorf, sagte sie. Zu dem frommen Grafen? Nun dann ist es ja ein Gottes-Werk, den Brief zu überbringen, antwortete ich.

Aber wie soll ich armer Junge zu dem Grafen kommen, der weit von hier wohnt? Doch ich kenne Einen, wenn der den Brief überbringen will, dann könnt Ihr sicher sein.

Wenn er es nun aber nicht thut? meinte die Komtesse.

O! er thut es gewiß, sagte ich und nannte Euch. – Sie gab mir Geld für Euch, und ich mußte ihr versprechen, ihr den Brief wiederzugeben, wenn Ihr ihn nicht übernehmen wolltet. –

! So bring ihr den Brief wieder, rief der Invalide verdrießlich. –

Wenn ich ihn nun annehme, so werdet Ihr es doch gleich ausplaudern, mein Herr erfährt es, der nicht will, daß wir uns in fremde Händel mischen, und ich habe den Verdruß davon, und dann, was hilft es? Ich kann ja doch nicht mein Haus verlassen und drei Meilen nach Bertholdsdorf laufen, und dann will sie ja doch wohl Antwort erhalten. Wer soll die bringen? Ja, das ist schlimm; dann freilich müßet Ihr den Brief dem Grafen selbst übergeben. – Gut, ich übernehme es; aber wenn Du plauderst, Junge! sagte der Invalide nach einigem Bedenken. – Wie dürfte ich das? Ich würde ja sogleich in's Loch gesperrt, wenn die Herrschaft es erführe. – Es ist wahr, erwiederte der Alte, Dein eigener Vortheil wird Dir schon Stillschweigen gebieten. Sag' der Komtesse, sie könne sich auf mich alten Mann verlassen. Ich werde den Brief sogleich selbst nach Bertholdsdorf bringen und die Antwort zurücknehmen. Das Geld will ich nicht. – Aber was soll ich mit dem Gelde anfangen, fragte der Bursche erstaunt? – Es der Komtesse wiederbringen oder behalten, wie Du willst. – Nun gut. – Der Briefbote ging, der Invalide riegelte die Thür hinter ihm zu und stieg die Treppe hinauf. Ich habe Alles ge|hört, rief ihm Lögh entgegen. Der Brief war an den Grafen Zinzendorf, und der Alte beschloß sogleich den Obristen aufzusuchen. Man untersuchte die Lebensmittel, fand hinlänglich Proviant für mehrere Tage, und Lögh mußte also, bis der Invalide von Bertholdsdorf zurück kam, seinen Betrachtungen überlassen, die Zeit allein in seinem Gefängnisse zubringen.

Ein Tag war so verflossen, und am zweiten Tage des Morgens früh saß schon der rüstige Alte in der Schenke des gräflichen

Dorfs. Er war zwar in seiner Wohnung gewesen, aber nur um Lögh eine Frage vorzulegen, und als er die eilig und bestimmt geforderte Antwort erhalten hatte, ging er sogleich wieder fort, ohne auf Lögh, der ihn mit Fragen bestürmte, zu achten. Er nahm einen Umweg, kam von der Landstraße, ermüdet und mit bestaubtem Fußwerk, in der Schenke an und warf sich dort auf eine Bank.

Wo kommt Ihr so früh und eilig her? grüßte ihn die freundliche Wirthin, indem sie ihm einen Morgentrank hinreichte.

Von weit her, liebe Frau, antwortete er, ich bin die ganze Nacht gelaufen, mein Herr hat mich weggeschickt, und ich darf mich nicht lange ausruhen, denn er wartet auf die Antwort, die ich ihm überbringen soll. –

! In Euerm Alter müßt Ihr noch so herumlaufen, sagte die Frau und sah ihn mitleidig an.

Ich kann es, Gottlob, vertragen, erwiederte er, und für meinen Herrn thue ich's gern.

Ja, wer thäte nicht gern Alles für ihn; in der ganzen Gegend ist kein Herr, wie er, der ganz für seine Bauern lebt, als wäre er nur da ihretwegen.

Eure Herrschaft, sagte der Alte.

Ih nun, mit der verhält sich's zwar anders, antwortete die Frau, brach aber darauf kurz ab.

Mit seiner gewohnten Gewandtheit wußte indessen der Invalide das Gespräch auf die Komtesse und die alte Frau zu bringen. Nachdem er das bekannte Ereigniß auch hier, nur noch entschiedener zum Nachtheile der Herrschaft, hatte hören müssen, erzählte ihm die Wirthin, wie man erst die Frau Kunzin mit Fragen bestürmt, wie man sogar Miene gemacht hätte, sie aus dem Dorfe hinauszujagen. Auf einmal aber, fuhr sie fort, hat sich Alles geändert; man fragt gar nicht nach der Frau, die sehr schwach ist, und alle Tage besucht die Komtesse sie, ohne alle Begleitung. Wir begreifen das nicht. Erst kam die Komtesse nie zum Vorschein, immer war sie von der Gouvernante umgeben, die gute alte Frau, die sie aufsuchen wollte, ward abgewiesen, gemißhandelt, – und nun läßt man

sie gehen und ! kommen, wie sie will, was uns selbst unschicklich dünkt. Zwar scheint man sie deßwegen doch nicht aus den Augen zu verlieren. Hier schnüffeln immer einige von den Bedienten um's Haus, kommen auch wohl herein.

Habt Ihr nichts von dem Kaufmann gehört? fragte der Invalide. Der ist wie verschwunden, erwiederte die Wirthin.

Indessen hörte man von fern schwere Wagen rollen. Mehrere Frachtfuhrleute, einige Reisende traten herein, die Stube füllte sich nach und nach, und Wirthin, Hausknecht und Dienstmädchen wurden von den Hereinstürmenden in Bewegung gesetzt. Diesen Augenblick erwartete der Alte.

Hört, Frau Wirthin, frug er, indem er die stark beschäftigte Wirthin mit Mühe zum Stehen brachte, Eins ist mir eingefallen. – Die Wirthin blieb stehen, obgleich unruhig. – Die Frau heißt Kunzin, nicht wahr? – Ei freilich. – Die Aeltern der Komtesse lebten im Dessauschen. – Richtig. – Ist diese Frau nicht eine Tischlerwitwe aus Zörbig? – So sagt sie, kennt Ihr sie? – Ih, mein Gott, ei freilich kenne ich sie. Gewiß sie wird sich freuen einen alten Bekannten zu finden. – Ich kann Euch nicht begleiten, wie Ihr seht; Johann, zeig' dem alten Jochim, wo die Frau Kunzin wohnt. – Sie eilte davon, denn ! mehrere Reisende riefen ungeduldig. So gelang es dem Alten, wie er es wünschte, ohne Begleitung die Frau zu besuchen.

Liebe Frau Kunzin, sagte er, indem er in die Stube trat, ich bin Euch unbekannt, unten aber gab ich mich für Euern Bekannten aus, und Ihr müßt diese unschuldige Lüge unterstützen. – Sie sah ihn verwundert an. – Ich komme von Bertholdsdorf und bringe diesen Brief für die Komtesse von dem frommen Grafen.

Ihr habt, guter Alter, dem Grafen den Brief der Komtesse überbracht? fragte die Frau. –

Selbst persönlich überbracht, und dieses ist die Antwort. –

Aber wie sollen wir Euch belohnen? –

Ich will nichts. Gott sorgt für die Frommen und beugt die Herzen der Menschen, daß sie ihnen dienen müssen. Das sagt der Komtesse. Gott sei mit Euch! –

Er ging, aber nicht um Löggh aufzusuchen, sondern nach dem Schlosse des Obristen. Als dieser Alles vernommen hatte, sann er nach. Der junge Mann, sagte er überlegend, darf das Mädchen nicht sehen. Es taugt nicht. Sie hat, verlassen, wie sie war, den besten Rathgeber gehabt. – O Herr Obrist, der Graf ist ein Mann
 | Gottes, und ich, ich bin ein armer Sünder. – Der Obrist sah ihn
 erstaunt an. Der Graf hat Dein Herz gerührt, Alter? sagte er und
 klopfte ihm freundlich auf die Schulter. Wahrlich, er hat eine große
 Gewalt über die Menschen. Nun, Du bist alt, und wenn gleich
 noch rüstig, so bist Du doch nicht weit vom Grabe, es ist natürlich,
 es ist gut, daß Du an den Tod und an Gott denkst. – Jetzt müssen
 wir handeln. Freilich darf Löggh das Mädchen nicht sehen, grau-
 sam aber wäre es, ihn fortzuschicken, ohne daß er erführe, was aus
 der Armen wird. Irre ich nicht, so wird die Antwort des Grafen der
 Geschichte eine entschiedene Wendung geben. Morgen mußt Du
 nach dem Schlosse. Es ist ein gutes Werk, und für das Spioniren in
 dieser Sache kann ich Dir die Absolution versprechen. – Hätte ich
 nie etwas Schlechteres gethan! antwortete der Alte, der sich doch
 wohl innerlich freute, daß hier seine Neigung nicht mit seinem
 gerührten Gewissen in Widerspruch stand.

Löggh fand indessen Muße genug, über seine Lage, über die man-
 nigfaltigen Gefühle, welche die Ereignisse der letzten Tage hervor-
 gerufen, die seine Seele hin und her bewegten, nachzusinnen. Er
 war nun entschlossen, Amalie nicht zu sehen. Daß sie sich an den
 Grafen Zinzendorf gewandt hatte, befestigte vorzüglich diesen
 | Entschluß. Was er selbst gegen den Obristen wie weissagend
 äußerte, ward ihm lebendig, ja ergriff ihn auf wunderbare Weise.
 Manches hatte Löggh schon von dem Grafen gehört, sein eignes
 Urtheil war unsicher, und er war sehr geneigt gewesen zu glau-
 ben, daß eine Stimmung, wie diejenige, in welche der Graf seine
 Anhänger versetzte, nicht ohne Gefahren wäre. Der Streit zwischen
 Wolf und den Pietisten in Halle, der damals noch alle Gemüther in
 Bewegung setzte, und von welchem er, durch mancherlei Umgang
 geistig aufgeregt, mit einem offenen Sinne für das Höhere, ja für

das Höchste, nicht blos oberflächlich unterrichtet war, hatte ihm
 keinen vortheilhaften Begriff von den Frommen, am wenigsten
 von den Orthodoxen der damaligen Zeit beigebracht. Er hatte aber
 auch vernommen, daß diese mit dem Grafen keineswegs zufrieden
 wären, ja, daß sie ihn, wie Wolf, anfeindeten. Die rüstige, kecke
 Jugend, ein frisches Leben, in welches er sich, zwar mit reinem
 Sinne, mit unschuldigem Herzen hineinstürzte, würden ihm nicht
 erlaubt haben, sich solchen überschwänglichen Gefühlen hinzu-
 geben, wenn nicht die Aeltern Amaliens sich dem Grafen geneigt
 gezeigt hätten, wenn er nicht das junge Mädchen, welches einen
 so tiefen, bleibenden Eindruck auf sein Herz machte, von ihm hin-
 gerissen gefunden hätte. – Und | nun sollte eben dieser Mann eine
 Katastrophe zu Ende führen, die er herbeigeführt hatte.

Es war spät Nachmittags, als der Invalide, belastet mit Wein
 und Lebensmitteln, seine Ankunft durch das verabredete Zei-
 chen zu erkennen gab. Löggh bestürmte ihn mit Fragen, merkte
 aber bald, daß der Alte nicht in seiner gewöhnlichen Stimmung
 war. Er erzählte zwar Alles, aber in einem trüben Tone, der Löggh
 auffallen mußte. Aus der Erzählung mußte Löggh vermuthen, daß
 es Amaliens Absicht sei, sich an die Gemeinde anzuschließen,
 und er konnte ein widerstrebendes Gefühl nicht zurückweisen.
 Die Gemeinde schien ihm, in seinem empörten Gefühle, einem
 protestantischen Kloster ähnlich; und freventlich dünkte ihm die
 Absicht, ein junges Mädchen von ihrer natürlichen Bestimmung
 ab in einen Abgrund von empfindelnder Religiosität und mysti-
 scher Träumerei hineinzuziehen. Obgleich er die trübe Stimmung
 des Invaliden wahrgenommen hatte, so zweifelte er doch nicht,
 daß auch dieser ihm beistimmen müßte, und es war ihm ein
 Bedürfniß geworden, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen.
 Er äußerte also seine Meinung unverholen, erstaunte aber nicht
 wenig, als der Invalide ihm keinesweges beistimmte. Dem jungen
 Manne gegenüber fühlte dieser sich freier, als im Gespräche mit
 dem Obristen, den er verehrte, | gewissermaßen, bei aller Ver-
 traulichkeit, fürchtete. Mit einer Bewegung, die fast erschüttern

mußte, mit einer Beredsamkeit, die auch dem gemeinen Manne
 nicht entgeht, wenn ein tiefes Gefühl sein Innerstes aufgewühlt
 hat, erzählte er sein Gespräch mit dem Grafen, wie dieser ihm
 in seine eigene Seele einen Blick eröffnet habe, vor welchem er
 zurückschaudere, wie das Grab ihn mahne, die Rechenschaft, die
 5 er Gott für sein Leben zu geben habe, ihn mit Entsetzen erfülle; wie
 aber auch der Graf ihm die Morgenröthe in dieser finstern Nacht,
 die Rettung aus dieser Qual gezeigt, wie er entschlossen sei, durch
 Reue und Buße um das Heil zu ringen, welches ihm der barmher-
 zige Gott, noch ehe es zu spät sei, kennen zu lernen vergönnt habe.
 10 Es war nicht zu verwundern, wenn Lögh, jung, lebhaft, in einem
 abgespannten Zustande, nur durch ein vorübergehendes Gefühl
 nach der entgegengesetzten Richtung hingedrängt, der Gewalt
 der Empfindungen, die der alte, tief ergriffene Mann in Bewegung
 15 setzte, nicht widerstehen konnte. Thomas a Kempis und Fenelon,
 von dem Lehrer seiner Jugend ihm geschenkt, waren auf der Reise
 eine steten Begleiter. Stimmungen, in welche diese ihn oft versetz-
 ten, traten mit einer früher nie gefühlten Stärke hervor. Daß seine
 Geliebte sich eben in eine solche Stimmung verloren hatte, daß er
 sich auf | demselben Wege mit ihr befand, unterstützte, belebte
 20 ohne allen Zweifel die Richtung, welcher er sich nach und nach
 hingab, und ein Gespräch seltsamer Art, oft verworren, nur durch
 den Blitz einer seligen Hoffnung durchzuckt, hüllte die Seelen
 Beider in eine wunderbare Nacht, aus welcher sie sich mit aller
 Macht, wie von einem schweren, furchtbaren Traume geängstigt,
 25 herauszuarbeiten strebten, um nach dem fernen Lichte, welches
 ihnen nur augenblicklich entgegen geleuchtet, zu gelangen. Da
 griff der Alte nach einem Buche, welches der Graf ihm geschenkt
 hatte, und tröstende Gedanken, Hoffnungen, daß der innere
 Kampf glücklich enden würde, erquickten die Erschütterten, die
 30 ihre Andacht mit Gebeten, Seufzern und Gesang endigten.

Als Lögh sich allein befand, klangen die wunderbaren Worte,
 die seltsamen Besorgnisse, welche seine Seele so plötzlich ergrif-
 fen hatten, in seiner Seele nach. Fern lag ihm die Welt, er konnte

zu keiner klaren Ansicht seiner Lage kommen, alle Verhältnisse
 des Lebens wogten verworren vor ihm, und selbst die Erinne-
 rung an Amalie war wie verschwunden. Erst spät schlummerte er
 unruhig ein, ungewiß, ob er ein so gewaltiges Gefühl loben oder
 5 tadeln sollte. Als er wieder erwachte, war er kaum im Stande, die
 Empfindungen des Abends wiederzufinden. Sie waren wie ein
 Rausch, | der verfliegen, und die Erinnerung schien ihm keines-
 weges angenehm. Die Sonne schien hell und vergoldete die Spit-
 zen der Bäume, ruhig und geschäftig murmelte ein Waldbach in
 10 der Nähe, auf der grünen Wiese weidete in der Ferne das Vieh,
 die Vögel sangen und das Glockengeläute der fernen Dörfer erin-
 nerte ihn, daß es Sonntag war. Was ist es doch, daß eine solche
 finstere Nacht der Verzweiflung, wie ein geheimes Weh, sich aus
 der verborgensten Tiefe der Seele urplötzlich zu erheben vermag?
 15 Nagt denn wirklich fortdauernd ein tödtender Wurm an allen
 Blüten des Lebens, daß wir sie abbrechen, wegwerfen, zertreten
 müssen? Ist jede Freude so gefährlich, alle Luft so furchtbar, jede
 Anmuth und Schönheit so verlockend, daß wir uns von Allem
 abwenden müssen, um in einem freuden- und lichtleeren, öden
 20 Dasein, getrennt von Allem, was Leben und Liebe fordert, Leben
 und Liebe zu suchen? Scheint nicht die Sonne heiter? Willst Du
 verlocken, schönes, liebliches Grün, quillst Du aus der Hölle, sanft
 rieselnder Waldbach, daß Dein Murmeln mich verstricken will,
 wollt Ihr mich verführen, lustige Waldsänger? Warum nimmst
 25 Du die Glockentöne der Andacht auf, verpestete Luft, daß sie
 mein Ohr treffen, wie das Rauschen der Bäume, das Murmeln des
 Baches, der Gesang der Vögel? Dieser Wechsel von Wonne | und
 Schmerz, diese Quelle von Genuß und Entsagung, ist es nicht der
 lebendige Pulsschlag des wahren Daseins? –

30 Riegelt die Thüre zu, rief der Invalide von unten. In Gedanken
 vertieft stieg Lögh die Treppe hinab, riegelte zu, stieg wieder
 hinauf und sah den Invaliden, wie er mit schnellen Schritten nach
 dem Walde zuging und sich unter den Bäumen verlor. Ein ferner
 Gedanke an das Schloß, an Amalie, an seine Lage regte sich zwar,

aber verschwand. – Wie die Natur vor uns liegt, so auch die Völker, die Menschen, – und was sie bewegt unter einander, ist zwar verworren genug, und Dein jugendlicher Sinn kann es nicht fassen. Ja, was Deine eigene Seele ergreift und hierhin, dorthin bewegt in stets wechselnden Schwingungen, kannst Du es festhalten, da es 5 vorbeieilt und die Betrachtung selber von dem Wechsel ergriffen ist? Und dennoch hast Du ein Bleibendes gehabt, das kindliche Sonntagsgefühl, welches Dich bewußtlos begleitete, die Lehre Deines herrlichen Führers, als er sich von Dir trennte, den Segen der Mutter, als sie weinend von Dir schied. – Die Glocken tönten 10 fort; die Erinnerung führte ihn zurück nach dem hohen Norden, nach den nackten, von dem unermesslichen, stets wogenden Weltmeere umrauschten Felseninseln, nach | den stillen Szenen seiner Kindheit, und immer zuversichtlicher wuchs der reine, kindliche Sinn in ihm hervor, der ihn mit Welt und Menschen, mit allen 15 kleinen Sorgen und Mühen, mit Freude und Lust innig, ja liebend verband, indem er zugleich mit fröhlicher Zuversicht sich sagte: Das sind die Bande, durch welche Er uns an sich zieht, wenn wir uns an ihn halten. Die Sonne steht glühend am Himmel da, der Widerschein des lebendigen Gottes, der in Allem, bis in die verborgensten Tiefen, quillt und treibt und keimt und blüht, der Widerschein der ewigen Liebe, die Alles trägt, die Alles ist, die allein ist, – und wir freuen uns in ihrem Scheine. Wollen wir wähen, wir hätten sie nicht, wenn wir uns nicht abwenden von Allem, um sie, 20 nur sie krampfhaft anzustarren, bis wir erblinden? Haben wir sie nicht wahrhafter, wenn wir sie spielen sehen in den Thautropfen, glänzen sehen in dem Grün? Ja, wer in Dir lebt, der findet Dich allenthalben, der erkennt Dich, selbst wenn Wolken und Nebel Dich verbergen, der erwartet Dein Wiederkommen in doppeltem Glanze, wenn die nächtliche Finsterniß ihn umgiebt. – O, halte 30 meinen Sinn rein und bewahre mich vor dem Irrthume, der Deine Gabe schmäh't, wie vor dem Frevel, der sie misbraucht. – Er hatte aus seinem Mantelsack den Fenelon herausgenommen. Ein | stiller Friede durchdrang ihn, er glaubte den ehrwürdigen Lehrer seiner

Jugend zu hören, er sah die segnende Mutter, und Amalie stand, in holder Schönheit, wie ein tröstender Engel vor ihm.

Der Tag verging fast, und auch heute ließ man ihn völlig allein.

Als der Alte den Abend spät ankam, brachte er die Nachricht, 5 daß Amalie, von der Frau Kunzin allein begleitet, das Schloß verlassen, daß die Gräfin in den letzten Tagen ihre ganze Auf- führung gegen sie geändert, daß bei dem Abschiede die Gouvernante geschluchzt, die Gräfin geweint hätte, und daß sie, wie er, der in einem bereitstehenden Wagen ihnen von des Obristen 10 Schlosse aus nachgeeilt wäre, nach Löbau gefahren wären. Von da schickten sie des Grafen Equipage sogleich zurück, mietheten einen Wagen in der Stadt und fuhren nach Bertholdsdorf, wo er sie glücklich ankommen sah. Er, der Invalide, ließ sich vor ihnen gar nicht sehen. – Da Ihr, sagte er, nun über das Schick- 15 sal der Komtesse, die in den besten Händen ist, völlig beruhigt sein könnt, so hört Euer Gefängniß auf. Ihr nehmt einen andern Anzug aus Euerm Mantelsack heraus, und der Obrist leiht Euch diesen Mantel. Morgen gehen wir vor Tages Anbruch bis nach der Landstraße, die nach Bautzen führt. Dort | trifft Euch in der 20 Nähe der Schenke der Obrist. Euern Mantelsack bringe ich noch heut Abend nach der Schenke. Wenn der Obrist Euch sieht, steigt er aus, erkennt in Euch einen Bekannten. Von Euch erfährt er, daß Ihr im Begriffe seid, nach Dessau zu fahren, daß Ihr eben in der Schenke abgestiegen seid und, es ist dort ein Postwechsel, einen 25 andern Wagen erwartet. Er bietet Euch den seinigen an, weil er selbst eben nach Dessau reisen wird. Ihr steigt ein, und er begleitet Euch. Das Uebrige könnt Ihr ihm überlassen. Euer Pferd reitet einer seiner Bedienten. – Lögh eilte seine Kleider umzutauschen. Der Alte trug den Mantelsack fort und kam dann zurück.

30 Den Morgen darauf stand Lögh in der Nähe der Schenke, der Obrist kam. Das Gespräch fand laut genug Statt, daß der Kut- scher es verstehen konnte. Vor der Schenke hielt der Obrist an. Lögh machte Miene auszusteigen. Bleiben Sie nur sitzen, sagte der Obrist, ich habe ohnehin Etwas mit dem Gastwirthe zu besprechen,

und werde den bestellten Wagen absagen und Ihren Mantelsack herausbesorgen. Lögh ließ sich etwas nöthigen, fügte sich aber zuletzt. Der Obrist ging hinein, befahl aber dem Kutscher, auf dem Bocke zu bleiben. Nachdem er einige Augenblicke in der Gaststube verweilt hatte, kam er, begleitet von einem Hausknechte, der den Mantelsack auf den Rücksitz des Wagens legte. Er stieg ein, und man fuhr zu. Sie vermieden die Städte oder hielten sich nicht in diesen auf, übernachteten in einer Dorfschenke und erreichten den zweiten Tag Dessau.

Mein Sohn, sagte der Obrist, als Beide ruhig in Dessau im Gasthause zusammensaßen, ich habe aus manchen Aeußerungen, die Dir auf der Reise entschlüpfen, wahrgenommen, daß nicht bloß die Liebe, daß auch tiefere Gefühle Dich ergriffen haben, daß der Einfluß, den Zinzendorf auf seine Umgebung ausübt, sich auch durch Dich bewährt. Doch, gestehe es mir, kaum würde dieser Eindruck ein bleibender sein, wenn ihm nicht die Liebe den Weg gebahnt hätte.

Wie sollte ich das läugnen können, antwortete Lögh verlegen, was Ihnen, Herr Obrist, doch nicht verborgen bleiben konnte? Aber, wie wäre es auch möglich, daß Fragen, die das Tiefste, Unergründlichste des Daseins berühren, mit solcher Gewalt sich dem Nachdenkenden aufdrängen könnten, ohne eine innere Bewegung hervorzurufen, ja ohne uns zu erschüttern?

In der That, lieber Sohn, Du würdest mir weniger theuer sein, wenn Du stumpfsinnig der Gewalt solcher Erscheinungen, die eine recht eigentliche, eine große geschichtliche Bedeutung haben, Dich zu entziehen vermöchtest. Aber eben deswegen, weil Erscheinungen der Art nicht allein stehen, weil sie nur aus der Zeit, in welcher sie hervortreten, begriffen werden können, ziemt es sich für den besonnenen Mann, der sich nicht bloß dem Strome der Ereignisse hingibt, unbekümmert, welche Richtung ihn selber zufälliger Weise in Bewegung setzt, diese in's Auge zu fassen. Auf wunderliche Weise wird der Mensch auf sich selbst, auf seinen Standpunkt in der Welt aufmerksam gemacht, wird in sich selbst

hineingedrängt, daß er einen Mittelpunkt der mannigfaltigen Erscheinungen finden muß, die ihn wechselnd anziehen und zurückstoßen, ihn hin und her treiben, und selten über sich selbst aufzuklären vermögen. Wenigen gelingt es, einen Standpunkt der Ruhe zu erlangen, einen höhern und tiefern, der sich in das Innerste des Geschlechts und der eigenen Brust hineinversenkt. – Wie es mir gelang, einen solchen Standpunkt zu finden, von welchem aus ich jetzt, zurückgezogen und für einen kleinen Kreis lebend, die Verwirrung der Welt betrachte und den Tod ruhig erwarte, möchte ich Dir mittheilen, denn ich liebe Dich, wie Wenige – ich stehe allein in der Welt, ein liebes Weib verlor ich, und sie hinterließ keine Kinder. Dich möchte ich meinen Sohn nennen – es soll nicht sein; aber ich glaube, Du wirst mich verstehen, ich möchte Dich schützen vor zukünftiger Verwirrung, und meine Mittheilung kann wohl Etwas dazu beitragen.

Ueberwältigt durch den Ausdruck der Liebe von einem Manne, den er so tief verehrte, stand Lögh auf, wollte die Hand des Obristen fassen und an seine Lippen drücken, aber dieser schloß ihn in seine Arme. Höre mich ruhig an, sagte der Obrist und entfernte ihn sanft. Gerührt ließ er sich nieder, in gespannter Aufmerksamkeit anzuhören, was, wie er ahnete, ihm über sich selbst, über alles das, was in seinem Innern vorging, was ihn ängstigte und quälte, bedeutende Aufschlüsse versprach.

Ich bin, begann der Obrist, aus einem berühmten Geschlecht. Mein Großvater starb, noch rüstig, in seinem sieben und achtzigsten Jahre. Er hatte in seinem neunzehnten und zwanzigsten Jahre den Feldzug unter Gustaf Adolf mitgemacht, hatte bei Leipzig, bei Nürnberg, bei Lützen gefochten, in der letzten Schlacht unter Herzog Bernhard. Mich liebte er vorzüglich, ich war, als er im Jahre 1699 starb, zwölf Jahr alt. Sein für spätere Ereignisse geschwächtes Gedächtniß versetzte ihn mit der größten Lebhaftigkeit in jene schönen, begeisterten Zeiten eines großen Kampfes für den Glauben. Ich bin daher, obgleich fünf und funfzig Jahre nach dem Tode Gustaf Adolfs erst geboren, dennoch wie

| in seinem Feldlager groß geworden. Meine Ohren hingen an den Erzählungen des Greises, ich musterte die Soldaten, ich trug die Beschwerden der Märsche, erlebte die Abenteuer der Einquartierungen, theilte die großartige Begeisterung der Zeit, und meine innigsten kindlichen Gebete richtete ich an Gott knieend auf dem Felde, wenn die Heere, in Schlachtordnung gestellt, einem furchtbaren Kampfe entgegengingen. Ich stürzte mich in die Reihen der Feinde, drang vor, unterlag, siegte mit dem großen Könige, der mir, verklärt durch die Erinnerung des Greises, immer, wie von einer Glorie umgeben, als ein höheres Wesen erschien. Da es meinem Großvater gelungen war, in den Schlachten bei Leipzig und Nürnberg sich auszuzeichnen, da die ersten frischen Lorbeeren auf den dortigen Schlachtfeldern seine jugendliche Stirn zierten, daß er als der zukünftige Held erschien, von dem man Großes erwartete, da er die Aufmerksamkeit des Glaubenshelden auf sich zog, der ihn in seine Nähe brachte, ihn rühmte, ermunterte, liebte, da der Ruf von dem jungen Helden mit der warmen Begeisterung das ganze Land durchzog, welches, aus einer bedenklichen Lage gerissen, von dem Jubel der Befreiung, die wie ein Wunder hervortrat, durchglüht war: so schien jene Zeit dem Alten, meinem Vater, der ganzen Familie, die Blütezeit seines Lebens, ihres Ruhmes zu sein. Ich lebte mehr in jener Zeit, als in der engeren Umgebung, sie schwebte mir vor wie im hellen Sonnenscheine, ich sah die Helden in glänzenden Rüstungen, die Federn wehend, die Säbel gezogen. Die Kanonen donnerten, die Flinten knallten, die Trompeten schmetterten, und die Töne des Sieges, der Andacht, des heiligen Glaubenseifers zogen laut durch meine stille Welt, über Wunden und Tod, wie über ein buntes Rosenfeld, auf welchem selbst der Jammer der Fallenden, die Angst, der Fliehenden nur als dissonirende Töne die harmonische Melodie hoben, die hell und klar in meinem Innersten erklang.

Leider stimmten die äußern Verhältnisse wenig mit diesen Träumen überein. Ich genoß eine gelehrte Erziehung, ein pedantischer Lehrer quälte mich mit der starresten Orthodoxie, mit Lehren,

deren kalte, steife Formen mir alle Religion selbst unverständlich gemacht hätten, wenn nicht Gustaf Adolf für sie gelebt, gestritten, gesiegt und geblutet hätte.

Neben dem Religionsunterrichte hing der Mann noch an allerlei Ueberresten der vergangenen Zeit, an einer Art seltsamer Naturwissenschaft, die den Betrachtenden der Natur eben so sehr entfremdete, wie die starre Religionslehre der Offenbarung. Er trieb Negromantie, Chiromantie, Astrologie, und ich mußte diesen Plun|der, ohne daß ich wußte, was er zu bedeuten hätte, aus trocknen Handbüchern lernen. Ich kann versichern, daß es mir, obgleich mir nicht Phantasie fehlte, kaum einfiel, es könne hinter diesen Zeichen etwas Geheimnißvolles, Seltsames sich verbergen. Du würdest es begreifen, wenn Du jemals ein solches Compendium, wie sie noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts auf unsern hohen Schulen spukten, kennen lerntest. Jetzt sind sie, Gott Lob, verschwunden. Auch in den alten Sprachen wurde ich auf die widersinnigste Weise unterrichtet, und ich erinnere mich recht wohl, daß ich mir als Kind in den Kopf setzte, es wäre die lateinische Sprache gar keine solche, die jemals gesprochen worden, sie wäre nur eine Erfindung der Alten, um die Kinder zu beschäftigen und zu quälen. Daß ich also nicht mit sonderlicher Liebe an meinem Unterrichte hing, begreifst Du leicht. In meiner Kindheit fing eben jene Art der Erziehung an, die jetzt noch herrschend ist. Die Kinder wurden äußerst streng gehalten. Mein Großvater, der, obgleich rüstig, die Gesellschaft nicht liebte, hatte sich zurückgezogen, und zu ihm durfte ich nicht allein kommen, ich brachte sogar meine meiste Zeit in seiner Nähe zu. Die Aeltern sah ich aber nur sehr selten, und immer näherte ich mich ihnen mit einer geheimen Scheu. Ich mußte dann geputzt sein, | viele Verbeugungen machen, ihnen ehrerbietig die Hand küssen, sie sprachen ein paar ermahrende, öfters strafende Worte, und ich wurde wieder entfernt. Meine Zeit war so zwischen der einsamen Kammer des Greises und der dunkeln Schulstube, an der Seite eines mürrischen, oft körperlich züchtigenden Lehrers, getheilt. Man hatte

mir als Gesellschaft einen Bauerjungen von dem Gute und einen armen Bürgersohn aus der Stadt zugesellt, die natürlich meiner Laune ganz preisgegeben waren, damit ich, gezüchtigt von dem Lehrer, mit entfremdender Härte von den Aeltern behandelt, doch auch früh genug lernen möchte, daß die geringern Stände mir zum Spielwerk dienten.

Meine Aeltern lebten auf einem großen Fuße. Aus der entfernten Schulstube, wo ich meine Zeit zubrachte, sah ich eine bunte, glänzende Welt sich bewegen. Die großen Säle waren oft hell erleuchtet, Musik ertönte, man tanzte. Ich kam bei diesen glänzenden Gesellschaften nie zum Vorschein. Aber meine jugendliche Phantasie war desto thätiger. Der Greis erzählte mir wohl zuweilen von den Höfen, von glanzvollen Tafeln in den großen Städten, wo Fürsten und große Herren und Damen in voller Pracht erschienen, und die mit den Feldzügen wechselten; wie in diesen großen, feierlichen Umgebungen Manches verabredet, die Pläne für zukünftige Schlachten entworfen, Bündnisse geschlossen würden. Das, dachte ich mir, geschah nun hier auch, die Schlachtfelder, auf welchen ich träumend lebte, schwebten mir eben so klar vor, wie jene wirkliche Umgebung, sie bildeten zusammen eine eigene, meine eigentliche Welt, und während Chiromantie, Negromantie, schlechte Grammatiken und Katechismen mich wirklich umgaben, lebte ich in einer bunten Welt voll seltsamer Ahnungen und Hoffnungen, die meine Zukunft erleuchteten. Aber jene heilige Begeisterung der vergangenen Zeit, jener kühne Kampf für das Höchste war der eigentliche Maaßstab für das Leben, um diesen stolzen, heitern Mittelpunkt bewegte sich Alles.

Ich werde Dir meine spätern Ereignisse, was ich als Jüngling, als Mann erlebte, nicht ausführlich erzählen. Wenig Erfreuliches, wenig Erhebliches würde ich vorzutragen haben, was mit diesen schönen kindlichen Träumen, bei deren Andenken ich immer gern verweilte, verglichen werden könnte. Früh genug wurde ich aus diesem frohen Leben herausgestoßen; aber es ist mir, Gottlob, geblieben, als der innerste, ja als der reinste, edelste Kern meines

Daseins. Immer bedaure ich die Menschen, die über den spätern Jahren die frühern, die frühesten verlieren. Wer ein ganzes Leben fühlen will, dem muß es nicht fragmentarisch erscheinen; wenn der Faden zerreißt, der uns an der Kindheit Träume festhält, steht der Mensch leer da. Ja ich möchte behaupten, der Mensch wird nicht klüger, wenigstens gewiß nicht reicher mit den Jahren, meist dümmere, wenigstens beschränkter, und wie die edelsten Völker, die ein großes, mannigfaltiges, geistreiches Leben aus sich entfalteten, auch am tiefsten in der Erinnerung zurückschreiten, bis dahin, wo diese sich in seltsame Träume verliert, so muß auch der Mensch seine Kindheit sich lebendig erhalten bis in das höchste Alter, wenn sein Leben sich frisch und fröhlich, mannigfaltig und reich gestalten soll.

Als die, früher für ihn verschlossenen, Säle dem Jünglinge eröffnet wurden, fand er freilich nichts von dem, was er suchte, was er ahnete. Ich mußte schon in meinem sechzehnten Jahre in Kriegsdienste treten. In Italien kämpfte ich unter Eugen, oft ist der Tod, in mancherlei Gestalten, mir nahe getreten, ich sah nun die Heere in Schlachtordnung, ich hörte die Trompeten schmettern, ja ich konnte mich an der Spitze der Krieger in Gefahren und Tod stürzen. Oft ergriff mich der Moment, der nicht selten erhaben und groß erschien, ich fühlte mich für Augenblicke ganz glücklich. Aber wenn nun Alles vorbei war, wenn ich mich nun fragte, warum, wozu? dann bebte mein armes, verlassenes Herz zurück, und Alles schien mir so leer, so nichtig. Ich stieg, man brauchte mich bei Verhandlungen der Höfe. Jetzt erst wußte ich klar, was die Heere bewaffnete, und schauderte zurück. An die Stelle der heitern Idee, die mir als Stern leuchtete, trat nun die Kenntniß einer finstern Politik, der Selbstsucht der Höfe, die klare Einsicht, daß ich, mit den vielen Tausenden, ein elender Miethling sei, an ein Interesse verkauft, dessen unbeschreibliche Kleinlichkeit mir täglich deutlicher wurde. Die Liebe beglückte mich auf kurze Zeit, ihre Freuden stärkten mein schon ermattetes Herz. Aber die Geliebte starb, und die Welt hatte nichts, was mich reizen konnte.

Da zog ich mich aus dem Gewühl zurück und fing an mich selbst zu fragen, was ist das denn nun? und suchte mich selbst zu erforschen, und was ich fand, und wie ich es fand, will ich Dir mittheilen, mein Sohn. Ich denke, es kann Dir nützlich sein.

Die Spekulation hatte mich schon früh angezogen. Ich lernte in 5
jüngern Jahren Leibnitz persönlich kennen, wechselte Briefe mit ihm, später mit seinen bessern Anhängern. Auch Spinozas Lehre war mir nicht ganz fremd, und wenigstens kannte ich ihn genug, um seine Verfolger gering zu schätzen.

! Lögh stutzte; ja er erschrak, als Spinoza, den er nur als ein 10
Haupt der Atheisten, als furchtbaren Gotteslästerer hatte nennen hören, so von diesem Manne erwähnt wurde, dessen religiöse Gesinnungen ihm nun fast zweifelhaft wurden, so daß er, bei aller Verehrung und Liebe für den Obersten, nicht ohne Scheu seiner fernern Rede zuhörte. 15

Der Obrist schien es nicht zu merken.

Das war mir klar, sollte sich mir ein fester Punkt zeigen, von welchem aus ich mich selbst und die verworrenen Erscheinungen um mich her in friedlicher Eintracht zusammenfassen könnte, dann mußte ich einen Grundton auffinden, der Alles einigend ver- 20
bände, derselbe in mir und in Allem außer mir. Was die Bedeutung in die verworrene Geschichte brachte, mußte auch in mir die höchste Bedeutung erhalten, das höchste, belebende, ordnende Licht der Geschichte mußte auch für meinen Geist das Belebende, Erhaltende sein. Der frühe, jugendliche Eindruck hatte mich nie 25
ganz verlassen, ich war gewissermaßen religiös, ich versäumte nicht den Gottesdienst, einige Reden erbaueten mich, obgleich die meisten mich zurückstießen durch die nämliche dürre Kälte und leere Begriffs-Weisheit, die in meiner Kindheit mich geängstigt und gequält hatte. 30

! Die Bibel selbst kannte ich gar nicht. Einzelne Sprüche, die gebraucht wurden, um Lehrsätze zu beweisen, waren meinem Gedächtniß geblieben, aber meinem Herzen fremd. Ja ich fand eine gewisse Abneigung, mich mit der Bibel zu beschäftigen. Ich

glaubte in dieser alles das Finstere und Trübe wiederzufinden, womit mich der Lehrer gequält hatte. Meine Geschäfte in der Welt konnten mich nicht dazu bringen, mich in Untersuchungen solcher Art zu vertiefen. Als sich aber nun mir die Frage ernsthaft aufwarf: 5
Was vermag die Verwirrung der Geschichte zu lösen, oder, da dieses nicht möglich ist, weil sie sich aus einer Verwirrung in die andere hineinstürzt, was vermag Dir das Ende und Ziel dieser Verwirrung zu zeigen? war es wohl natürlich, daß mir die Bibel einfiel, und ich mußte mich über mich selbst wundern, daß bei einem 10
ernsthaften, auf das Innere gerichteten Sinne mir das Hauptbuch meines eigenen Glaubens so lange unbekannt geblieben. Ich fing, jetzt etwa vor zehn Jahren, an, erst das neue Testament zu lesen. Wie erstaunte ich, nichts von dem zu finden, was ich befürchtet hatte. Nicht auf ein Mal wurde mir das grundlose Geheimniß klar; 15
aber ich ließ nicht nach, konnte nicht nachlassen, es ergriff mich immer mehr, immer tiefer. Nun ward mir die Geschichte wichtig. Ich sah Ihn hervortreten ! und die bedeutungsvolle Zeit, in welcher er hervortrat, ich sah seine Lehre die Völker ergreifen, wachsen, gedeihen; ich sah sie verunstaltet, verzerrt, ich erkannte 20
die Wohlthätigkeit der Reformation, meine jugendlichen Träume wurden wieder wach, und ich kniete nun wieder mit dem geordneten Heere auf dem Schlachtfelde, betete und stritt. Das ist der Grundton, sagte ich mir, der durch die ganze Geschichte durchklingt, und ganz, ungetheilt, wie da, aus der innersten, verborgensten Tiefe Deines eigenen Geistes wiederklingt; das ist der 25
verborgene, quellende Trieb in allem menschlichen verworrenen Streben, und wenn alle Blüten verwelken und alle Stiele verdorren, und die mächtigsten Stämme umstürzen und vermodern, ja wenn die Blüte selbst abfällt und hinwelkt, die Frucht entfaltet sich dennoch für ein höheres Dasein der ewigen Liebe, die Alles trägt. Ich wurde Christ, ich darf sagen echt biblischer Christ, denn die Bibel allein hatte mich geleitet, und die großen Schicksale der Völker, in deren Mitte ich ihre Verkündigung hingestellt sah, als das lösende Wort der Aufgabe, in welche sie verflochten waren.

Mir war es, als durfte ich das Geheimniß kaum nennen. Wie die Alten dem unbekanntem Gotte einen Altar bauten, wie die heilige Roma das tiefste Mysterium ihres gewaltigen Daseins in einem Ausdruck zusammendrängte, den | sie nicht laut auszusprechen wagte: so war mir das Christenthum ein unnennbar Heiliges, dem
 5 ich nur in völlig reinen Stunden mit Furcht und Entzücken nahe zu treten wagte. Und so erscheint es mir noch. Du darfst mich nicht mißverstehen. Er soll verkündigt werden, wie er sich selbst verkündigt hat, durch den Gottesdienst, der uns losreißt von dem Erscheinenden, damit wir uns, Kraft gewinnend, der ewigen Liebe
 10 ganz hingeben mögen. Aber alles wahre Christenthum ist That, ja weltliche That, damit Alles von ihm durchdrungen sei, in ihm lebe. Wenn nun dieser Sinn als der lebendige in allen Adern des Lebens strömte, wenn er, als der frische Lebenssaft, alle Wurzelfasern, den Stamm, alle Aeste und Zweige, die Blätter und
 15 Blüten, der echte Trieb in Allem, durchdränge, dann würden die zertrümmerten, in sich zerfallenen Völker sich aufrichten, sich in sich selbst besinnen, und der heitere Frühlingstag der Geschichte würde anheben; dann würde ein fröhliches Gewimmel uns in den Städten, Jubel auf den Feldern entgegenkommen, das Wort des Nachsinnenden würde Gestalt gewinnen durch das Gedicht, durch die Kunst, Alles würde sich verstehen und verständigen, die Stände sich wechselseitig erkennen, tragen, lieben, die Herrscher als das stets fröhlich schlagende Herz einer großartigen Gestaltung
 20 das lebendige | Blut nährend und erhaltend nach allen Organen fortreiben, und die armen Menschen würden erwachen aus den finstern Träumen, die sie festhalten, in welchen sich anfeindet, was sich lieben, vernichtet, was sich wechselseitig erhalten sollte, wenn nicht ein sinnzerstörender Irrthum es triebe und ängstigte. Es ist nicht so, und abermals versetzt mich der Gedanke auf die
 30 Schlachtfelder von Gustav Adolf, wie in jener früheren Zeit. Was war es, was mit bebendem Entzücken alle Gemüther durchdrang, als der Weg eröffnet wurde für die Freiheit des Glaubens? War es nicht die Hoffnung kommender heiterer Tage, die man als Folge

der Freiheit des Glaubens fröhlich begrüßte? Die blühende Hoffnung wurde nicht erfüllt. Der Sieg bei Lützen trug bittere Früchte. Der Krieg zog sich von dem schönen Mittelpunkt der Begeisterung in die ränkevollste Politik hinein, und schleppte sich so
 5 viele Jahre hindurch fort. Keiner wußte mehr, warum er kämpfte, aber Alle fühlten den Druck. Eine furchtbare Erschlaffung war die Folge. Das große Reich zerfiel, die Staaten untereinander und in sich selbst. Wie wüste Trümmer liegen die auseinandergefallenen Säulen einer bedeutungsvollen Vergangenheit. Die
 10 Stände begreifen sich nicht mehr. Der Bauer wird zertreten und in stumpfsinniger Knechtschaft erhalten, der Bürger ver|rostet in einem engen, spießbürgerlichen Sinne, der Adel brüstet sich in leerer Eitelkeit, die Höfe haben sich von den Völkern getrennt, und die Gelehrsamkeit ragt wie ein dürres Reis, in dieser winterlichen Oede, vertrocknet in die kalte Unendlichkeit hinein, die für sie keine Erquickung hat. Sie ist dem Volke, ja der Religion fremd, und selbst der Geschichtsforscher hebt die ausgestorbenen Thatsachen, wie die getrockneten Pflanzen in einem Herbarium, saftlos zwischen den Blättern auf, um sie zu erhalten. Wenn nun
 20 der Lebenssaft der Geschichte, der – Er hat es verheißen – nie vertrocknen soll, überfließend hervorquillt in irgend einem Zweige des erkrankten Lebens, wo soll er eine Stätte finden? Die zerrissene Rinde hat den zarten Splint, entblößt, der rauhen Luft preisgegeben, daß die Fasern erstarren, die leeren Gefäße vertrocknen und der Stamm verblutet. Siehe, lieber Sohn, das ist die Lage der
 25 gegenwärtigen Zeit. Die Religion ist nur leere Gewohnheit bei den Meisten, ist ein Gegenstand des Spottes bei Andern, sie selbst, wie sie sich äußerlich gestaltet, ist in der Schule der Theologen erstarrt, bei den Pietisten in Gesetzlichkeit vertrocknet, bei den
 30 Herrnhutern in Empfindung und dunkles Gefühl zerflossen. Du wirst sagen, so ist es nicht; Spener und Frank, Zinzendorf und Spangenberg würden auf jede Weise zu hart be|urtheilt, wenn man die Ersten vertrocknete, die Zweiten in Empfindungen zerfließende Christen nennen wollte. Gewiß, und ich würde mir es

nie verzeihen, wenn ich ein so hartes Urtheil über Männer fällte, deren schöne, wahrhafte Gesinnung ich verehere. Aber sie stehen nicht allein, aller Anfang in der Geschichte hat etwas Fröhliches, es ist ihre innere, geheimste Wahrheit, die sich in einer solchen Erscheinung zusammendrängt. Das aber behauptete ich, diese Bestrebungen zeigen den Anfang einer Verwirrung, für welche die Zukunft büßen muß. –

Der Obrist schwieg, und auch Lögh. Dieser schien zu erwarten, daß der Obrist seine Rede fortsetzen sollte, sie schien ihm keinesweges geschlossen. Manches zwar war ihm klar, ja die Ansicht, daß das Christenthum das ganze Leben durchströmen müsse, als das geheimste Lebensprincip, war ihm sehr einleuchtend; doch schien ihm der ganze Ton nicht heilig genug, und besonders die Ansicht der neuern Bestrebungen zu hart, zu grell, obgleich sie ihn überraschte. –

Wenden wir uns, fuhr der Obrist fort, zu Zinzendorf, er hat doch für Dich das lebendigste Interesse. Ich schätze ihn sehr hoch, ja begreife, daß er einen so gewaltigen Eindruck auf viele Menschen macht. Sein in früher Jugend für das Geheimniß der ewigen Liebe aufgeschlossener Sinn hat der ältesten protestantischen Gemeinde einen Zufluchtsort bereitet, hat sie gereinigt, da sie, von Verfolgungen umstrickt, in einer engen, beschränkten, ja gefährlichen Lage eingeschnürt, mancherlei Irrthümer erzeugte, er hat ihr einen schönen, weiten Wirkungskreis eröffnet. – Aber wie steht diese Gemeinde da? Mitten in einem christlichen Staate dem Staate fremd; wie gesellen sich zu ihr nur diejenigen, die sich aus den allgemeinen bürgerlichen Verhältnissen hinausgepreßt fühlen, weil sie diese nicht mit ihren innern Gefühlen, mit ihrer Ansicht in Uebereinstimmung bringen können. – Wohl sind die Missionen etwas Herrliches, Großes; aber denke Dir diesen Sinn mit Allem, was in der Geschichte für die ewige Liebe keimt, auf's Innigste verbunden, denke Dir eine geistige Kraft, welche die harten Töne der Zeit löste, die allem Treiben der Zeit eine fröhliche, gesunde Richtung gäbe, anstatt über unsere Köpfe weg nach Afrika, Amerika und Grönland

zu fliehen. Wie viel großartiger würde sie erscheinen? Es soll der Gemeinde nicht zum Vorwurf dienen, ja genau betrachtet ist diese geschichtliche Verirrung, die aus einem allgemeinen Uebel entsteht, ein persönlicher Vorzug. Was für die Zukunft der Gemeinde eine höhere Bedeutung geben wird, ist das Missionsgeschäft. Durch dieses wird die löbliche Gesinnung sich nicht bloß in Lehre, in Gefühl, sondern auch in rein menschlicher That darstellen. Die Gemeinden der Bekehrten müssen kleine bürgerliche Gesellschaften bilden, die aber, weil sie vereinzelt stehen, mit keiner andern in Widerspruch sind, und im Kleinen und Beschränkten wird an ursprünglich rohen Massen in leicht zu übersehenden Verhältnissen derjenige Sinn sich gestaltend erproben, der auch die größten Verhältnisse geschichtlicher Entwicklung in irgend einer Zukunft bilden und verklären soll. Nur die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß wir, indem wir ein solches Gefühl, welches überfließend sich in der Zeit ergießt, nicht bloß dulden, sondern auch ehren, uns doch keineswegs dadurch verleiten lassen sollen. Frage sich ein Jeder, ob sein eigenthümlicher Standpunkt in der Welt, ob die Gabe, die ihm verliehen ist, und ihr lebendiger Zusammenhang mit dem, was sich geschichtlich gestalten will, nicht empfänglich ist für die Keime der ewigen Liebe, und eine besonnene Ueberlegung – der wahre fromme Sinn ist nie leidenschaftlich – wird ihm zeigen, daß ein verborgener Faden das scheinbar zertrümmerte Dasein noch zusammenhält. An finstern Orten wachsende Pflanzen verlängern sich in dürre Stiele, um, erregt durch das ferne Licht, dürrftige Blätter zu treiben; aber fröhlicher gedeihen sie von dem belebenden Lichte allseitig umflossen. –

Durch dieses Gespräch waren Beide in eine ernsthafte Stimmung versetzt. Die ganze Ansicht stimmte zu sehr mit der Gesinnung des jungen Mannes überein, als daß sie ihn nicht hätte beruhigen sollen. Sie erhöhte seine Liebe, seine Achtung für den Obristen, der ja doch ganz sich dem hingegen, was auch ihm das Höchste war, der allem äußern Glanz entsagt hatte, um ein Leben in freier Liebe zu führen.

Ich habe, fuhr der Obrist fort, ein solches Leben, wie ich wünsche, gefunden, und mit zwei Freunden, einem Geistlichen und einem Arzte, lebe ich für meine Bauern, seit ich weiß, daß sie nicht für mich da sind. Ein zehnjähriges Leben, nicht ohne manche trübe Erfahrung, hat mich belehrt, daß man dann am heilsamsten, am dauerhaftesten
5 zu wirken vermag, wenn man sich zu beschränken weiß. –

Sie, theuerster Vater! – Sie haben mir das Recht gegeben, sie so zu nennen. –

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich es wirklich wäre, antwortete der Obrist und umarmte ihn gerührt; Beide
10 waren von dem Gefühl der nahen Trennung bewegt.

! Sie, fuhr Lögh fort, haben Ruhe gefunden, weil es Ihnen vergönnt war, der heiligen Quelle aller Ruhe nahe zu treten, aber wie Viele gehen unter und verstummen – welch ein Bild des traurigen Verfalls aller Lebensverhältnisse haben Sie mir vorgeführt.
15 Meinem fernen, rauhen Vaterlande hat die Natur Vieles versagt, aber die zerstörenden Zweifel haben das Leben nicht zerrissen, in einfachen Verhältnissen lebt ein treues Volk, ohne jene Verwirrung des Tages zu theilen, und ich möchte mich zurücksehnen nach den kahlen Felseninseln im hohen Norden, wenn ich –
20

Wenn nicht Dein Herz hier gefesselt wäre. Getrost, lieber Junge, auch diesen Kummer kann die frische, fröhliche Jugend überwinden. –

Ich werde sie nie vergessen, nie eine Andere lieben können, ich weiß es gewiß. Wenn auch Irrthümer sich aus dem Gefühle,
25 dem sie sich ganz ergeben hat, entspringen können, in ihrer Seele gestaltet sich es völlig rein. Ja selbst für die heilige Andacht soll das Andenken an sie mich rein erhalten, – und darf ich nicht ohne Frevel eine Neigung, wie diese, als eine höhere Fügung zu meinem Heile betrachten? Die Dichter erzählen uns, wie der Liebende den
30 Mond anblickt und entzückt ist, wenn er denkt, daß nun die entfernte Geliebte ihn auch ansieht, entzückt durch eine Vereinigung, ! die doch keine ist. Aber sind wir in Ihm nicht verschwistert? Wie ganz anders ist das Andenken an sie, wenn die ganze Seele sich

Ihm hingibt und das makellose, verklärte Bild mir nahe, ganz nahe tritt, um die selige Wehmuth, die mich durchzittert, zu heiligen, zu stärken, nicht zu stören. –

Einsylbiger wurde jetzt das Gespräch, lange, traurige Pausen
5 entstanden. Das Pferd hielt schon vor der Thüre, der Mantelsack war aufgeschnallt. Still und traurig stand Lögh da. Plötzlich stand der Obrist auf. Gott segne Dich, mein Sohn, sagte er kurz und verließ die Stube. Lögh warf sich betäubt auf das Pferd.

Als er nach Hamburg kam, erfuhr er mit Entsetzen, daß sein
10 älterer Bruder gestorben sei. Er sollte zurückeilen, um seine Stelle zu ersetzen, jetzt dazu bestimmt, das bedeutende Gut des Vaters zu übernehmen. Und so ist dieser junge Mann uns nach seiner weit entfernten Heimat entrückt. Aber Amaliens Bild und das Andenken an den Obrist begleiteten ihn beständig.

Als Lögh den Baron am Arm faßte und mit ihm den Gartensaal
15 verließ, blieben der Graf und die Gräfin in starrem Entsetzen zurück. Beide blickten, wie von Todesangst ergriffen, nach der Allee und sahen es, wie Lögh mit dem Baron schnell davoneilte.
20 In der Ferne erkannten sie die Gartenthüre, und tödtende Angst schärfte den Blick. Amalie war ohnmächtig. Eine Todesstille herrschte in dem ganzen Saale. Deutlich vermochten sie zwar nicht wahrzunehmen, wie Lögh das Pferd bestieg und davon eilte, aber sie hörten das Geschrei des Barons, und in demselben Augenblicke
25 sahen sie ihn, noch wie von Angst getrieben, die Allee allein, ohne Begleitung, hinauf eilen. Da war es, als wenn starre Bildsäulen auf einmal in heftige Bewegung gesetzt würden. Das laute Rufen, das Hin- und Herlaufen, das Schlagen der Thüren erweckte die ohnmächtige Amalie. Die Gräfin war von einer unmäßigen Wuth
30 ergriffen, der Graf vor Aerger blutroth, der Baron noch todtenblaß und konnte lange die Worte nicht finden, sich nicht besinnen. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Alle Pferde wurden gesattelt, die ganze Dienerschaft, Ackerknechte, Bauern eilten davon, den Flüchtigen aufzusuchen. Auf dem Wege, auf welchem

Lögh geflohen war, wurden Fußgänger, Reitende, Fahrende, wer auf den Feldern in der Nähe des Weges war, angehalten, keiner wollte einen Reitenden, wie der beschriebene, gesehen haben. Wir wissen, wie der Invalide die Verfolgenden irre führte; da man keinen Grund fand, seinen Bericht in Zweifel zu ziehen, so fing die Gräfin an zu glauben, daß die Uebrigen falsch berichtet hätten. Ihr Zorn erreichte die größte Höhe: man sollte diese Menschen, die den Frevler unterstützten, ergreifen, man sollte sie verhören; sie müßten mit dem Nichtswürdigen in irgend einer Verbindung stehen. Aber sie waren verschwunden, man kannte sie nicht, es waren Fremde von entfernten Gütern, die auf diesem Wege, der nach vielen Dörfern führte, zufällig gereist waren. Bis tief in die Nacht dauerte das Nachforschen; aber Lögh schien wie durch ein Wunder verschwunden.

Amalie war indessen still nach ihrer Stube geschlichen. Je verworrener ihre äußere Lage war, je verlassen sie sich fühlte, desto inbrünstiger wandte sie sich an den, der ihr zu jeder Zeit Trost gewährte. Bald war sie völlig ruhig, und während Alles im Hause in unruhiger Bewegung war, herrschte der stille Friede eines gottergebenen Gemüths da, wo Jedermann die größte Angst, ja Verzweiflung voraussetzte. Amalie wachte gestärkt auf am andern Morgen. Sie wartete lange, kein Mensch ließ sich sehen. Sie klingelte; keiner kam zum Vorschein.

Haben sie Lögh ergriffen? Kann er entkommen, da der Graf so viele Mittel hat, ihn zu ergreifen? Werden sie nicht ihren ganzen Zorn gegen die arme Freundin auslassen? Was werden sie mit Dir anfangen? Sie erwog jedes Wort der Gräfin, als diese aus dem Zusammentreffen Löghs mit der Frau Kunzin jene Beschuldigung zusammensetzte, die ihrem Rufe so nachtheilig war, sie begriff, daß die Gräfin Alles thun würde, um die Sache bis auf das Aeußerste zu treiben, und die Ruhe, die nach der Erschöpfung gefolgt war, mußte einer unbeschreiblichen Angst weichen. Sie verließ die Stube, um endlich einmal einen Menschen zu finden. Bediente, die sie traf und anredete, machten eine verlegene Verbeugung,

aber antworteten nicht. In ihrer Angst wollte sie zur Gräfin dringen. Der Kammerdiener stand vor der Thüre und versicherte, daß weder die Gräfin, noch der Graf ihren Besuch annehmen würde.

Aber mein Gott, rief sie nun und rang die Hände, was haben sie mit der armen Frau gemacht? –

! Das werden Sie leicht erfahren, wenn Sie sich nach ihrer Wohnung bemühen wollten. –

Wer soll mich begleiten? Die Gouvernante läßt sich nicht sehen, ist in ihrer Stube nicht zu finden. –

Die Gräfin hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß man Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen wird. Sie mögen gehen oder kommen, wenn Sie wollen; aber Sie haben von jetzt an keine Aufwartung von irgend Jemand in diesem Hause zu erwarten. –

Amalie sah den Menschen starr an, sagte aber entschlossen: Nun, dann gehe ich.

Sie eilte nach der Schenke, fragte ängstlich nach der Kunzin und stürzte erschrocken in ihre Stube.

Mein Gott, rief diese, Amalie, was fehlt Dir?

Sie mußte Athem schöpfen.

Habt Ihr nichts vernommen? fragte Amalie schnell.

Allerdings, antwortete die Alte, man hat mich sehr in Schrecken gesetzt, und ich war Euretwegen sehr besorgt, bin es noch. Ein fremder Herr, man nannte ihn den Herrn Justitiarius, kam hier her, und ein Schreiber mit ihm, er wollte erst, daß ich in die große Schenkstube hinunter gehen sollte, um mich da, im Angesicht der versammelten Gäste, verhören zu lassen. Da aber die Wirthin ihm sagte, daß ich krank sei, so fing das Verhör hier an. Ich wurde hin und her gelragt: Wie lange ich Dich kenne, wo ich Lögh kennen gelernt? Ich erzählte Alles, auch was mich hertrieb; mein Gott! ich hatte ja nichts zu verheimlichen. Er sah meine Sachen durch und fand einige Briefe.

Wer schrieb diese Briefe? fragte er.

Meine Amalie, antwortete ich.

Er nahm sie zu sich. Ich beschwor ihn, diese Briefe nicht zu nehmen.

Ich habe sie auf die Reise mitgenommen, weil sie mir so theuer sind, weil Manches darin vorkömmt, worüber ich mein liebes Kind fragen wollte, rief ich. Rauben Sie mir die Briefe nicht.

Er antwortete nicht, versicherte aber, daß er bald hinter die Wahrheit kommen würde, daß man den frechen Menschen, Lögh, 5 ergriffen hätte. –

Gott! schrie Amalie. –

Aengstige Dich nicht, mein Kind, die Wirthin hat mir nachher versichert, daß es nicht wahr sei. Lögh ist auf eine fast unbegreifliche Weise verschwunden. Er muß wohl Freunde gefunden 10 haben, die ihm fortgeholfen. Man gibt schon die Hoffnung auf, ihn zu finden.

Ist das gewiß? fragte, noch ängstlich, Amalie.

Das ganze Dorf ist, wie die Dienerschaft, in Bewegung gesetzt, ihn zu verfolgen, versicherte die Alte, und Alle wissen, daß man 15 ihn noch nicht gefunden.

! Amalie schöpfte freier Athem. Einer großen Sorge war sie entledigt.

Der Justitiarius, fuhr die Alte fort, drängte mich recht, er drohte mit einem harten Gefängniß. Ich weiß nicht, wie es kam, aber er 20 konnte mich nicht erschrecken.

Da Sie, sagte ich, die Briefe mit sich nehmen wollen, so können Sie ja aus diesen am leichtesten erfahren, in welchem Verhältnisse ich mit Amalien lebe. Ich bin übrigens eine redliche Bürgerfrau, ich 25 bin mit Paß, wie sich es gebührt, versehen, und ich glaube nicht, daß man ein Recht hat, so mit mir zu verfahren.

Er schien doch etwas stutzig zu werden. Gefangen bin ich indessen. Ein Mensch hält Wache vor meiner Thüre, und er hat den Befehl, nur Dich einzulassen.

Ich begreife nicht, was man mit uns anfangen will, sagte Amalie. 30 Ihr Benehmen gegen mich vermag ich nicht zu fassen.

Sie erzählte nun der Frau das ganze Ereigniß, was die Gräfin in ihrem Zorne ihnen alles vorgeworfen hätte, Löghs Wuth und Flucht, und wie man sich jetzt gegen sie betrüge. Die Alte war

sehr erschrocken, und man überlegte hin und her, was zu thun wäre.

An ihn, ja, ja, an ihn will ich mich wenden, rief, wie von einem glücklichen Gedanken ergriffen, ! Amalie; Bertholdsdorf ist ja 5 nicht so weit von hier, – an Zinzendorf, er kann rathen, helfen.

Nach einer kurzen Zeit ging Amalie wieder nach dem Schlosse. Keiner kam ihr entgegen, nur ein Bedienter brachte stumm das Essen und ging wieder. Sie schrieb den ganzen Tag. Alles legte sie dem Grafen vor, ihr Widerstreben, in diesem Hause zu leben, 10 wie man sie in die Verhältnisse der großen Welt hineinzuziehen suchte, ihren Kummer, ihre inneren Kämpfe, ihr Glück, auch die letzte Begebenheit erzählte sie ausführlich, nur ihr Verhältniß gegen Lögh setzte sie in Verlegenheit; aber sie überwand sich. Er soll Alles wissen – und sie beichtete, indem sie mit zarten Worten die Nei- 15 gung gegen den jungen Mann erwähnte, gegen welche sie aber aus aller Kraft kämpfte. Sie endigte mit dem Wunsche, in die Gemeinde aufgenommen zu werden, mit der Bitte, auch ihrer Freundin dort einen Platz zu gönnen. Sie glaubte, daß ein kleines Kapital, welches die verstorbene Tante ihr geschenkt, und welches man ihr nicht 20 entziehen könnte, hinreichen würde, um Beide zu erhalten. Sie verstünde mancherlei weibliche Arbeiten, könnte wohl auch Unterricht darin ertheilen. Zuletzt sprach sie den Wunsch aus, einen Namen, der ihr so vielen Kummer gebracht, der so viele Ansprüche begründete, denen sie völlig zu entsagen entschlossen wäre, ! 25 abzulegen und, wie ihr Bruder, mit dem bürgerlichen, mütterlichen Namen: Leith in die Gemeinde einzutreten. Während sie schrieb, beschäftigte sie der Gegenstand des Schreibens ganz, sie sah sich in der Gemeinde, eine schöne Hoffnung trat ihr entgegen, und es war ihr, als wenn alle Last der Gegenwart abgewälzt wäre. Als der Brief 30 geendigt, zugeschlossen, versiegelt war, stieg erst der Gedanke in ihr auf: Wer soll ihn überbringen? Ein Jeder flieht Dich; wird man den Brief, selbst wenn man ihn annimmt, nicht der Gräfin ausliefern? Sie steckte ihn ein und ging, wie bewußtlos getrieben, in den Garten. Hier traf sie nach kurzer Zeit den Burschen und wagte

es, ihn anzureden. Ein stilles Gebet hatte ihr Zuversicht gegeben, sie gab ihm den Brief, und wir kennen den Erfolg.

Jede kalte und besonnene Ueberlegung überzeugte die Gräfin von Amaliens Schuldlosigkeit, sie wollte das sich selbst überlassene, unerfahrene Mädchen theils durch die stille Demüthigung
5 ängstigen, theils sie verleiten, irgend einen unbesonnenen Schritt zu thun, der den Verdacht verstärken könnte. Ein anderes unangenehmes und unerwartetes Ereigniß hatte den Grafen und die Gräfin ohnehin bitter gestimmt. Der Graf gehörte zu denen, die vorzüglich den König gegen Zinzendorf aufgebracht, die seine
10 erste Landesverweisung veranlaßt hatten. Daß er in Berlin so günstig aufgenommen wurde, daß der König von Preußen ihm wohlwollte, war den gegen ihn Verbündeten höchst unangenehm, und als der Feldmarschall Natzmer ihm die Erlaubniß auszuwirken
15 suchte, nach seinem Gute zu reisen, wagten sie nicht, es zu verhindern. Sie sahen wohl ein, daß die Landesverweisung, nachdem diese Erlaubniß ihm erst ertheilt worden war, aufgehoben werden könnte; um nun nicht als solche zu erscheinen, die Zinzendorf
20 verläumdete, den König zu einem ungerechten Verfahren verleitet hätten, legten sie ihm einen Revers vor, den er unterschreiben sollte. Man rechnete auf seine große Nachgiebigkeit, die ihnen natürlicher Weise Schwäche schien. Hätte er diesen Revers unterschrieben, dann hätte er sich selbst solche Vergehungen Schuld
25 gegeben, durch welche sie gerechtfertigt gewesen, er, selbst öffentlich, gedemüthigt, und die Aufhebung der Landesverweisung als ein Akt der unverdienten Gnade erschienen wäre. Aber jetzt erfuhren sie, daß Zinzendorf zwar in Vielem nachgeben wollte, sich Manches, selbst Hartes und Kränkendes wollte gefallen lassen, aber zugleich entschieden erklärte, daß er diesen Revers, wie er da
30 wäre, nicht unterschreiben würde, weil er durchaus falsche und grundlose Beschuldigungen keinesweges durch seine Unterschrift sanktioniren wollte. Er war entschlossen, lieber noch ein Mal landflüchtig zu werden. Die Nachricht von diesem Entschlusse des Grafen Zinzendorf war wenige Stunden vor Löghs Besuch

angekommen; und so fanden sie sich auf vielfache Weise durch die unbequeme religiöse Schwärmerei gekränkt und verletzt.

Bald aber sollte die Gräfin Erfahrungen machen, deren Gewalt sie nicht abzuweisen vermochte. Der Justitiarius trat herein,
5 Bericht über das Verhör abzustatten.

Ich vermag, sagte er, nichts auf die Frau zu bringen, die Absicht ihres Besuchs ist offenbar völlig arglos gewesen. Ja, ich befürchte, daß wir schon zu weit gegangen sind.

Die Gräfin sah ihn mürrisch an und schwieg. –

10 Ich fand diese Briefe und nahm sie mit. –

Er legte sie stumm hin, verneigte sich und ging. Die Gräfin konnte zwar, nach der Art, wie sie diese Briefe empfing, nicht vermuthen, daß sie etwas enthielten, was eine Beschuldigung oder einen Verdacht begründen könnte; aber Aeußerungen der Unzufriedenheit, die
15 ihrem Hasse Nahrung versprächen, erwartete sie gewiß. Sie hatte sich getäuscht; nicht eine Klage war dem armen, gequälten Mädchen ent schlüpft, sie zweifelte nicht, daß die Gräfin ihr Glück wollte, sie klagte sich selbst an, daß sie sich nicht genug in ihre Lage zu finden wüßte. Einzelne Aeußerungen, die auf die ruhigen Tage der Einsamkeit,
20 die sie so sehr vermißte, deuteten, kamen zwar vor, aber ein milder Geist der Duldung, des Friedens sprach sich in jeder Zeile aus.

Es gibt eine Gewalt des stillen, scheinbar waffenlosen Gemüths, der selbst der Härteste nicht widerstehen kann.

Indem die Gräfin die Briefe durchlas, ging die friedliche, liebe
25 reiche Stimmung, die in ihnen herrschte, unwillkürlich auf sie über, ja eine Thräne trat ihr in die Augen. Sie stand schnell auf, schrieb ein Paar Zeilen an den Justitiarius und trug ihm auf, die Untersuchung gegen die Frau sogleich abzubrechen, versiegelte Amaliens Briefe und sandte sie ihm. Dieser hatte es erwartet und
30 ging sogleich nach der Schenke.

Wir sind von Eurer Unschuld völlig überzeugt, sagte er, indem er zu der Frau Kunzin hereintrat; hier habt Ihr Eure Briefe wieder.

Die Frau hörte ihn ruhig an. Er verließ die Stube und nahm die Wache mit. Dieses Alles geschah gegen Abend.

Der nächste Tag verstrich in schwankender Ungewißheit von allen Seiten. Man gab nun die Hoffnung auf, Lögh zu ergreifen, ja es gab Augenblicke, wo der Graf und die Gräfin es nicht einmal wünschten. Nur | der Baron konnte sich gar nicht beruhigen. Die Gräfin war in einer sehr peinlichen Lage. Das Bewußtsein ihrer Härte gegen ein so mildes Wesen quälte sie fortdauernd, und sie wußte nicht, wie sie einlenken sollte.

Amalie war keinesweges ruhig. Zwar erfuhr sie, als sie die Frau Kunzin besuchte, was hier Günstiges geschehen war, aber das Benehmen gegen sie selbst war noch immer das nämliche; vor Allem ängstigte sie der Brief. Der Bursche, der ihn an den Invaliden abgeben wollte, ließ sich gar nicht sehen. So verging der Tag, und erst am Abende, in ihrer Stube, gab ihr das Gebet, wie gewöhnlich, die Ruhe wieder.

Als sie den Tag darauf die Freundin aufsuchte, trat ihr diese fröhlich mit der Antwort des Grafen Zinzendorf entgegen. Mit freudigem Zittern erbrach sie den Brief. Er billigte Alles, selbst die Namens-Veränderung, bot willig die Hand zur Aufnahme Beider in die Brüdergemeinde, fand die genannte Summe für Beide hinreichend. Er zweifelte nicht daran, daß die Gräfin selbst ihren Entschluß unterstützen würde. Er hatte durch einen Eilboten ein Schreiben auch an sie gesandt. Da knieten Beide und dankten Gott, erhoben sich und sangen zusammen, in frommer Andacht, ein Danklied. Sie wurden einig, ihren Entschluß geheim zu halten, da Amalie ihren Namen verändern wollte.

| Nachdenklich ging nun Amalie nach dem Schlosse zurück. Jetzt mußte ja doch die Gräfin sich äußern, nachdem sie so lange sich auf eine so seltsame Weise zurückgezogen hatte. Wie wird sie sich benehmen? Nicht ganz ohne Furcht erfuhr sie, daß die Gräfin nach ihr gefragt, daß sie befohlen hatte, bei ihrer Zurückkunft sie sogleich zu ihr zu führen.

Sie haben an den Grafen Zinzendorf geschrieben, Komtesse? frug die Gräfin mit einer strengen Miene. –

Ja, gnädige Gräfin. –

Wer hat den Brief überbracht? –

Sie werden mir erlauben, es geheim zu halten. Ich möchte nicht gern Jemanden, der mir einen wichtigen Dienst erwies, bei Ihnen in Ungunst bringen. –

Die Gräfin schwieg und drang nicht weiter in sie.

Sie haben sich beklagt, Komtesse. –

Ich habe mich über meine Lage beklagt, gnädige Gräfin, und wahrlich, Sie werden mir selbst gestehen, daß diese sehr unglücklich ist. –

Ihre Unbesonnenheit hat Sie, hat uns alle in eine unangenehme Lage versetzt. Sie wollen sich mit den Schwärmern in Herrnhut verbinden. –

Gnädige Gräfin! Sie werden ohne allen Zweifel selbst fühlen, daß ich nach dem, was vorgefallen ist, | nicht länger hier bleiben kann. Sie selbst müssen meine Entfernung wünschen. –

Allerdings, rief die Gräfin heftig, es ist mir lieb, daß Sie das selbst fühlen. Ich billige gewissermaßen Ihren Entschluß, da Ihr Geist doch einmal für die größern Verhältnisse des Lebens nicht geboren zu sein scheint. Aber unausstehlich ist mir der Gedanke, daß eine Komtesse Kronfels, daß dieser bedeutende Name den Schwärmern in Herrnhut einen unverdienten Glanz geben, unserer Familie zur Schmach gereichen soll.

Gnädige Gräfin, antwortete Amalie, dieser Name hat meinen Aeltern vielen Kummer verursacht, mein Bruder hat ihm entsagt, erlauben Sie mir, den bescheidenen Namen der mütterlichen Familie anzunehmen. Ich entsage willig allen Ansprüchen der Geburt, Allem, was man gewöhnlich Glück zu nennen pflegt, was es aber für mich nicht ist. Sie werden aus dieser Antwort des Grafen sehen, daß es mein Wunsch schon früher war.

Die Gräfin war überrascht. Daß dieses friedliche Mädchen ihr ganz in die Hände arbeitete, ihr gar keinen Widerstand leistete, rührte sie fast. Es war ihre Absicht, Amalie ganz verschwinden zu lassen. Man wollte austreuen, daß sie in eine ferne Gegend zu mütterlichen Verwandten gezogen sei, weil es doch einmal | unmöglich

gewesen, sie zu produciren, weil sie sich einer standesmäßigen Erziehung durchaus widersetzt, und weil ihre geringe Gesinnung nur in einer beschränkten Lage Glück und Zufriedenheit finden könnte. Und nun unterstützte Amalie selbst diese Absicht. Die Stimmung, in welche Amaliens Briefe die Gräfin versetzt hatten, nahm überhand, und die Schlechtigkeit ihrer verborgenen Pläne schien ihr durch eine unwillkürliche Rührung wie veredelt.

Wir wollen uns nicht im Zorne trennen, sagte sie und nahm einen milden Ton an. Als einen Beweis meiner guten Gesinnung gegen Sie will ich die kleine Summe, welche die Verstorbene Ihnen geschenkt hat, verdoppeln.

Gnädige Gräfin, der Graf Zinzendorf hält diese Summe hinreichend für mich und meine Freundin, die mit mir in die Gemeinde eintreten wird.

Nein, erwiederte die Gräfin, die Summe müssen Sie annehmen.

Amalie schwieg. Die Anstalten zur Abreise wurden nun getroffen. Die Gouvernante, die sich das Wohlwollen, ja das größte, geheimste Vertrauen der Gräfin erworben hatte, durfte wieder erscheinen. Sie fiel Amalien um den Hals. Der Baron küßte ihr ehrerbietig die Hand, der Graf mit rührendem Anstande | die Stirn. Die Gräfin war fast gerührt, sie begleitete sie bis an den Wagen, umarmte, küßte sie, weinte; aber Komtesse wurde sie von ihr nicht mehr genannt.

So fuhr Amalie zu ihrer Freundin, Beide verließen das Schloß, und sehnsuchtsvoll, wie aus einem Gefängnisse befreit, sahen sie ihrer Aufnahme in die friedliche Gemeinde entgegen.

Die beiden Freundinnen erblickten in einem freundlichen Thale die rothen Dächer von Herrnhut; sie fuhren durch die breiten, reinlichen Straßen, an deren Seiten immer mehr neue Häuser entstanden, sie sahen die Kirche, die frei, auf einem Platze in der Mitte der Stadt, lag, als der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Lebens, der ganzen Verbrüderung. Eine große Stille herrschte allenthalben, nirgends eine Spur unruhiger Bewegung. Die Männer in dunkelern

einfachem Anzuge gingen langsam, wie in sich versunken; die Frauen, alle auf dieselbe Weise angezogen, alle schmucklos, in grauen Röcken und Jacken, Hals und Brust mit weißen leinenen Tüchern verhüllt, mit einfachen Mützen, die das Haupthaar verbargen, zogen stillschweigend und einzeln durch die Straßen, ohne um sich zu blicken. | Kinder sah man kaum. Amalie konnte eine ängstliche Empfindung nicht zurückdrängen, als ihr diese feierliche, finstere Stille entgegentrat. Indessen rollte der Wagen durch die Stadt, man erreichte das Schloß in der Nähe, und Amalie ließ sich und ihre Freundin bei dem Grafen anmelden. Sogleich wurden sie vorgelassen, und zwar empfing er sie zuerst allein.

Nach den strengen sittlichen Ansichten der damaligen Zeit ward es vorausgesetzt, daß ein Mädchen nie von einer entschiedenen Neigung für irgend einen jungen Mann beherrscht werde. Die Liebe sollte die Folge, nicht der Grund jeder ehelichen Verbindung sein, und höchstens durfte das Mädchen eine solche Verbindung abweisen. Daß Amalie, obgleich sie eine streng sittliche und fromme Erziehung erhalten, dennoch einer solchen Neigung unterlag, erklärt sich aus der Gesinnung, aus der frühern Geschichte der Aeltern. Der freier gebildete Sinn des Vaters hatte in ihm eine lebhaftere, ja leidenschaftliche Opposition gegen die Fesseln der bürgerlichen Verhältnisse erzeugt und genährt, seine eigne Ehe war auf eine heftige, gegenseitige Liebe, die mit den herrschenden Ansichten der Zeit in Widerspruch stand, gegründet, die Quelle aller Freuden und aller Sorgen ihres ehelichen Lebens. Die frühe Geschichte der älterlichen Liebe, die Hindernisse, mit welchen sie zu käm|pfen hatten, die verächtliche Art, mit welcher sie von den hochmüthigen Verwandten des Vaters behandelt wurde, konnten Amalien, die in den letzten Jahren, besonders nach dem Tode des geliebten Mannes, nach der Entfernung des Bruders, das ganze Vertrauen der Mutter besaß, nicht verborgen bleiben; und so bildete sich, neben der höchsten Frömmigkeit und Sittenreinheit, dennoch eine Ansicht der Liebe, die durch treue Neigung der Aeltern gerechtfertigt, ja veredelt schien. Konnte nun bei einer solchen

Ansicht die Liebe gegen Lög in Amaliens Seele keimen, so mußte sie dennoch in ihr eine gefährliche Versuchung erkennen, gegen welche sie mit aller Inbrunst der Andacht, mit ängstlichem Gebet kämpfte. Der Graf Zinzendorf mußte eine solche Neigung des Mädchens, wie leise sie in ihrem Schreiben auch angedeutet war, 5 als eine jener Schlingen des Verführers betrachten, die den nach seinem Heile strebenden Menschen zu umstricken suchen, und er glaubte sich um so mehr berechtigt, ja verpflichtet, jedes Mittel, welches in seiner Gewalt stände, zu ergreifen, um diese Neigung in der Geburt zu ersticken. Ja deßwegen vorzüglich mochte er 10 Amaliens Eintreten in die Gemeinde billigen und anrathen. Hier war sie durch die strenge Enthaltbarkeit in allem sinnlichen Genusse, durch die Einrichtungen der Gemeinde, durch das Leben selbst, welches ein fortdauernder Gottesdienst genannt werden konnte, mehr, als in irgend einer andern Lage, gegen die Gefahr 15 einer tadelnswerthen Liebe geschützt.

Je mehr Zinzendorf diese Neigung mißbilligen, ja verdammen mußte, desto unbedingter konnte er ihrer Neigung, den väterlichen Namen und alle Ansprüche, die mit diesem verknüpft waren, aufzugeben, beistimmen. Lobenswerth und als ein Zeichen eines 20 wahrhaft christlich demüthigen Sinnes erschien ihm dieser Entschluß, und da er mit ihrer Erziehung, mit den Schicksalen ihrer Aeltern genau bekannt war, schien ihr Ausweg für die innere Ruhe ihrer Zukunft verständig gewählt. Die eigne Erfahrung hatte ihn, 25 auf eine oft recht harte Weise, belehrt, wie viele Hindernisse ihm sein Stand, seine Geburt bei seinen heilsamsten Bestrebungen in den Weg gelegt, und er mochte Amalie beneiden, daß ihr möglich war, was ihm seine Stellung in der Welt nicht zu thun erlaubte.

Der Kampf mit dieser verborgenen Liebe war ein Geheimniß, welches er zu ehren sich verpflichtet fühlte; er hatte nicht das 30 Recht, irgend Jemandem das mitzuthemen, was ein schönes, ja heiliges Vertrauen ihm gebeichtet; eben so nothwendig schien es ihm, Amaliens wahre Herkunft als ein ihm anvertrautes Geheimniß zu bewahren, so daß beide Freundinnen und er die ein|zigen waren,

die es hier kannten. Der ganz fremde Anzug, der Amalie unkenntlich machte, der Umstand, daß sie nur wenige Wochen in dieser Gegend und in einer Umgebung, die mit der Gemeinde in keiner Verbindung stand, gelebt hatte, endlich das einsame, klösterliche 5 Leben ließ mit Grund hoffen, daß es Geheimniß bleiben würde. Dies waren Gründe, weßhalb Zinzendorf zuerst allein mit den beiden Freundinnen sprechen wollte.

Mit freundlichem heitern Sinn trat er Beiden entgegen, und seine Rede hatte etwas so Mildes, selbst seine Warnungen hatten 10 so wenig Verletzendes, daß Amalie mit vollem Vertrauen sich gegen ihn äußern, ihre ganze innere Seele, ihre Kämpfe, ihre Seligkeit ihm darlegen konnte, daß es ihm wohl klar wurde, wie sie die Neigung fast noch mehr scheute, als er. Er versprach ihr nun, das Geheimniß vor Jedermann, selbst vor seiner trefflichen 15 Frau, die sein ganzes Vertrauen besaß und verdiente, verborgen zu halten, begrüßte die treue, mütterliche Freundin, segnete Beide mit gerührtem Herzen, und Amalie wurde nun, mit Frau Kunzin, der Familie des Grafen als Amalie Leith vorgestellt. Da der Vater, seit Amaliens Geburt ein völlig bürgerliches Leben geführt hatte, 20 so konnte man, wenn über ihr früheres Leben die Rede war, der Wahrheit völlig getreu bleiben, nur der Aufenthalt in Warschau und auf dem gräflichen Schlosse wurde nicht erwähnt.

Das Leben in der Gemeinde verfloß in geräuschloser Stille. Auf dem großen Saale, in welchem die Nachtlager der ledigen 25 Schwestern aufgestellt waren, brachte sie schlafend die Nächte zu, während die Freundin zu den übrigen Witwen zog. Der Tag war zwischen Arbeit und Gebet getheilt; der einfache, rührende Gottesdienst wurde ihr allmählig ein Bedürfniß, und die mächtige Gewohnheit wiegte alle übrigen Wünsche in einen wohlthätigen 30 Schlaf, während die ruhige Gegenwart sie völlig befriedigte.

Als sie in die Gemeinde trat, war eben eine Kommission aus Dresden da, um eine strenge Untersuchung über alle Verhältnisse derselben anzustellen. Mancherlei falsche Gerüchte hatten einen Schatten auf sie geworfen. Aber sie ging siegreich aus dieser

Untersuchung hervor. Nichts wurde den streng Prüfenden verheimlicht, Alles ging, während sie da waren, seinen gewöhnlichen Gang, und die Gemeinde überließ getrost den Erfolg der Untersuchung demjenigen, der sie bis jetzt geschützt hatte, und dem sie allein vertraute. Diese offene, von allen Ränken entfernte Handlungsweise mußte Amalie, die eben einen Kreis verlassen hatte, | in welchem die Intrigue die Seele des ganzen Lebens war, vorzüglich ansprechen; sie, die durchaus die freimüthige Wahrheit liebte, so daß selbst die Verheimlichung ihrer Herkunft, so rein und tadellos die Absicht auch war, ihr oft quälende Gewissensbisse zuzog. Doch auch diese Vereinigung, obgleich ernsthaft mit dem Höchsten beschäftigt, konnte die Gewalt der geringern menschlichen Begierden nicht vertilgen. Wohl bemerkte Amalie, daß das enge Zusammenleben in beschränkten Verhältnissen auch den Geist beschränkte, und daß neben einer zur Gewohnheit gewordenen Frömmigkeit kleine Leidenschaften, Neid, Verläumdung, Geklätsch, laut wurden. Sie schwieg, wenn das Gespräch zuweilen eine solche Wendung nahm, und zuletzt scheute man sich, in ihrer Gegenwart Gespräche der Art zu führen. So blieb sie mit allen den kleinlichen Umtrieben um sich her zuletzt völlig unbekannt. Eben so wenig nahm die Antheil an Religionsstreitigkeiten, die, obgleich sie sich jetzt weniger heftig äußerten, als im Anfange der Stiftung, wo mancherlei Schwärmereien die Gemeinde beunruhigt hatten, doch noch keinesweges ganz verschwunden waren.

Dieses stille, friedliche Leben, die ungeheuchelte, schwärmerische Andacht übte zuletzt eine große Gewalt auf die Umgebung, die auch durch ihre äußere Stellung, durch das verhältnißmäßig bedeutende Kapital, durch das feine, anmuthige Betragen, die Folge einer sorgfältigern Erziehung, als die meisten Uebrigen sie genossen hatten, allmählig gewohnt wurde, die noch kaum achtzehnjährige Amalie mit einer Art von Verehrung zu betrachten.

Es waren nur wenige Monate verflossen, als Graf Zinzendorf, der den ihm vorgelegten Revers, wie er war, zu unterschreiben verweigerte, freiwillig seine Heimat verließ, und Amalie empfand

diese Trennung sehr tief. Der Graf hatte vor seiner Abreise die verschiedenen Abtheilungen der Gemeinde, die Brüder, die Frauen und die ledigen Schwestern, versammelt, und die milde Gewalt seines Geistes über innerlich bewegte Menschen, die sein Eifer, seine Liebe hier versammelt hatte, äußerte sich mächtig. Es war, als wenn der reine, nur gegen das Vorbild der ewigen Liebe gerichtete Sinn, aus welchem die Stiftung hervorging, in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hervorgetreten wäre, als wenn Alles, was Misverständnisse und Leidenschaftlichkeit in der Verbindung störend erzeugt hatte, dem heitern frommen Geiste weichen mußte. Auch die ledigen Schwestern schlossen sich, mit erneuertem Eifer, sich wechselseitig ermunternd, an einander, und Amaliens ganze Seele verlor sich in den überschwänglichen | Gefühlen einer Alles tragenden, Alles läuternden Liebe, die denjenigen, der sich ihr ganz ergäbe, von allem Nichtigen befreite und, aus der tiefen Nacht der hemmenden, fesselnden Begierde, verklärt zu dem ewig hellen Himmel des Friedens emporhobe.

Zwei Jahre vergingen auf diese Weise in stiller Ruhe, und Amaliens Beschäftigung hatte an Bedeutung gewonnen, indem sie die kleineren Mädchen zu unterrichten anfang. Zwar lockte sie die Erde, wunderliche Töne, wie aus einer fremden Welt, drangen tief in ihre Seele hinein, der keimende Frühling, das Blütenmeer der Fruchtbäume, ein stiller heimlicher Sommertag, weckten Sehnsucht und Ahnungen in dem jugendlichen Gemüthe, die Bilder eines mannigfaltigen Lebens, welches sich wogend bewegte, zogen an ihr mit verführerischem Glanze vorüber, und Löghs anmuthige Gestalt trat aus dem Blütenmeere hervor, beherrschte die Traumwelt und erhob sich unter allen Gestalten, die in Liebe und Haß kämpfend, unterliegend, siegend ihr vorschwebten. Aber das stille Gebet beschwichtigte ihr unruhig schlagendes Herz, das Wort der Liebe vernichtete die bunte Welt, daß die Gestalten verschwanden, und der klare, wolkenlose Himmel des Friedens ihr wieder leuchtete.

| Da starb die bewährte mütterliche Freundin. Dieser Tod kam nicht plötzlich. Ein langwieriges Krankenlager führte sie allmählig

dem Grabe entgegen, lange erwartete die Frau selbst, erwartete Amalie ihre endliche Auflösung. Die fortdauernde sorgfältige Pflege, die Andacht der alten Frau, die fast ununterbrochenen Betrachtungen des Todes und der Ruhe, die Heiterkeit, ja die Sehnsucht, mit welcher die Leidende ihrer Heimkehr, wie sie es nannte, entgegensah, eröffneten auch Amalien das Grab. Sie litt, sie kämpfte, sie errang den Sieg und starb mit der Freundin, die von ihrer Kindheit an sie gepflegt, geliebt, alle ihre Schritte geleitet hatte. Zu lieblich erschien ihr der Tod, die fröhliche Heimkehr, als daß das Sterben der treuen Mutter ihr etwas Schreckhaftes hätte haben sollen. Sie schloß mit stillem innigen Gebete ihre Augen und bewachte die Leiche, ganz in friedliche, selige Gefühle versunken.

Als der Tag der Beerdigung erschien, stand Amalie früh auf. Bekanntlich hat die Gemeinde für jeden Tag eine sogenannte Loosung aus dem alten, und Lehrtexte aus dem neuen Testament. Diese Bibelstellen werden durch Zufall auserlesen, und sollen den Gliedern der Gemeinde als Gegenstände der vorzüglichen Betrachtung des Tages dienen. Es ist natürlich, daß | solche Stellen oft eine Bedeutung enthalten, die eine ganz besondere Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse anzunehmen fähig ist, und wenn man sich in die herrschende Gesinnung der Brüder hinein- denkt, so wird man sich nicht wundern, daß sie nicht selten, bei Gelegenheiten, welche die ganze Gemeinde oder einzelne Glieder betroffen, als ein Wink des Heilandes betrachtet werden, feurige Ergebung, wundervolle Zuversicht, entschiedene That erzeugten.

Der Herr hat, sagte Amalie, indem sie sich dem mit Blumen geschmückten Sarge näherte, Dich, theure Mutter, zu sich berufen; was hat er über mich beschlossen? Wie soll ich für ihn thätig sein, bis ich Dich, die Geliebten in der Heimat aller Liebe wiederfinde? –

Mit klopfendem Herzen öffnete sie das Buch, in welchem die Loosungen und Lehrtexte des Tages verzeichnet waren. Für Dich, für Dich vor Allen sind die Worte verzeichnet; sie schlug auf und fand:

Loosung: Ich will ihrer Etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts

von mir gehöret hat, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen. Jes. 66, 19.

| *Lehrtext:* Sie hat gethan, was sie konnte, Marc. 14, 8.

Sinnend saß sie lange, und es schien ihr, als könnten die Worte nicht auf sie Beziehung haben, fernab lag ihr jeder Gedanke an das Missionsgeschäft, welches sie zwar als ein schönes, heiliges Werk betrachtete; aber nie hatte sie sich als thätig dabei gedacht. Jetzt durchfuhr es ihre ganze Seele, wie ein Blitz: Dich, Dich will der Herr! Dieser Gedanke faßte von jetzt an Wurzel; aber sie bewahrte ihn als ihr innerstes Geheimniß.

Die Männer traten herein, den Sarg zu schließen und wegzutragen, Frauen, Witwen und ledige Schwestern sammelten sich, und begleiteten die Leiche in stummem Gebet durch die stillen Straßen bis nach dem schönen Berge, dem echten Tabor der Gemeinde, wo sich für das sinnliche Auge eine weite Aussicht eröffnet, während das geistige von hier in das Land des Friedens hineinblickt. Tröstende Gesänge, welche die Ruhe und den Frieden der Entschlafenen priesen, erfüllten die Zurückgebliebenen mit froher Hoffnung, und Amalie verließ die Grabstätte, den Verlust tief fühlend, von inniger Wehmuth und seliger Hoffnung durchdrungen.

| Wohl mußte Amalie, und zwar je länger, desto tiefer, die Trennung von der mütterlichen Freundin fühlen. Von dem entfernten Bruder, den sie innig liebte, hatte sie, seit sie das väterliche Haus verlassen, nichts erfahren, und sein Schicksal betrückte und ängstigte sie auf's Höchste. Durch den Tod der alten Frau war jeder Faden zerrissen, der sie an die frühe, liebliche Vergangenheit knüpfte, und dieses zerschnittene Band theurer Erinnerungen konnte ihr nichts ersetzen. Zwar waren unter den Schwestern einige, an welche sie mit vieler Liebe sich angeschlossen hatte; aber jenen durch Gewohnheit befestigten, durch kindliche Liebe geheiligten Umgang, jene Uebereinstimmung aller Gedanken, die sich begegnen und durch die leiseste Anregung verständigen, fand sie nicht wieder.

Oefter, als bisher, drängte sich ihr zukünftiges Schicksal als Gegenstand sorgenvoller Betrachtung ihr auf. Sie war jetzt ein

und zwanzig Jahr alt, und mit einer geheimen Scheu, ja mit Angst sah sie, wie die ledigen Schwestern durch das Loos ihre Gatten erhielten. Man muß, um zu begreifen, wie diese Einrichtung entstehen konnte, nicht vergessen, daß die Liebe, nach den strengen Ansichten der Zeit, nicht Grund der Ehe war, ja nicht sein durfte; 5 daß in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben fast immer äußere Rücksichten, Familien-Verhältnisse, Stand, Aussichten, Vermögen den heiligen Bund schlossen, ja daß solche Gründe als die besonnensten und anständigsten gepriesen wurden. Die ganze Einrichtung der Gemeinde schloß diese Gründe aus, alle ledigen Brüder 10 und Schwestern standen, entfernt von einander lebend, in einem gleichen Verhältnisse gegen einander, von einer Möglichkeit, daß wechselseitige Zuneigung entstehen könnte, war gar nicht die Rede, ja eine solche, als etwas Verwerfliches, zu verhindern, war die bestimmte Absicht. Die Vereinigung der ledigen Schwestern war selbst, einige Jahre vor Amaliens Eintritte, unter diesen 15 entstanden, um jede solche sündhafte Begierde zu vertilgen und das Herz rein zu halten für denjenigen, der allein Gegenstand der Liebe sein sollte, und dessen Willen man sich willenlos zu ergeben entschlossen war. Das Loos trat nicht an die Stelle der Liebe, an die 20 Stelle einer andern Willkür vielmehr, welche die Ehe im bürgerlichen Leben bestimmte. Hier also drängte sich die Ansicht auf, daß, wo keine irdischen Rücksichten die Wahl bestimmen durften oder konnten, der Herr selbst unmittelbar entscheiden mußte. Doch keiner von beiden Theilen wurde durch das Loos gezwungen; die erklärte Abneigung, eine Verbindung einzugehen, wurde als 25 ein eben so göttliches Zeichen betrachtet und heilig gehalten.

Aber auch in dieser mildern Form mußte eine Einrichtung, wie diese, eine zarte weibliche Seele, die einmal die Liebe kannte, wenn auch bekämpfte, auf das Tiefste verletzen. Amalie sah immer mit 30 einem innerlichen Schauder die ledigen Schwestern dem Loose folgen, und sie fühlte eine entschiedene Abneigung dagegen, je einem ihr fremden Manne die Hand zu reichen. Jetzt fing sie an, die Folgen der Verheimlichung ihrer Herkunft, die sie selbst

gegen Zumuthungen der Art geschützt haben würde, sorgenvoll zu empfinden. Ihre Abneigung wurde dadurch noch gesteigert, daß sie zwar die religiöse Gesinnung der Männer schätzte, aber, wie sie ihr aus der Ferne entgegen traten, ihre ganze Bildung doch zu 5 sehr von dem abweichend fand, was durch frühe Erziehung für sie einen großen Werth hatte. Sie war also entschlossen, jede Verbindung abzulehnen und als ledige Schwester zu sterben. Aber auch diese Stellung, die einzige, die ihrer Wahl übrig blieb, erschien ihr nicht wünschenswerth.

10 Einmal mit der eignen Zukunft beschäftigt, getrennt von der mütterlichen Freundin, die jeden Gedanken ihrer Seele theilte, gezwungen, was sie quälte, als stilles Geheimniß zu bewahren – denn wie durfte sie Gesinnungen, die mit der ganzen Einrichtung in Widerspruch standen, den Schwestern mittheilen – gerieth 15 ihr Gemüth in eine innere Unruhe, die selbst die Andacht nicht immer zu beschwichtigen vermochte. Da trat, öfter, als sonst, das Bild des verlorenen Jünglings vor ihren Geist, und geheime Vorwürfe warfen einen Schatten in die reine Seele, die es erfahren mußte, daß sie noch nicht ausgekämpft hatte. Sie konnte sich's 20 nicht abläugnen, daß die ganze Einrichtung der Gemeinde eine geistige Beschränktheit herbeiführte, ein Ausschließen so vieler höheren Genüsse, die früher für sie eine Quelle reiner Andacht gewesen waren, diese gesteigert, nicht gestört hatten, und deren Verschmähen sie nicht billigen konnte.

25 In dieser Zeit wurden die Missionsgeschäfte der Gemeinde mit vielem Eifer getrieben. Graf Zinzendorf hatte die Negermission auf den Antillen besucht und bereitete sich zu einer Reise nach Nordamerika vor. Die Berichte wurden oft vorgelesen, mit großer Aufopferung unterstützte man sie, die zu entfernten Missionen 30 bestimmten Männer folgten dem beschwerlichen, mühseligen, oft gefährlichen Rufe mit der größten Bereitwilligkeit. Mit der höchsten Theilnahme wurden die Nachrichten aus fernen Welttheilen angehört, wie dort die Brüder mit Entsagungen aller Art, mit der Rohheit der Menschen, für deren Heil sie thätig sein wollten, mit

Gefahren zu kämpfen hatten. Jede kleine, keimende Hoffnung, eine Seele zu gewinnen, wurde als ein großer Sieg begrüßt, und Loblieder feierten ihn. Unter den Brüdern zeichnete sich besonders einer, Martin Wachsmuth, aus; wenn er die Berichte vorlas, funkelten seine Augen, keiner war, wie er, von der Größe, von der Heiligkeit des Geschäfts durchdrungen. Er war ein Bürgersohn aus Löbau, wo der Vater, ein Greis, noch lebte, und er selbst war Tischler. Ohne die feinere Bildung zu besitzen, zeigte sein Aeußeres eine Klarheit und Bestimmtheit, die für ihn einnahm. Wenn er sprach, war seine Rede nicht zierlich, in einfachen, schlichten Worten sprach er seine Meinung aus, aber die Worte waren treffend und drangen, schmucklos, wie sie waren, tief in die Seele. Ein fester Wille, ein klarer Verstand sprach aus seinen Reden, wie Handlungen, und gab selbst seiner Haltung, seinem Gange etwas Edles, obgleich er immer völlig anspruchlos erschien.

Zu den beschwerlichsten und in jeder Rücksicht bedencklichsten Missionen der damaligen Zeit gehörte die in Grönland. Das wüste Land, das furchtbar rauhe Klima, mit ewigem Eis bedeckte nackte Felsen und ein stumpfes, in der herben nördlichen Kälte erstarrtes Volk | boten ein Bild der höchsten menschlichen Entsagung, der ein Jeder, welcher dort sich aufhalten, auf dieses Volk wirken wollte, sich aufopfernd unterwerfen mußte. Schon seit einigen Jahren bestand die dortige Mission, von dem Grafen beschlossen, um den herrlichen norwegischen Prediger Egede, den Apostel der Grönländer, zu unterstützen. Die Fortschritte dieser Mission waren bis jetzt nur gering gewesen, die Stumpfheit der Einwohner schien jede geistige Berührung und Anregung zu verhindern; nur einzelne waren für ein höheres, christliches Leben gewonnen, und die Berichte stellten die unglaublichen Schwierigkeiten, welche Klima und Menschen den Missionairen in den Weg legten, in einfachen Worten zwar, aber mit schauderhafter Wahrheit dar. In einer Versammlung, wo der Bruder Wachsmuth die letzten Berichte vorlas, wurde die ganze Gesellschaft bewegt, er benutzte die Stimmung und riß Alle hin. Zwar wurde, was für die Missionen geschehen

sollte, in der Konferenz der Aeltesten beschlossen; aber der Eindruck seiner Rede, seiner Gebete, die Gewalt seiner klaren Persönlichkeit wirkte auch auf diese, und man faßte den Beschluß, daß er selbst, dessen Eifer so viel Segen versprach, als Missionair nach Grönland gehen sollte.

| Amalie war in der Versammlung gegenwärtig. Auf einmal stand die Verkündigung, die ihr die Loosung gegeben zu haben schien, mit wunderbarer Gewalt vor ihrer Seele. Als sie, tief ergriffen, allein war, suchte sie die Berichte über die grönländische Mission zu erhalten. Egedes Geschichte, die beigelegt war, fiel in ihre Hände. Sie las, wie dieser Mann, bewegt durch das Unglück seiner Landsleute, die vor Zeiten in Grönland wohnten, und von welchen man, seit Verwirrungen in dem Vaterlande die Verbindung aufgehoben und ein Eismeer sich drohend um das Land gelagert hatte, nichts vernommen, Grönland wieder aufzusuchen sich entschlossen, wie er durch ein Wunder alle Schwierigkeiten überwand, Kaufleute, die dänische Regierung zu gewinnen wußte und nun Amt, ruhiges Leben, Alles verließ, um die verwilderten Landsleute für das Christenthum wieder zu gewinnen. Sie las, wie die Frau den Mann ermunterte, die kühne Fahrt zu unternehmen, und selbst alle Gefahren zu theilen bereit war, es stand verzeichnet, wie Egede, nachdem er in Grönland angekommen war, nur stumpfsinnige Wilde fand, und traurige Ruinen hier und da die Vernichtung seiner Landsleute kund thaten, wie er und seine Frau mit Sorgen und Kummer, mit Hunger und Kälte kämpften, wie einst die Mannschaft, einer solchen Lage überdrüssig, beschlossen | hatte, das Land zu verlassen, wie selbst Egede zu schwanken anfang, und wie nun das herrliche, muthige, von der Zuversicht des Glaubens durchdrungene Weib den Mann und die Begleiter gewann, daß sie sich theilten und einige dem Vaterlande zueilten, während die übrigen zurückblieben, und daß sie so die Mission, dem in stumpfer Geistesnacht versunkenen Volke die Verkündigung des Heils erhielt.

Es war, als wenn Amalien jetzt erst die eigene Zukunft klar würde. Der kühne Geist des Vaters, des Bruders durchdrang sie;

daß sie für sich allein keinen Schritt thun könnte, um einem solchen Ziele näher zu treten, daß eine Verbindung mit dem gewählten Missionair nothwendig sei, das schwebte ihr nur dunkel vor, denn ihre ganze Seele war für die verkündigte Zukunft entflammt.

Wie ward ihr nun, als sie erfuhr, daß Wachsmuth der gewählte Missionair für Grönland sei, daß die Konferenz der Aeltesten es wünschenswerth fände, daß er eine Frau mitnehmen möge, weil ein verheiratheter Bruder mit seiner Frau einen größern Einfluß auf das häusliche Leben der Grönländer haben würde, daß Wachsmuth sich erklärt hätte, die ledige Schwester, die ihm das Loos zuwiese, heirathen zu wollen. Mit einer innern Angst erwartete sie den Ausfall dieses Ereignisses. Lieben konnte sie keinen Mann, denn einer besaß ihre Liebe; aber, daß sie sich einem so großen, heiligen Zweck opfern, mit ganzer Seele opfern konnte, das fühlte sie. Trotz des eingeschlossenen Lebens der ledigen Schwestern war das Gerücht dennoch eingedrungen, und eine geheimnißvolle Stille, die in ihrer Mitte herrschte, bewies, daß es ihnen nicht gleichgültig war. Die meisten zitterten, daß sie ein solches Loos treffen könnte.

Eines Morgens trat eine verheirathete Schwester herein, um mit bedenklicher, ja mit mitleidiger Miene Amalie mit der Nachricht zu überraschen, daß sie das Loos bestimmte, als Frau den Missionair nach Grönland zu begleiten. Sie erwartete offenbar, daß diese Nachricht mit Schrecken aufgenommen, ja entschieden abgewiesen werden würde. Amalie war unter die eingetreten, über die man für die christlichen Absichten der Gemeinde gebieten konnte, ihre wahre Herkunft war unbekannt, und die Frau, die sie kannte, war gestorben, der Graf hatte schon Europa verlassen. Sie konnte also, wenn man das Loos zu Rathe zog, nicht ausgeschlossen werden; aber dennoch erschrecken selbst die Aeltesten, als das Loos sie traf. Ihre feinere Erziehung, ihre Anmuth und Lieblichkeit schienen mit einem solchen Leben, wie dasjenige, welchem sie sich jetzt unterwerfen mußte, in einem gar zu grellen Widerspruche zu stehn. Sie erwarteten, ja wünschten einen entschiedenen Widerstand.

Wie verwunderte sich die Frau, wie entsetzten sich fast die Aeltesten, wie freudig erstaunte Wachsmuth, als das schüchterne, stille, sittsame Mädchen mit großer Wärme und wie begeistert erklärte: Sie nehme es an, denn es sei unverkennbar des Herrn Wille. Sie wurde mit Wachsmuth zusammengeführt, und eine innere Angst konnte sie nicht unterdrücken, als er sich näherte. Aber die wunderbare Gewißheit, daß jetzt der Herr selbst ihre Zukunft entscheiden habe, daß sie, von allen innern quälenden Zweifeln erlöst, ihren eigentlichen Auftrag kenne, erfüllte sie mit einer Heiterkeit und Zuversicht, die Alles, was ihr innerlich bebendes Herz ihr zuflüsterte, gewaltsam zurückdrängte.

Die einfache Hochzeit wurde still gefeiert; zwar zitterte sie, und ein kaum wahrnehmbarer Seufzer erstickte in der stummen Brust, als sie dem verehrten Manne die Hand reichte; zwar sah sie mit Wehmuth die Anstalten zur Abreise treffen und trennte sich mit Schmerzen von einer Gemeinde, in welcher, bei mancherlei innern Kämpfen, doch die selige, freudige Gewißheit ihres Heils ihr immer heller entgegenstrahlte; aber die unerschütterliche Ueberzeugung, daß des Herrn Ruf an sie ergangen sei, gab ihr eine unüberwindliche Sicherheit und Ruhe, die sie nie verließ, die auf der beschwerlichen Reise, in dem rauhen Lande, unter den stumpfen Einwohnern sie aufrecht hielt. Immer lieber wurde ihr der herrliche Mann, dem sie mit ganzer Seele anhing. Und so ist auch sie, die uns so theuer geworden, von einem innern Ruf ergriffen, in ein fernes, ödes, freudenleeres Land, in den hohen, ja in den höchsten Norden versetzt.

Editorische Notiz

Die vorliegende Neuausgabe stützt sich auf die »Gesamtausgabe« der Novellen des Verlages bei Josef Max und Komp., Breslau 1837 (Bd. I bis XII) und 1838 (Bd. XIII bis XVI). In dieser Ausgabe wurde damals das Prosawerk von Steffens in insgesamt 16 Bändchen (damals so genannt) herausgegeben.

Die Novelle »Die Revolution« erschien außerhalb dieser Gesamtausgabe in drei weiteren Bänden beim gleichen Verlag, ebenfalls 1837.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht:

Bändchen (1837/38)	Band (Neuausg.)			Inhalt
I	1	Gebirgs-Sagen		<ul style="list-style-type: none"> • Ueber Sagen und Märchen aus Dänemark • Märchen und Sagen aus dem Riesengebirge • Die schlafende Braut • Anhang: <ul style="list-style-type: none"> • Die Trauung • Die letzten Worte des Pfarrers von Mittelfahrt auf Seeland, von F. W. J. von Schelling
II	2.1	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	1. Band	Der Schloßbrand
III	2.1	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	2. Band	Walseth und Leith, die Väter I.
IV	2.2	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	3. Band	Walseth und Leith, die Väter II.
V	2.3	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	4. Band	Walseth und Leith, die Väter III. Walseth und Leith, die Söhne I.
VI	2.3	Die Familien Walseth und Leith Ein Cyclus von Novellen	5. Band	Walseth und Leith, die Söhne II.
VII		Die vier Norweger	1. Novelle	
VIII		Die vier Norweger	2. Novelle	
IX		Die vier Norweger	3. Novelle	
X		Die vier Norweger	4. Novelle	
XI		Die vier Norweger	5. Novelle	
XII		Die vier Norweger	6. Novelle	
XIII		Malcom	1. Bändchen	
XIV		Malcom	2. Bändchen	
XV		Malcom	3. Bändchen	
XVI		Malcom	4. Bändchen	
-		Die Revolution	1. Band	
-		Die Revolution	2. Band	
-		Die Revolution	3. Band	